



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Hirtenbriefe

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.55

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

Fastenhirtenbrief 1981

Liebe Gläubige !

Vielleicht mag es etwas anmaßend erscheinen , wenn ein Bischof in ersten Hirtenbrief seinen persönlichen Wahlspruch zur Betrachtung vorstellt. Aber ich glaube , daß die beiden Worte "dienen und vertrauen" nicht nur eine private Bedeutung haben , sondern Haltungen ansprechen , die irgendwie jeden von uns ~~betreffen~~ und die Kirche als Ganzes betreffen . Es sind ja keineswegs billige Modeschlagwörter , sondern Einstellungen , zu denen uns der Herr selbst gerufen hat , wenn Er etwa sagt : " Wer unter euch der Größte sein will , der sei der Diener aller .. " und : " Habt keine Angst ! Glaube an Gott und glaubt an mich ... "

Das erste Wort heißt " d i e n e n " .

Die Weltstunde ruft nach einer d i e n e n d e n Kirche . Es gab Zeiten , in denen die Kirche im Abendland mächtiger , einflußreicher und beherrschender war als heute. In unserer Epoche bestimmen viele andere Kräfte das Leben der Gesellschaft , und manches davon stimmt nicht mit dem überein , was man christlich nennt. ~~Manche Kräfte~~ ~~streben~~ Und hie und da gibt es auch Bestrebungen , den Glauben aus dem öffentlichen Leben hinauszudrängen und ihm nur noch Sakristei , Brauchtum und Friedhof zu überlassen . Aber gerade diese Welt von heute hat einen doppelten Dienst der Kirche dringend nötig , für den ich ein Bild aus dem Bereich unserer Wohnung wählen möchte : Den Heizkörper und das Fenster . Beides ist unauffällig , aber unentbehrlich .

Am Rande unseres Wohnraums steht der Heizkörper , den wir in diesem strengen Winter besonders zu schätzen wissen . So braucht auch diese Welt dringend den D i e n s t d e r w ä r m e n d e n L i e b e . Denn durch unsere Gesellschaft geht auch eine Art Eiszeit. Das ist eine Tatsache , die uns die Lebenserfahrung und die wissenschaftliche Untersuchung feststellt : Wir haben an Tüchtigkeit , Technik und Organisation gewonnen , an Herzlichkeit aber eher verloren . Mit der immer stärker werdenden Zusammenballung der Menschenmassen geht die Fähigkeit mitzufühlen , mitzuleiden , sich in den anderen hineinzudenken und sich des anderen anzunehmen eher zurück. Das gilt auch für ein Land des Massentourismus und des brodelnden Verkehrs wie das unsere. Wir müssen die dienende Liebe wachhalten und entfalten , wenn es im Raum der Gesellschaft einigermaßen menschlich zugehn soll. Und darum muß die Kirche immer wieder den Behinderten , den Kranken , den Heimatlosen , den Flüchtling , den Verfolgten , den Hungernden , den Einsamen , die kinderreiche Familie und den in unserem Staate ~~recht und Schutz~~

recht- und schutzlosen Ungeborenen in die Mitte stellen. Es ist etwas Erfreuliches, daß der Appell für diese Vergessenen ~~xxxxxxxKirchxxx~~ zunehmendes Echo findet. Je kälter es wird, umso mehr muß man den Heizkörper aufdrehen.

Der zweite Dienst der Kirche an der Gesellschaft ist der des Fensters. Jeder von uns schätzt sich glücklich, wenn er ein Fenster mit einem Ausblick ins weite Land besitzt. Der Mensch braucht diesen weiten Ausblick auch im übertragenen Sinn. Er braucht die Horizonte gültiger ~~Werte~~ sittlicher Werte, die Bergketten der ewigen Wahrheiten, den Blick auf die aufgehende Sonne des erlösenden Gottes. Aber die Mentalität unserer Zeit zieht vor diesen Herrlichkeiten die Vorhänge zu. Da gibt es für manche den Vorhang des ungebremsten Besitztriebes, den schweren Damast des Immer-noch-reicher-sein-wollens, die billig-bunten Drucke der Oberflächlichkeit, des Nurvergnügens ohne Verpflichtung, und viele andere ~~Stoffe~~ Vorhangstoffe, die schreienden Muster der Sensation und die grauen Schleier der Depression. Die Kirche muß versuchen, diese vielen Vorhänge immer wieder auf die Seite zu streifen und den Blick auf das Wesentliche frei zu machen. Das ist der **D i e n s t a n d e r W a h r h e i t**. Unzählige von uns stehen in diesem großen Dienst: Die Eltern in der Familie, Die Helferin für den Erstkommunionunterricht, der Lehrer in der Schule, der Priester vor dem Mikrophon, Der Redakteur und der Abonnent der guten Presse, der Helfer in der Pfarrbibliothek und der Vortragende im Bildungswerk, der Professor auf der Hochschule und der predigende Papst.

In diesem doppelten Sinn muß also die Kirche heute dienen: Als Fenster und als Heizkörper, im Einsatz für die Wahrheit und im Ausstrahlen von Liebe.

Die Grundeinstellung des Dienens ist aber auch für uns persönlich wichtig. Der Weg des Dienens führt in die innere Freiheit und damit auch in die Möglichkeit menschlichen Glücklichen. Es gibt viele Reklametafeln, die von Freiheit und Glück sprechen: Selbstentfaltung, Emanzipation, Kritisches Bewußtsein, Gesellschaftsveränderung, raffinierte Meditationspraktiken und anderes mehr. Meist wird aber eines verschwiegen: Daß nämlich der Mensch innere Freiheit und dauerhafteres Glück nicht finden kann, solange er um sich selber kreist. Wer sich für andere bindet, wird frei. Wer auf die Freude andere bedacht ist, gewinnt selbst Freude. Wer dienend im Leben steht, distanziert sich vom Macht- und Nutzendenken. Der Dienende steht gelöster im Leben.

Christus selbst hat für sich den Weg des Dienens gewählt :
 "Der Menschensohn ist nicht gekommen , sich bedienen zu lassen , sondern zu dienen ."Und unter den Erlösten nimmt jenes Mädchen die erhabenste Stelle ein , das gesagt hat : "Siehe , ich bin die Magd des Herrn/... "

Das zweite Wort heißt " v e r t r a u e n " .
 Mir scheint , daß wir uns dieses wunderbare Wort heute alle von neuem ins Herz sagen müssen . . Vielen fehlt das Gefühl des Geborgenseins . Vor hundert Jahren hat Friedrich Nietzsche die Situation des Menschen der Zukunft prophetisch in einem Gedicht vorausgesagt : "Weh dem , der keine Heimat hat ! " Für jeden , der die Tiere liebt , ist der aus dem Nest gefallene kleine Vogel in seiner Hilflosigkeit eine Tragödie . Heute fallen viele Vögel aus dem Nest . Wenn eine Mensch in eine Welt mit wenig Herz hineingeboren wurde - und das trifft viele - dann tut er sich schwer , Menschen zu vertrauen . Wie soll er Gott vertrauen können ? Darum darf ich als Bischof nicht müde werden , immer wieder daran zu erinnern , daß das tiefste Geheimnis unseres Glaubens von jenem unendlichen Meer der Liebe des Vaters , des Sohnes und des Heiligen Geistes kündet , das alle Welt und ihre Geschicke und auch unser kleines Lebens umströmt . Und dieser Strom der bergenden Liebe vergißt keinen und verachtet keinen . Wir ~~sind~~^{werden} von diesem gütigen Gott gehalten und umarmt , auch wenn wir Sünder und Blinde sind . Wir müssen uns nur im Glauben öffnen und sagen : Ich vertraue auf Dich ! Das ist der innerste Kern aller Religion . Die Geschichte vom verlorenen Sohn erlebt in unserer Zeit viele Neuinszenierungen , von der arroganten Erbschaftsforderung bis zum Vergnügungscenter und zum Schweinetrog . Aber es wird auch immer wieder zur ergreifenden Schlußszene kommen . Dafür wird Gottes Gnade sorgen . Wir müssen vertrauen , Er hat uns dazu ~~aufgefordert~~ aufgerufen .

Liebe Gläubige ! Mit der Fastenzeit treten wir unter das ~~Zeich~~ Zeichen des Kreuzes . Es besteht aus dem Wagrechten und dem Senkrechten Balken . Ich glaube , daß die beiden Haltungen des Dienens und des Vertrauens diese Linien nachzeichnen : Das Dienen ist der Querbalken , die Horizontale , die ausgebreiteten Hände , die Liebe zum Menschen . Das Vertrauen weist auf die Senkrechte , den ~~Ausblick zum~~^{Vater} , die Verankerung im Ewigen , die Liebe zu Gott . So sind wir als dienende und vertrauende Menschen in unserem Erlöser geborgen .

Gegeben zu Innsbruck ,
 im Februar 1981

4. Fastensonntag 1982Hinweis zu den Leitlinien christlichen Lebens

Liebe Gläubige !

Mit dem Herannahen des Osterfestes sind wir aufgerufen, Einkehr zu halten und unser Gewissen zu bilden . Wir leben ja mit in einer Welt , die in manchen Bereichen doch die Maße verliert . Wenn ich heute zu einem heiklen Thema ein warnendes und ermunterndes Wort wage , so tue ich es bestimmt nicht aus irgendwelchen geistlichen Machtansprüchen . Es geht hier vielmehr um Grundeinstellungen , die für das Glück und die Zukunft vieler Menschen entscheidend sind .

Seit einigen Jahren hat sich , wie ihr wißt , leider auch in an sich religiös denkenden Kreisen die Auffassung breitgemacht , man könne auch ohne Heirat einfach zusammenziehen und ein gemeinsames Leben sozusagen in einer provisorischen Form aufnehmen . Man pflegt diese Art von Zweisamkeit auch "Ehe ohne Trauschein" zu nennen . Das ist allerdings eine irreführende Bezeichnung . Es ist keine Ehe . Dazu fehlt wesentlich mehr als nur ein Trauschein .

Diese Praxis ist sicher ein folgenschwerer Einbruch in tragende menschliche und christliche Lebensordnungen . Es kommt dies alles natürlich nicht von ungefähr . Es gibt Gründe für diese Entwicklung . Ich möchte ein wenig darauf eingehen .

Da ist einmal der große Einfluß der Massenmedien zu nennen . Der Bildschirm liefert doch in einer Unzahl von Programmen immer wieder das Bild der freien Liebe , der wechselnden Beziehungen , der zerbrechenden und zerbrochenen Ehe ins Haus . Die jahrelang tagtäglich konsumierten Modelle wirken unbewußt weiter und werden sicher oft zu lebensbeeinflussenden Vorstellungen . Die gelungene Ehe und die glückliche Familie läßt sich eben medienmäßig nicht so gut vermarkten . - Aber wir müssen als Christen einfach lernen , gegen diese ~~unbewußte~~ ^{unbewusste} unterschwellige Manipulation der Flimmerkiste , der Illustrierten und der Kinos Widerstand zu leisten , auch wenn diese Einflüsse den Trieben und vordergründigen Wünschen des Menschen schmeicheln und den Hausverstand auszuschalten versuchen .

Als weiterer Grund sind sicher die ganz handfesten finanziellen und steuerlichen Vorteile zu nennen , die manchmal die Nichtheirat begünstigen . - In diesem Zusammenhang muß man der Gesetzgebung unseres Staates in einigen Punkten vorwerfen , daß sie sich hinsichtlich Ehe und Familie mehr um die Erleichterung des Auseinander als um die Festigung des Zusammen bemüht hat . In der berühmten "Bewußtseinsbildung" der Gesellschaft bleibt die Familie Außenseiter . So wird zum Beispiel die Tätigkeit der verheirateten Frau und Mutter keineswegs entsprechend honoriert , trotz dem wir andererseits ja täglich mit den - übrigens recht teuren - Folgen der mangelnden Nestwärme und der unzureichenden familiären Betreuung konfrontiert werden . Gerade deshalb wäre ein öffentliches Umdenken so wichtig . - Aber entscheidend ist , daß wir , die Christen , uns nicht einfach von den billigen Trends unserer Zeit überrennen lassen und wesentliche Lebenswerte um einiger finanzieller Vorteile willen zurückstellen . In diesem Zusammenhang ist es mir ein Bedürfnis , allen jenen Eheleuten , vor allem auch aus der jungen Generation , aus ganzem Herzen zu danken , die mit ihrem Ja zu Familie und Kindern ganz bewußt gewisse Einschränkun-

gen in Kauf nehmen . Auf ihnen ruht die Zukunft .

Ich vermute auch , daß es noch einen anderen Grund gibt , warum manche junge Menschen der ehelichen Bindung ausweichen wollen : Sie haben das schlechte Beispiel gescheiterter Ehen vor Augen . Ich weiß , daß es manchmal Scheidungen mit tiefer liegenden Ursachen gibt , die nicht nur menschliche Schuld betreffen . Aber sehr oft ist es eben doch schlichter Egoismus , der am Zerbrechen Schuld trägt , und der dann in der nächsten Generation Schule macht . Und so kann es sein , daß sich junge Menschen denken : Dieses ganze Elend rund um Scheidung wollen wir uns gar nicht eintun . Wir probieren es einmal , und dann sieht man immer noch . - Aber man darf nicht vergessen , daß man einen Menschen doch eigentlich nicht ausprobieren darf . Zur Probe kann man sich einen Farbfernseher schicken lassen , eine Probefahrt kann man mit dem einen oder anderen Wagen machen , bis man das passende Modell gefunden hat . Jeder Tierschutzverein würde aber schon davor warnen , einen Hund auf Probe zu nehmen , weil sich hier zwischen Tier und Mensch doch schon gewisse Beziehungen anbahnen . Menschliche Partnerschaft verträgt sich mit der Vorstellung des "Ausprobierens" überhaupt nicht . Dagegen sträubt sich die Vorstellung von der Menschenwürde .

Was aber das Beispiel für die heranwachsende Generation betrifft , so darf ich doch in diesem Zusammenhang darauf hinweisen , wie wichtig das Vorbild gelungener Ehen in unserer Gesellschaft , in unseren Pfarrgemeinden ist . Es wäre wichtig , daß junge Menschen im Rahmen der Jugendarbeit immer wieder mit Erwachsenen zusammenkämen , die ein glückliches und gelungenes partnerschaftliches Verhältnis in der Ehe erfahren haben . Das gute Gute hat nämlich meist die schlechtere Reklame . Man sollte hier und da das Licht ruhig auf den Leuchter stellen , nicht unter den Scheffel .

Um einen letzten Grund für die Auflösungserscheinungen familiärer Bindungen zu erwähnen : Diese Verhaltensweise entspricht natürlich dem Trend zum Bequemen , der den Konsummenschen kennzeichnet . Es wäre unehrlich , es nicht auszusprechen . Man vermeidet feste Bindungen , damit man sich mehr Freiheit sichert . Darum gibt man lieber Liebeserklärungen ohne Zukunftsgarantie ab . Man bezieht ein Haus , bei dem die Hintertür von vornherein offen bleibt . - Aber hier liegt ein Trugschluß vor : Alles tiefere Glück im menschlichen Leben braucht nämlich Bindungen , Verpflichtung und Treue .

Nur nach langjährigem , tagtäglichem Bemühen erfährt man echte Berufsfreude . - Wer ein Haus bauen will , muß sich zu langzeitverpflichtenden Einschränkungen entschließen , von denen er sich nicht davonstehlen kann . Dafür ist die Freude am eigenen Heim umso größer . - Ja wenn du nur einen kleinen Garten anlegen willst , mußt Du bereit sein , Zähigkeit , Geduld und Mühe für Jahre zu investieren , sonst brauchst du gar nicht anzufangen .

Und ausgerechnet bei der fürs Leben entscheidendsten Sache , beim Gelingen der Liebesbeziehung von Mann und Frau soll es Bindung und Verpflichtung nicht brauchen ? Da soll ein simples " Probieren wir halt einmal ... " genügen ? Das tiefste Glück soll zum Nulltarif zu haben sein ?

Echte Liebe schließt doch immer die Dauer , das "Für immer" ein . - Was halten wir eigentlich von einem Geschenk , das uns mit der Bemerkung überreicht würde : " Das schenke ich Dir , aber ob ichs später nicht wieder zurücknehme , dafür kann ich nicht garantieren ! " - Wir würden uns zu recht für eine derartige Geschenk bedanken . Kann man eigentlich dann , wenn man die eigene Person schenkt , wie es in der Liebe zwischen Mann und Frau der Fall ist , einen derartigen Vorbehalt machen ? Wer würde schon zum Partner sagen : " ~~Er~~ Ich liebe dich , du bist mein

Alles - vielleicht für sechs Monate , oder für ein Jahr.. ? " Fast alle Liebeslieder der Welt (bis hin zu den Schlagern) zeigen diesen Zug zur Ganzheit der Liebe , wie es der alte Kanon ausspricht : Liebe ist ein Ring , ein Ring hat kein Ende...

Echte Liebe verlangt auch Verlässlichkeit . Heute ist doch das Sicherheitsbedürfnis in allen Lebensbereichen hochentwickelt . Wir wollen einen sicheren Arbeitsplatz, wir streben nach Pragmatisierung , wir versichern uns gegen allen möglichen und denkbaren Unbill im Leben / - aber im entscheidendsten menschlichen Lebensbereich , in der Liebe von Mann und Frau , wollen wir Versprechen , Bindungen und Sicherheit verweigern ? Echte Liebe kann sich doch nur entfalten , wenn ich weiß : Ich gehöre Dir und Du gehörst mir und d a r a u f k a n n i c h m i c h v e r l a s s e n ! - Die form - und verpflichtungslosen Arten des Zusammenlebens haben aber das zukünftige Scheitern sozusagen schon einprogrammiert. Bei der ersten Krise geht es dann auseinander . Es läßt sich ja ganz problemlos bewerkstelligen .

Liebe Gläubige , - man ruft heute einen Priester oder einen Bischof zur Weihe aller möglichen Einrichtungen . Nichts braucht aber in unserer Zeit mehr Weihe und Segen Gottes als die Gemeinschaft von Mann und Frau , die ja doch immer der Hort der Liebe und des menschlichen Glücks und die Wiege des Lebens sein muß. Ich weiß , daß es schwer ist , gegen die Strömungen der Gesellschaft in dieser Frage einen Kurs zu steuern , der zwar unmodern gewordene, ~~kaum~~ aber lebenstragende Haltungen und Tugenden erfordert. Lassen wir uns nicht von der sich ausbreitenden Geringschätzung der ehelichen Bindungen beeindrucken . Es ist heute nicht schwer , gewachsene Traditionen über Bord zu werfen und sich dabei auch noch das Image von Fortschrittlichkeit zu geben . Es ist ja auch nicht schwer , mit einer Motorsäge einen Bannwald in ein paar Stunden umzulegen . Das Aufforsten braucht dann ein Menschenalter , wenn es überhaupt noch gelingt . So ist das auch mit den höchsten Werten.

~~In Vertrauen darauf, daß es doch auch viele gute und positive Ansätze zu echter Menschlichkeit in unserer Zeit gibt~~

Es gibt aber in unserer Zeit eine Reihe von positiven Ansätzen , eine Bejahung von Gemütswerten , von echter Menschlichkeit und einem Sinn für Ehrfurcht und tiefere Quellen des Glücks. Bitten wir den Heiligen Geist , daß er uns allen in diesen so wichtigen Fragen des Lebens Einsicht schenke und uns im Guten bestärke !

Innsbruck, 4. Fastensonntag 1982

Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

F a s t e n h i r t e n b r i e f 1 9 8 2

Liebe Gläubige !

Mit diesem Hirtenwort zur Fastenzeit des Jahres 1982 spreche ich ein Thema an , das weder sensationell noch populär noch modern in dem Sinne ist , daß man es überall gern hören möchte. Und doch weiß ich , daß es der Wille des erlösenden Gottes , unseres Herrn selbst ist , davon zu sprechen . Ich weiß auch , daß dieses so intime und leise Thema grundlegend ist für unsere menschliche Reife und die Echtheit unseres Christseins : Es geht um die U m - k e h r u n d H e i m k e h r d e s H e r z e n s z u G o t t .

Vielleicht darf ich zur näheren Erklärung einen Vergleich aus unserem täglichen Leben bringen : Wir kennen alle das Problem der Abfallbeseitigung und der Abwässerreinigung. Unsere Gemeinden müssen gewaltige Summen investieren , damit sie dieses Problem der Wegwerfgesellschaft in den Griff bekommen . Von diesen großen Summen sieht man äußerlich gar nicht viel . Der größte Teil des Aufwandes liegt unter der Erde. Und doch ist das alles eine notwendige Voraussetzung für ein gesundes Leben .

Es gibt auch ein Müllproblem der Seele , das bewältigt werden muß - und das ist die Frage unserer S c h u l d .

Damit wir uns beim Worte "Schuld" recht verstehen : Hier sind nicht depressive Störungen gemeint , nervöse Schuldgefühle , deren Hintergründe und Ursachen man selbst oft nicht recht durchschauen kann . Ich meine auch nicht die quälenden Selbstvorwürfe eines Skrupulanten , der zwanghaft immer um dieselben Punkte kreist und keine Ruhe finden kann . Diese Dinge , unter denen der Mensch schwer leiden kann , gehören mehr in den Bereich der seelischen Gesundheit als des Gewissens .

Nein , hier ist die e c h t e Schuld gemeint , ein Verhalten , ein Tun oder ein Unterlassen , das wirklich meine V e r a n t w o r t u n g berührt hat , wo ich erkennen kann : Es war nicht recht , und du hast's trotzdem so gemacht ! Jeder Mensch , der überhaupt zur Verantwortung fähig ist , erfährt auch da und dort die Last der Schuld . So sind wir leider . Der gläubige Mensch sieht seine Schuld vor Gott und seiner heiligen Ordnung , und nennt sie S ü n d e . - Unsere ganze Gesellschaft und wir als Einzelne sind ^{alle darauf} ~~verantwortlich~~ aus , Schuld und Sünde bis zum Nichts herunter zu bagatellisieren . Aber das ändert nichts .

Wir Menschen entwickl~~en~~ viele Tricks , um Sünde und Schuld aus dem Bewußtsein zu verdrängen . Wir stürzen uns in Lärm und Betrieb , damit wir nicht zum Nachdenken über uns selbst kommen. Wir können unsere Schuld zer~~r~~^eden und solange wegschwätzen , bis wir selber glauben , daß wir höchstens arme Opfer , aber nie Verantwortliche sind . Und eine der beliebtesten Formen der Schuldverdrängung ist die intensive Auseinandersetzung mit der Schuld der ^{so nötig hier und da Kritik ist -} a n d e r e n . Wir überschlagen uns ⁱⁿ Kritikbereitschaft, wir weiden uns an Skandalen , wir empören ^{op} uns ständig an der Schlechtigkeit der Zeitgenossen - und empfinden dabei einen verborgenen , süßen Trost : Da bist du ja noch viel besser !-Ein Sprichwort aus Afrika sagt : Das Böse ist ein Hügel . Jeder steht auf seinem und zeigt auf einen anderen !

Aber mitten in alle diese Mätzchen und Ausreden hinein ertönt der Ruf des Herrn zur Umkehr . Christus hat immer gewußt , daß dieser Aufbruch zur inneren Ehrlichkeit , zum ~~christlichen~~ Bedauern und Bereuen und Bessermachen kein leichter Schritt ist . Darum war er auch mit jedem , der diesen Schritt versucht hat , so gütig: Mit der Sünderin , der Ehebrecherin und dem Terroristen am Kreuz . Darum hat er auch gesagt : " Wahrlich , ich sage euch , im Himmel ist über einen Sünder , der umkehrt , mehr Freude als über 99 , die sich für gerecht halten ! "- Aber er hat die ~~Umkehr~~ Umkehr verlangt , ~~als~~ notwendige Voraussetzung zum Heil . Er hat nie eine Erlösung zum Nulltarif verkündet . Es gibt keine billigen Hintertürchen zum Heil .

Aber er hat uns die Umkehr doch wieder leicht gemacht , weil ~~sie~~ er sie uns als Heimkehr zu einem Vater schildert , der mit geöffneten Armen wartet . In der schönsten Erzählung des Neuen Testaments , im Gleichnis vom Verlorenen Sohn , ist unser Thema in ergreifender Schlichtheit und Tiefe dargestellt . Da ist die Rede von der Arroganz und Selbstherrlichkeit des Menschen , dem Weg in die Lust und in die Leere , und ~~auch dem~~ Weg vom Schweinetrog bis heim zum Vater . Die ganze ^{Reise} ~~weg~~ des Menschen und der Menschheit ist drin , der Irrweg , die Umkehr und die Heimkehr.

Aber Christus wollte, daß diese Erzählung für uns mehr sein sollte als eine schöne , trostvolle Geschichte. Das alles soll ^{immer wieder} bei uns ~~w~~ i r k l i c h k e i t werden . Und darum ~~MYXERX~~ hat er uns das Sakrament der Umkehr und Heimkehr , die heilige Beichte geschenkt. Er wollte, daß wir's uns von der Seele reden - so wie er ja auch von Mensch zu Mensch gesprochen hat . Er wollte , daß wir wirklich seine Worte hören können : Deine Sünden sind dir ver-

geben ! Er wollte , daß wir den Handschlag Gottes mit einer frohen Gewißheit in der Seele spüren - vielleicht ist das ein gutes Bild für das Wesen des Sakraments der Umkehr : Handschlag Gottes, menschlich erfahrbare Begegnung mit dem verzeihenden Herrn . Denn darüber müssen wir uns im Klaren sein : Nur ^{allein} er kann letztlich mit dem Müll der Seele , der Schuld , abfahren , während wir ihn höchstens in irgendeinen Winkel verplündern . Bezüglich des großen Problems des Atommülls wurde schon oft gesagt , die sicherste Beseitigung wäre , wenn man ihn in die Unendlichkeit des Weltraums schießen könnte . Nun , den gefährlichen Atommüll ~~unser~~ unseres Herzens , die lastende Schuld , können wir tatsächlich in die Unendlichkeit des barmherzigen Gottes schleudern .

So wollte ich Euch , liebe Gläubige , in dieser heiligen Fasten - und Osterzeit zur Haltung und zum Sakrament der Umkehr und Heimkehr einladen .

Es ist nicht leicht - aber es ist wirklich ein Beitrag zur eigenen persönlichen Reife , wenn wir uns von den Tricks der Verdrängung und des Überspielens der eigenen Schuld abwenden .

Es ist eine Sache , die im Verborgenen ^{unseres Herzens} geschieht , ~~aber die gelöste Schuld ist auch ein Segen für die anderen , so wie die ungelöste fast immer zur Belastung der Umwelt wird .~~ aber ^{sie} hat auch eine große Bedeutung nach außen : Denn die gelöste Schuld wird fast immer zum Sgen für andere , weil wir selbst freier werden , während die ungelöste Schuld zum Dynamit in den zwischenmenschlichen Beziehungen wird .

Und ^{im} ~~der~~ Ruf zur Umkehr und Heimkehr hören wir unmittelbar die Stimme des Erlösers , der es aus ganzem Herzen gut mit uns meint. *Die Umkehr und Heimkehr ist der Weg in die Freude des Osters.*

Verordnungsblatt

für die
Diözese Innsbruck

57. Jahrgang

10. Februar 1982

Nummer 2

Inhalt:

9. Fastenhirtenbrief 1982
10. Kurze Mitteilungen

11. Anhang der Kirchenbeitragsordnung
12. Neue Zählbogen für die kirchliche Statistik

9.

Fastenhirtenbrief 1982

Liebe Gläubige!

Mit diesem Hirtenwort zur Fastenzeit des Jahres 1982 spreche ich ein Thema an, das weder sensationell noch populär, noch modern in dem Sinne ist, daß man es überall gern hören möchte. Und doch weiß ich, daß es der Wille des erlösenden Gottes, unseres Herrn selbst ist, davon zu sprechen. Ich weiß auch, daß dieses so intime und leise Thema grundlegend ist für unsere menschliche Reife und die Echtheit unseres Christseins: Es geht um die Umkehr und Heimkehr des Herzens zu Gott.

Vielleicht darf ich zur näheren Erklärung einen Vergleich aus unserem täglichen Leben bringen: Wir kennen alle das Problem der Abfallbeseitigung und der Abwässerreinigung. Unsere Gemeinden müssen gewaltige Summen investieren, damit sie dieses Problem der Wegwerfgesellschaft in den Griff bekommen. Von diesen großen Summen sieht man äußerlich gar nicht viel. Der größte Teil des Aufwandes liegt unter der Erde. Und doch ist das alles eine notwendige Voraussetzung für ein gesundes Leben.

Es gibt auch ein Müllproblem der Seele, das bewältigt werden muß – und das ist die Frage unserer Schuld. Damit wir uns beim Worte „Schuld“ recht verstehen: Hier sind nicht depressive Störungen gemeint, nervöse Schuldgefühle, deren Hintergründe und Ursachen man selbst oft nicht recht durchschauen kann. Ich meine auch nicht die quälenden Selbstvorwürfe eines Skrupulanten, der zwanghaft immer um dieselben Punkte kreist und keine Ruhe finden kann. Diese Dinge, unter denen der Mensch schwer leiden kann, gehören mehr in den Bereich der seelischen Gesundheit als des Gewissens.

Nein, hier ist die echte Schuld gemeint, ein Verhalten, ein Tun oder ein Unterlassen, das wirklich meine Verantwortung berührt hat, wo ich erkennen kann: Es war nicht recht, und du hast's trotzdem so gemacht! Jeder Mensch, der überhaupt zur Verantwortung fähig ist, erfährt auch da und dort die Last der Schuld. So sind wir leider. Der gläubige Mensch

sieht seine Schuld vor Gott und seiner heiligen Ordnung, und nennt sie Sünde. – Unsere ganze Gesellschaft und wir als einzelne sind alle darauf aus, Schuld und Sünde bis zum Nichts herunter zu bagatellisieren. Aber das ändert nichts.

Wir Menschen entwickeln viele Tricks, um Sünde und Schuld aus dem Bewußtsein zu verdrängen. Wir stürzen uns in Lärm und Betrieb, damit wir nicht zum Nachdenken über uns selbst kommen. Wir können unsere Schuld zerreden und solange wegschwätzen, bis wir selber glauben, daß wir höchstens arme Opfer, aber nie Verantwortliche sind. Und eine der beliebtesten Formen der Schuldverdrängung ist die intensive Auseinandersetzung mit der Schuld der anderen. So nötig hie und da Kritik ist – wir überschlagen uns oft in Kritikbereitschaft, wir weiden uns an Skandalen, wir empören uns ständig an der Schlechtigkeit der Zeitgenossen – und empfinden dabei einen verborgenen, süßen Trost: Da bist du ja noch viel besser! Ein Sprichwort aus Afrika sagt: Das Böse ist ein Hügel. Jeder steht auf seinem und zeigt auf einen anderen.

Aber mitten in alle diese Mätzchen und Ausreden hinein ertönt der Ruf des Herrn zur Umkehr. Christus hat immer gewußt, daß dieser Aufbruch zur inneren Ehrlichkeit, zum Bedauern und Bereuen und Bessermachen kein leichter Schritt ist. Darum war er auch mit jedem, der diesen Schritt versucht hat, so gütig: Mit der Sünderin, der Ehebrecherin und dem Terroristen am Kreuz. Darum hat er auch gesagt: „Wahrlich, ich sage euch, im Himmel ist über einen Sünder, der umkehrt, mehr Freude als über 99, die sich für gerecht halten!“ – Aber er hat die Umkehr verlangt, als notwendige Voraussetzung zum Heil. Er hat nie eine Erlösung zum Nulltarif verkündet. Es gibt keine billigen Hintertürchen zum Heil.

Aber er hat uns die Umkehr doch wieder leicht gemacht, weil er sie uns als Heimkehr zu einem Vater schildert, der mit geöffneten Armen wartet. In der schönsten Erzählung des Neuen Testaments, im Gleichnis vom Verlorenen Sohn, ist unser Thema in

ergreifender Schlichtheit und Tiefe dargestellt. Da ist die Rede von der Arroganz und Selbstherrlichkeit des Menschen, dem Weg in die Lust und in die Leere, und dem Weg vom Schweinetrog bis heim zum Vater. Die ganze Reise des Menschen und der Menschheit ist drin, der Irrweg, die Umkehr und die Heimkehr.

Aber Christus wollte, daß diese Erzählung für uns mehr sein sollte als eine schöne, trostvolle Geschichte. Das alles soll bei uns immer wieder Wirklichkeit werden. Und darum hat er uns das Sakrament der Umkehr und Heimkehr, die heilige Beichte geschenkt. Er wollte, daß wir's uns von der Seele reden – so wie er ja auch von Mensch zu Mensch gesprochen hat. Er wollte, daß wir wirklich seine Worte hören können: Deine Sünden sind dir vergeben! Er wollte, daß wir den Handschlag Gottes mit einer frohen Gewißheit in der Seele spüren – vielleicht ist das ein gutes Bild für das Wesen des Sakraments der Umkehr: Handschlag Gottes, menschlich erfahrbare Begegnung mit dem verzeihenden Herrn. Denn darüber müssen wir uns im klaren sein: Nur er allein kann letztlich mit dem Müll der Seele, der Schuld, abfahren, während wir ihn höchstens in irgendwelche Winkel verplündern. Bezüglich des großen Problems des Atommülls wurde schon oft gesagt, die sicherste Beseitigung wäre, wenn man ihn in die Unendlichkeit des Weltraums schießen könnte. Nun, den gefährlichen Atommüll unseres Herzens, die lastende Schuld, können wir tatsächlich in die Unendlichkeit des barmherzigen Gottes schleudern.

So wollte ich Euch, liebe Gläubige, in dieser heiligen Fasten- und Osterzeit zur Haltung und zum Sakrament der Umkehr und Heimkehr einladen.

Es ist nicht leicht – aber es ist wirklich ein Beitrag zur eigenen persönlichen Reife, wenn wir uns von den Tricks der Verdrängung und des Überspielens der eigenen Schuld abwenden.

Es ist eine Sache, die im Verborgenen unseres Herzens geschieht, aber sie hat auch eine große Bedeutung nach außen: Denn die gelöste Schuld wird fast immer zum Segen für andere, weil wir selbst freier werden, während die ungelöste Schuld zum Dynamit in den zwischenmenschlichen Beziehungen wird.

Und im Ruf zur Umkehr und Heimkehr hören wir unmittelbar die Stimme des Erlösers, der es aus ganzem Herzen gut mit uns meint. Die Umkehr und Heimkehr ist der Weg in die Freude des Ostertags.

Innsbruck, im Februar 1982.

† Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Vorstehender Hirtenbrief ist am 1. Fastensonntag, 28. Februar 1982, bei allen Gottesdiensten mit Predigt zu verlesen.

Achtung! Die üblichen „Weisungen der Kirche für eine christliche Lebensordnung“ werden heuer ad experimentum nicht am Faschingssonntag (21. Februar), sondern erst am 4. Fastensonntag (21. März 1982) verlesen; der Text wird mit dem nächsten Verordnungsblatt rechtzeitig zugesandt werden. Die Frage dieser Verlegung wird bei der nächsten Priesterratsitzung besprochen werden. Künftig sollen in der „Christlichen Lebensordnung“ nur ein paar wichtige aktuelle Themen behandelt werden. Die Lebensordnung 1982 wird sich mit den beiden Themen „Sonntag“ und „Ehe – Familie“ befassen.

10.

Kurze Mitteilungen

1. Caritas-Haus- und Kirchensammlung

Vom 1. bis 31. März findet wiederum die vom Herrn Bischof angeordnete und von der Tiroler Landesregierung bewilligte Haussammlung der Caritas statt. Zehn Prozent des Sammelergebnisses können für die Pfarrcaritas einbehalten werden.

Am Sonntag, den 28. März, ist mit bischöflicher Bewilligung und Empfehlung bei allen Gottesdiensten (inklusive Sonntagvorabendmessen) das Caritas-Kirchenopfer einzuheben. Ein Betrag in der Höhe der sonstigen Sonntagskollekte kann für die Pfarrkirche einbehalten werden.

Für die Durchführung der Caritassammlungen erhalten die Pfarrämter zeitgerecht die entsprechenden Behelfe.

2. Ausbildungskurs für Lektoren und Akolythen

Für die vor Ostern vorgesehene bischöfliche Beauftragung von Lektoren und Akolythen findet ein Vorbereitungskurs statt:

1. Kursteil: Samstag, 27. Februar, 15 Uhr, bis Sonntag, 28. Februar, 17 Uhr. (Lektorenausbildung)

2. Kursteil (Akolythenausbildung): Samstag, 6. März, 15 Uhr, bis Sonntag, 7. März, 17 Uhr.

Ort: Stift Stams. Kosten: Aufenthalt trägt die Diözese, Fahrt die entsendende Pfarre. Mindestalter: 20 Jahre. Es werden nur Männer beauftragt, die beide Kursteile mitgemacht haben.

Anmeldung: Ausnahmslos nur durch den zuständigen Pfarrer an Mons. Hermann Nagele, Riedgasse 9, 6020 Innsbruck, Tel. (0 52 22) 81 9 64 oder 84 7 66.

Fastenhirtenbrief 1983

Liebe Gläubige!

Dieses Jahr 1983 bringt der Kirche Österreichs als äußeres Ereignis Katholikentag und Papstbesuch. Aber wenn ein derartiger festlicher Anlaß seinen Sinn wahren will, müßte es auch innerlich in der Kirche der Heimat so etwas wie einen Aufbruch des Geistes geben. Und so möchte ich diese Worte am Beginn der Fastenzeit weniger als Predigt verstanden wissen, denn als Gebet, das uns alle ergreifen soll: **K o m m, Heiliger Geist!**

Wir brauchen heute als Christen den Heiligen Geist zunächst als nüchterne Gabe, als Heiligen Hausverstand.

Wir empfinden den Föhnsturm als Wohltat, wenn er wieder einmal die trübe Schicht von Rauch und Abgasen, die über dem Inntal und der großen Stadt lagert, auseinanderjagt und den Blick zu den Höhen freigibt. So ähnlich brauchen wir heute manchmal in unserer Gesellschaft und in der Kirche den Geist Gottes als klärendes Wehen, als Geist der Wahrheit.

Es ist ja gar nicht leicht, in einer Gesellschaft mit so vielen verschiedenen Ansichten, Strömungen und Initiativen zurechtzukommen. Wir werden ja täglich durch die moderne Informationstechnik mit allen möglichen Problemen überschüttet, die auch Weltanschauung und Gewissen berühren. Es ist gar nicht leicht, immer gleich zu erkennen, wozu man ja sagen kann, wo man Vorbehalte anmelden muß, wo ein klares Nein verlangt ist – und wo man am besten schweigt, weil jedes Wort eine Propaganda für irgendeinen Unsinn wäre. Diese Urteilsfähigkeit hängt unter Umständen gar nicht mit großer Geschwindigkeit und Bildung zusammen, sondern den persönlichen Grundhaltungen, dem Charakter des Menschen – und mit der Gabe des Heiligen Geistes. Darum haben einfache Menschen so oft ein bemerkenswert treffendes Gefühl für die Wahrheit. Darum hat Christus ja auch gesagt: „Vater, ich danke Dir, daß Du es den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast.“

Wir brauchen die nüchterne Gabe des Heiligen Geistes, den christlichen Hausverstand, auch im religiösen Leben.

Hier gibt es zum Beispiel in unserer Zeit bei manchen eine merkwürdige Anfälligkeit für Extreme und Absonderlichkeiten. Man verläßt den schlichten Weg des Glaubens, der anscheinend zu wenig Sensationen bietet, und will unbedingt eine Fahrkarte für die fromme Geisterbahn erwerben. Man stürzt sich auf unbewiesene Privatoffenbarungen und phantastische Erscheinungen, Geheimbotschaften und angeblich unfehlbar wirkende Gebetsrezepte. Verbunden mit einem übertriebenen Traditionalismus bereiten diese Strömungen das Feld für die Sekte. So wurde neulich in Osttirol ein Postwurf versandt, in dem mit heftigen Angriffen auf die Kirche behauptet wird, daß der wahre Papst in irgendeinem Winkel der Welt aufgetaucht sei, während Papst Johannes II. nur ein verkappter Kommunist wäre. Nach dem, was bisher an Hintergründen des Papsttätentates bekannt wurde, nimmt sich die letztere Behauptung besonders unsinnig aus. Das wirre Spiel der Sekten ist zwar nichts Neues, aber wir brauchen Gottes Geist als heiligen, nüchternen Hausverstand, damit wir vor dem Einbiegen in derartig verhängnisvolle Sackgassen bewahrt bleiben.

Es gibt aber bei uns nicht nur den Trend zur religiösen Übertreibung und Phantastik, der sich gerne den Mantel des Traditionsbewußtseins umhängt, es gibt auch das Gegenteil: eine Neigung zur religiösen Unterernährung und Verdünnung der christlichen Botschaft. Diese Richtung möchte meist gerne den Eindruck von besonderer Fortschrittlichkeit erwecken. Sie reduziert das Christentum nur noch auf gesellschaftskritische und politisch-soziale Aktion, gibt das Vertrauen auf bestimmte Lösungsmodelle für die Probleme der Welt einfach als christliche Hoffnung aus und sieht das Wesen der Religion nur noch in horizontalen, rein innerweltlichen Zielsetzungen. Dabei vergißt man aber auf die eine grundlegende Wahrheit, daß wir Menschen mit allen Fasern unseres Wesens Gott brauchen und seine Güte und Gnade. Die soziale Aktion der Mutter Teresa, die ja weltweites Echo gefunden hat, verfällt dieser gefährlichen Einseitigkeit nicht. Da wächst der Dienst an der Welt und am Nächsten aus der Tiefe der Begegnung mit Gott. Auch dafür brauchen wir den Heiligen Geist als Heiligen Hausverstand, daß wir die rechte Mitte von Gottes- und Nächstenliebe finden, und nicht auf diese verkürzten Ausgaben des Christentums hereinfallen, die heute im modischen Einband feilgeboten werden. Wir haben heute wirklich Gottes Geist nötig, damit wir kraftvoll aus der Wahrheit leben können.

Und weiters muß Gottes Geist zu uns kommen als heiliges Miteinander.

Vielleicht erinnern wir uns noch an den Versuch in der Schule, mit dem uns der Lehrer die Geheimnisse des Magnetismus erklärt hat: Wie die vielen Eisenspäne wirr auf der Platte gelegen sind, und wie dann der darübergehaltene Magnet dieses wirre Durcheinander geordnet und zu einem Ziel hin ausgerichtet hat. So muß heute der Geist über unsere Kirche kommen, damit wir wieder zu einem echten Miteinander gezogen und geformt werden. Wir brauchen den Geist der Einheit.

Das ist notwendig, weil es zum Beispiel so etwas wie eine Privatisierung der Religion gibt. Man behandelt dann das Glaubensbekenntnis und die Gebote Gottes wie eine Speisekarte im Restaurant. Man sucht sich die Wahrheit, die einem schmeckt, und die sittlichen Verpflichtungen, die einem passen. Bei der Zusammenstellung dieses religiösen Menüs steht natürlich das Wort Gottes und die Kirche im Wege. Beide beteuern, daß die Wahrheit nicht nur aus ansprechenden Delikatessen besteht. Die Privatreligion ist aber zunächst der angenehmere Weg, und so distanziert man sich innerlich von der Gemeinschaft Jesu Christi. Damit erlischt nicht das religiöse Leben, es ist das Suchen und Sehnen da, aber alles religiöse Tun erhält mehr den Charakter der Laune und des sporadisch auftretenden Anfalls, aber nicht mehr den der lebensbegleitenden Kraft und der heiligen Verpflichtung. Man geht seine Wege. Der Mensch kann aber auf die Dauer allein weder fromm noch anständig sein. Er braucht einfach die Gemeinschaft, gerade in einer so aufgelösten pluralistischen Welt. Und deshalb muß heute durch unsere Reihen das große Händesuchen und Händeergreifen gehen, ein neuer Geist des Miteinander, des Sich-Kümmerns um den anderen und des Zusammenstehens im Glauben. Dieser Geist weht durch lebendige Pfarrgemein-

den, durch das Suchen von Kontakten und Begegnungen. Auf dieser Ebene liegt das neue Miteinander von Priestern, Ordensleuten, Diakonen, Kommunionhelfern, Pastoralassistenten, Firmhelfern, Erstkommunionbetreuern, Religionslehrern, Eltern, Pfarrgemeinderäten und Helfern in der Jugendarbeit. Wir brauchen heute das Miteinander von alt und jung in katholischen Gliederungen, Vereinen und Organisationen. Es braucht ein heiliges Miteinander in den vielen spirituellen Gruppen, die geistige Heimat bieten können. Wir benötigen den Geist des Miteinander in den ökumenischen Kreisen, die in unserer Diözese entstanden sind, und in den Bemühungen um die Außenseiter, die am Rande der Gesellschaft und der Kirche leben. Auch der Bischof muß um dieses Miteinander bitten – und gleichzeitig darf ich heute für die vielfache Erfahrung dieses Miteinander nach vielen Seiten hin danken.

In besonderer Weise müssen wir aber in dieser Weltstunde, liebe Brüder und Schwestern, um den Heiligen Geist als Geist der Freude bitten.

Wenn ich bei Nacht über Land fahre, denke ich oft daran, daß die weißen und roten Reflektoren an den Straßenrändern, die eine so große Hilfe für Sicherheit und Orientierung sind, von Tirol aus in alle Welt exportiert wurden. Ich glaube nun, daß wir Christen genau das in unserer Welt sein müßten: Reflektoren, Menschen, die Freude widerstrahlen.

Denn viele gehen auf dunklen Straßen. Ich möchte damit sagen, daß die Verdüsterung der seelischen Landschaft, die Depression, die Erkrankungen des Gemüts, die Sinnlosigkeits-, Einsamkeits- und Verlassenheitsgefühle zunehmen. Und da ist mit Analyse, Kritik und Maßnahmenpaketen aller Art, so wichtig das sein mag, allein nicht geholfen. Es braucht Menschen mit innerer Freude, mit Ausstrahlung aus der Tiefe. Und diese Freude kann man ebensowenig produzieren, wie wir auch die Hoffnung nicht produzieren können. Das Leuchten dieser Freude stellt sich als Geschenk ein, wenn wir selbst von der Versöhnung und Beheimatung in Gott, vom echten Helfenwollen und vom Sinn des Daseins ergriffen sind. Wir können mit unserer schwachen Batterie nicht viel Helle ins Dunkel strahlen, aber wir sind Reflektoren, die der große Scheinwerfer anblitzt, Er, der das Licht der Welt ist.

So wollen wir hoffen und beten, daß das Kommen des Geistes alle äußeren Ereignisse der Kirche überstrahle. Komm, Geist der Wahrheit, zu uns als heiliger Hausverstand!

Komm, Geist der Einheit, zu uns als heiliges Miteinander!

Komm, Geist der Liebe, in unsere Herzen als heilige Freude im Dunkel der Zeit. Amen.

Innsbruck, Aschermittwoch, den 16. Februar 1983

† Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Vorstehender Hirtenbrief ist am 1. Fastensonntag, 20. Februar 1983, bei allen Gottesdiensten (auch Vorabendmessen) zu verlesen.

Verordnungsblatt

für die
Diözese Innsbruck

58. Jahrgang

15. November 1983

Nummer 9

Inhalt:

- | | |
|---|---|
| 58. Hirtenbrief zu „Bruder in Not“ 1983 | 60. Wort der österreichischen Bischöfe zu Katholikentag und Papstbesuch |
| 59. Durchführung der Adventopferaktion „Bruder in Not“. | 61. Diözesannachrichten |
| | 62. Literatur |

58.

Hirtenbrief zu Adventopferaktion „Bruder in Not“ 1983

Liebe Gläubige!

Das Kommen Jesu Christi in den Adventtagen des Jahres 1983 vollzieht sich auf verschiedene Weise.

Er kommt zu uns in den Texten des Alten und Neuen Testaments, in den vertrauten Liedern und im Kerzenlicht des Kranzes.

Er kommt zu uns in der Stunde der Besinnung und Umkehr in der Beichte und im tiefen Geheimnis der Eucharistie.

Er kommt aber auch auf eine fast schockierend realistische Weise zu uns: Er klopft an unsere Tür als Bruder und Schwester in der Not! Er tritt vor uns hin mit den Blicken ausgezehrter Kranker, für die jede Medizin und ärztliche Hilfe unerreichbar sind. Er tritt vor uns hin mit den mageren Armen und Beinen hungernder Kinder und mit den schmutzigen Händen derer, die verzweifelt nach Wasser wühlen. Er tritt vor uns hin mit der stummen Bitte derer, die mit eigener Kraft ihre Schwierigkeiten angehen wollen, aber eben ein einfaches Zentrum zur Bildung ihrer Menschen brauchen, damit von dort vielfacher Segen ausgehen kann.

Und so bitte ich Euch, nehmt diesen Christus des Jahres 1983, der in den verschiedenen Gestalten des „Bruders in Not“ an unsere Türen klopft, wieder so großzügig auf wie in den vergangenen Jahren.

Es ist ja so, daß sich in unserer Zeit die Wellen der Not überstürzen. Seitdem die drei Hauptanliegen formuliert wurden, sind schon wieder neue Katastrophen ausgebrochen. Aber es war noch immer so, daß wir dank der großzügigen Hilfe der Menschen in unserem Land nicht nur die Hauptanliegen finanzieren konnten, sondern vieles andere darüber hinaus.

Von den drei Hauptprojekten gilt das erste einem Teil der Welt, der – was die medizinische Betreuung betrifft – zu den weißen Flecken der Landkarte zählt. Es handelt sich um ein Gebiet im Massailand in Tanzania, wo die Leute um ein Medikament oft bis zu 200 km gehen müssen. Ein österreichischer Priester und Arzt namens Dr. Herbert Watschinger, der väterlicherseits aus Südtirol stammt, hat dort einen „fliegenden-Arzt-Dienst“ eingerichtet, der nun mit unserer Hilfe ausgeweitet werden soll. Das bedeutet die Rettung für viele Menschen.

Das zweite Projekt führt uns nach Südamerika. Dort leiden wie in anderen Ländern der dritten Welt die Menschen an den Folgen einer schrecklichen Dürre. Die an sich schon armen „Campesinos“ haben einen Großteil der Ernte verloren. Nun hat der Bischof der Diözese Puno ein „Notkomitee wegen der Dürre“ gegründet. Wir werden ihm diese Hilfe gerne

gewähren: Es geht um den Ankauf von Nahrungsmitteln und die Durchführung einiger längerfristiger Projekte zur Linderung der Not.

Das dritte Projekt wandert wieder nach Afrika. Es betrifft einen Hunger besonderer Art, nämlich den nach Bildung. Die Kirche von Lusaka in Zambia braucht ein Zentrum, wo das vermittelt werden kann, was zum Überleben der Menschen und zum Leben der Kirche einfach dringend notwendig ist. Hier geht es also darum, den Menschen zu helfen, daß sie sich helfen können.

Die drei Projekte werden insgesamt eine Summe von etwas über drei Millionen benötigen.

Liebe Gläubige! Für mich persönlich waren die vergangenen Wochen vor allem vor der Begegnung mit der Weltkirche in Rom geprägt und damit auch von der Begegnung mit der Not der Welt.

Ich habe erfahren, daß das Wort „Österreich“ vielerorts einen guten Klang hat. Nicht nur wegen des großartigen Katholikentages, der ein weltweites Echo gefunden hat, sondern vor allem auch deshalb, weil dieses Wort für viele Menschen ein Symbol der Hilfsbereitschaft geworden ist. Eigentlich dürfen wir uns darüber mitten in einer Welt, die von Krieg und Gewalt geprägt ist, freuen. Ob Österreich wirklich „einem starken Herzen gleich“ in der Mitte des Erdteils liegt, wie es in unserer Bundeshymne heißt, wage ich nicht zu behaupten. Aber es wäre schon wunderbar, wenn es ein Land der guten Herzen wäre, die sich für das Leid im eigenen Land und in der Fremde öffnen, die die Türe aufmachen für den Herrn, der zu uns kommt – als „Bruder in Not“.

Innsbruck, 13. November 1983

Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Vorstehender Text ist bei allen Gottesdiensten, auch Vorabendmessen, am 1. Adventsonntag zu verlesen.

59.

Durchführung der Adventopferaktion „Bruder in Not“

1. Wie in den Vorjahren wird die Sammlung auch heuer wieder mit Opfersäckchen durchgeführt. Diese Opfersäckchen sollen am 1. Adventsonntag, den 27. November 1983, nach der Verlesung des Hirtenbriefes in geeigneter Weise (Auflegen in den Kirchenbänken, Austeilen an den Türen, Beilage im Pfarrblatt, Austeilen an jeden Haushalt, in Gruppen und Runden . . .) verteilt werden, sodaß möglichst in jeden Haushalt zumindest ein Säckchen kommt. Die Kirchenrektoren erhalten von der Kath. Männerbewegung Tirol die Opfersäckchen und weitere Unterlagen und Werbemittel zugeschickt. Austeilen des „Bruder in Not“-Adventkalenders.
2. Die Durchführung der Opfersammlung „Bruder in Not“ soll möglichst bald im Pfarrgemeinderat oder in der KMB-Pfarrmännerrunde besprochen werden.
3. Im Religionsunterricht aller Schultypen ist eine Unterrichtseinheit über Fragen der Armut und Entwicklungsförderung in der Dritten Welt zu halten. Alle Priester- und Laienkatecheten erhalten dazu von der Kath. Männerbewegung eine Unterlage.
4. Am 2. und 3. Adventsonntag soll in den Predigten auf das brennende Problem der Not und Ungerechtigkeit in der Welt hingewiesen werden. Dazu erhalten Sie Vorschläge zur Gottesdienstgestaltung, Predigt, allgemeine Information über „Bruder in Not“, Information über Hauptprojekte. Außerdem stehen für diese zwei Sonntage Laien und Priester als Prediger zur Aktion „Bruder in Not“ zur Verfügung; weiters eine kurze Dia-Serie. Anfragen dazu bitte an die Kath. Männerbewegung Tirol, Tel. 0 52 22/33 6 21/Kl. 21 Dw.
5. Am 3. Adventsonntag, den 11. Dezember 1983, ist die Sammlung „Bruder in Not“ durchzuführen. Es sollte ein Opfergang gehalten werden, bei dem die gefüllten Opfersäckchen abgegeben werden.
6. Für die Überweisung des Sammelergebnisses sollen eigene Erlagscheine mit dem Vermerk „Bruder in Not“ auf das Konto: Bischöfliches Ordinariat Innsbruck, Vermerk „Bruder in Not“, Kto. Nr. 0000-033209 bei der Sparkasse Innsbruck-Hall verwendet werden. Ein Erlagschein liegt dem Verordnungsblatt bei.
7. Am 4. Adventsonntag Bekanntgabe des Ergebnisses und Dank. Ein Aufkleber zur Eintragung des Ergebnisses dazu liegt den Unterlagen bei.

Fastenhirtenbrief 1984 (zu verlesen in zwei Teilen am 1.u.2.Fasten-
sonntag)

" Christsein in der modernen Gesell-
schaft "

I .

Liebe Gläubige !

Gerade in einem Jubiläumsjahr des Landes , in dem der Blick
in die Vergangenheit zurückschweift , kommt uns zum Bewußtsein ,
wie sich die Zeiten geändert haben . Die Kirche des Jahres 1984 ist
in einer ganz anderen Situation als die Jahrhunderte vorher . Sie
lebt in einer Welt , die zwar die Spuren christlichen Erbes vieler-
orts aufweist , die aber in vielen Bereichen keineswegs mehr christ-
lich geprägt ist . Diese Situation erfordert von einzelnen Gläubi-
gen wie von der Kirche als Ganzes neue Haltungen und Einstellungen .
Das Christsein in dieser unserer Welt bringt neue Chancen und neue
Belastungen .

Über eines der eindrucksvollsten Bauwerke unserer Heimat ,
der Europabrücke , rollt Tag und Nacht der ruhelose Verkehr eines
ganzen Kontinents . Aber diese Brücke , die so viel aushalten muß ,
liegt auf Pfeilern , die tief im Felsen des Untergrunds verankert
sind . So braucht unser Christsein in dieser belastenden und bewegten
Zeit Tugenden , die wie mächtige Pfeiler tief aus dem Felsengrund
der Liebe erwachsen . Auf zwei dieser Pfeiler des Christseins in
unserer Gesellschaft möchte ich heute hinweisen : Den tiefen ,
vitalen Glauben , - und die Toleranz . Viel-
leicht ist ~~es~~ ~~manche~~ verwundert , daß ich diese beiden Haltungen
miteinander nenne , weil sie fast widersprüchlich erscheinen . Aber
das wäre nur möglich , wenn man sie mit ihren Zerrbildern verwech-
seln würde : Den tiefen , vitalen Glauben mit einem blinden Fanatis-
mus , und die Toleranz mit einer gleichgültigen Charakter - und Mei-
nungslosigkeit .

Der tiefe , lebendige Glaube ist im
Letzten ein Geschenk . Wir beten nicht umsonst gleich nach
der Verlesung dieses Briefes und an jedem Sonntag des Jahres das
Glaubensbekenntnis . Das ist eine immer wieder erneuerte Bitte um
das Geschenk des Glaubens .

Wir spüren heute , daß der Glaube ein Geschenk ist , schon
deshalb , weil er nicht einfach selbstverständlich
ist . Auch bei so manchem kleinen Tiroler liegt der Glaube nicht
mehr als selbstverständliche Mitgift der Familie und der Umgebung
in der Wiege . Es gibt zwar nicht viele areligiöse Menschen , die
sich als solche bezeichnen möchten , aber der Glaube verblaßt bei
vielen zu einer vorübergehenden , hier und da durchbrechenden reli-
giösen Stimmung , zu einem halbherzigen "Na ja , irgendetwas muß es
ja schon geben ... " , zu einer dumpfen Sehnsucht , wenn das Gefühl
von Leere und verlorenem Glück über einen Menschen hereinbricht .

Wir erfahren heute den tiefen Glauben an Christus deutlicher
als Geschenk , weil er in diesem so weitverbreiteten Defizit an Sinn
und innerem Halt das Leben offenkundig reicher und heller macht .
Sicher ist auch das Leben des Glaubenden nicht problemlos , aber es
bekommt doch alles mehr Ziel und Sinn . Es ist so ähnlich , wie wenn
man mit einem Schilift an einem Wintertag langsam aus der Nebelsuppe
des Tales auftaucht . Auf einmal wird es heller , die Züge der Land-
schaft werden deutlich , die Sonne schimmert durch . Die volle Klar-
heit haben wir zwar in dieser Welt nie , aber wir erleben im Glauben
den Durchbruch eines neuen Lichts , das die Welt nicht geben kann .
Das Leid bekommt einen Schimmer von Hoffnung , wie die Strahlen
hinter den Schattenrissen dunkler Bäume im Nebel , das anscheinend
blinde Schicksal wird zur Vordehung , das Gewissen kann sich deutli-
cher orientieren , Feste und Zeiten bekommen Farbe und Inhalt , die

lähmende Kälte der Schuld spürt den wärmenden Strahl der Barmherzigkeit, der Tod wird zur Heimkehr, - unser ganzes armseliges Dasein erfährt einen unwiderruflichen Trend zum "Aufwärts", von einer geheimnisvollen, mächtigen Kraft gezogen. Auch als gläubige Menschen fahren wir noch im Nebel, aber diesen Nebel erhellen die österlichen Spiele des Lichts.

Allerdings kann dies alles nur der tiefe Glaube bringen. Weil ich vorhin das Bild vom mächtigen Brückenpfeiler verwendet habe, der sich tief in den Felsengrund krallt: Das soll uns daran erinnern, daß der Urgrund unseres Glaubens der sich offenbarende Gott ist. Weil Er gesprochen, und weil Er sich uns in Christus geschenkt hat, darum glauben wir. Die Kirche ist von Christus nur als Verkünderin und Hüterin dieses Glaubens in die Geschichte gesandt worden. Wir glauben keiner anonymen Institution, wir glauben Ihm und vertrauen auf Ihn.

Der Glaube ist also ein Geschenk. Aber die Geschenke Gottes haben sehr oft den Charakter eines Talentes, für das man und mit dem man etwas wirken und tun muß, wie es das Gleichnis von den Talenten in der Heiligen Schrift darlegt.

Das heißt also, daß wir für die Bildung und das Wachsen im Glauben heute etwas tun müssen. Das reicht von der guten Lektüre bis hin zu Aktivitäten der katholischen Erwachsenenbildung, des Bildungswerkes ^{und} des Stephanuswerkes. Für besonders interessierte gibt es das theologische Fernstudium, das in Österreich eine große Tradition hat. Wir müssen beten, daß der Glaube in Predigt und Religionsunterricht glaubwürdig verkündet ^{wird}. Wir brauchen auch das Glaubensgespräch in den Jugendgruppen, den verschiedenen Runden und Organisationen und in den Familien. Und schließlich wird am wichtigsten sein, daß man aus dem Glauben heraus lebt: In der Liturgie, im persönlichen Gebet, in den Sakramenten ~~und~~, im Einsatz für die Sache Gottes, ^{und im Dienst der Hauskirche}.

Wer sich hörend, sinnend, lesend, prüfend, handelnd und betend auf das Abenteuer des Glaubens einläßt, für den wird das Wort der Schrift gelten: Wer sucht, der findet.

Wir brauchen diesen festen Pfeiler des Glaubens, weil wir in dieser Welt von Heute in manchen Bereichen doch die Kraft haben müssen, anders als die anderen zu sein. Christus hat uns davor gewarnt, dieser Welt gleichförmig zu werden. Und darum, liebe Gläubige, mußte ich zuerst von diesem tiefen Glauben sprechen, der uns Freude und Vertrauen ins Herz und Profil in der Welt gibt. Aber Jesus hat uns auch gelehrt, aus der Kraft der Wahrheit heraus gegenüber anderen verständnisvoll, geduldig, offen und zurückhaltend mit dem Urteil zu sein. Davon soll am kommenden Sonntag die Rede sein.

* wird der
Bildungsminister

II .

Zum tiefen , festen Glauben muß sich in unserer Zeit eine weitere Tugend gesellen , die die Situation einer pluralistischen Welt erfordert : Die T o l e r a n z . Bei ihr geht es um die Weise , wie wir mit dem Andersgesinnten und dem Andersgläubigen zusammenleben .

Sie ist eine n o t w e n d i g e ~~Tugend~~ Tugend , wenn diese Welt ein menschliches Gesicht behalten soll .

Sie ist eine s c h w i e r i g e Tugend . Das geht schon daraus hervor , daß die Christen und die Kirche selbst einen langen Lernprozeß mit vielen Irr - und Umwegen zu dieser Tugend hin zurücklegen mußten .

Sie ist eine m o d e r n e Tugend , für die vor allem auch die jüngere Generation ein feines Gespür hat .

Sie ist allerdings auch eine oft v e r f ä l s c h t e Tugend . Das Wort "Toleranz" wird für alles Mögliche gebraucht , das in Wirklichkeit mehr Gleichgültigkeit und Charakterlosigkeit als Tugend ist .

Wenn auch das Wort "Tugend der Toleranz " in dieser Form in Schrift nicht ~~genannt~~ ist , so webt und lebt die Sache selbst doch durch die Bilder und Texte des Neuen Testaments. So ist die Rede davon , daß der Erlöser das geknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht verlöschen wird . Bei den Seligpreisungen wird den Sanften verheißen , daß sie das Land besitzen werden. Christus warnt im Gleichnis vom Unkraut davor, dem Bösen mit unklugem Eifer und großer Ungeduld zu begegnen , und mit blindwütendem Jäten mehr Schaden als Nutzen anzurichten . Und Christus hat die damals so scharfen Grenzen zu Andersgläubigen , Außenseitern und sogenannten "Unreinen" immer wieder überschritten : In der Begegnung mit den Zöllnern , im Gespräch mit der Samaritanerin , die dreimal verheiratet war und nun einen Lebensgefährten hatte , in der Auseinandersetzung mit der heidnischen Mutter , deren Tochter er heilte , in der Begegnung mit dem Hauptmann von Kapharnaum und im Umgang mit den Sündern . Er hat in Liebe Schranken überschritten , um jenseits der Schranken in Liebe und Geduld Menschen zu verändern .

Es ist verständlich , daß der eine oder andere von uns das Wort "Toleranz" mit einem gewissen Unbehagen hört. Ist das nicht ein Freibrief für Verschwoommenheit und Inkonsequenz ? Darum muß , so glaube ich , klar gesagt werden , was Toleranz n i c h t ist. Tolerant~~sein~~ sein heißt n i c h t :

Keine eigene Überzeugung haben . Die eigenen Grundsätze , die man als richtig erkannt hat , aufgeben. Dem Irrtum gleichgültig gegenüberstehn. Die Verantwortung für die Gestaltung der Gesellschaft und der Heimat anderen überlassen . Der Willkür alle Bahn öffnen. Sich mit jedermann verbrüdern . Tolerant sein ist keine Neutralitätserklärung in weltanschaulichen Fragen . Tolerant sein schließt die Pflicht des Christen ein , für die Wahrheit einzutreten , zu überzeugen und missionarisch tätig zu sein . Toleranz ist kein fauler Friede.

Aber T o l e r a n t s e i n heißt zunächst , vor dem anderen Menschen , seiner Freiheit und seinem Gewissen eine tiefe A c h t u n g zu haben . Darum ist die erste Grundlage der Toleranz eine gewisse Kultur des Gemüts . Dazu gehört , daß man von Kind auf lernt , alles zu vermeiden , was dem anderen in der Seele wehtun könnte . Da ich selbst mit vielen nichtkatholischen Schulfreunden aufgewachsen bin , darunter auch mit jüdischen Mitschülern in den Dreißigerjahren , weiß ich aus positiven und negativen Erlebnissen , wie wichtig diese Pflege dieses Feingefühls von klein auf ist . Heute ist das vor allem aktuell in der Begegnung mit Gastarbeitern und ihren Kindern . Toleranz erstreckt sich natürlich nicht nur auf das Gebiet des Religiösen , sondern auf den gesamt menschlichen Bereich . Übrigens ist Toleranz auch ein ausdrückliches Erziehungsziel der österreichischen Schule . Umso merkwürdiger

mutet es an, wenn man heute manchmal im Namen einer eigenartig interpretierten künstlerischen Freiheit das Recht reklamiert, in verletzerweise das Herabsetzen zu dürfen, was anderen Mitbürgern heilig ist. Nur eine von allen Seiten respektierte Atmosphäre der Toleranz kann in unserer Gesellschaft so etwas wie eine Zivilisation der Liebe begründen. Dabei verträgt sich Toleranz durchaus mit ~~Kritik~~ gegenseitiger Kritik und weltanschaulicher Auseinandersetzung.

Toleranz braucht es auch in der Kirche selbst. Natürlich heißt das nicht, daß die Kirche in ihrem Namen und Rahmen alles lehren und gewähren lassen kann, was einem einzelnen einfällt. In wesentlichen Dingen muß Klarheit herrschen. Ein Reich, das ~~xx~~ in sich uneins ist, zerfällt.!

Aber wir müssen heute bedenken, daß es bei den Menschen sehr verschiedene Stufen der Bindung zur Kirche hin gibt. Viele sind auf dem Wege, manche haben sich dem Glauben entfremdet, nähern sich ihm erst wieder nach langer Zeit. Da braucht es Feingefühl für die seelische Lage des anderen.

Wir brauchen Toleranz in den Fragen, in denen man nun einmal als Christ verschiedener Meinung sein kann. Niemand darf für einen schlechteren Christen gehalten werden, weil er den Zivildienst wählt, und niemand ist ein weniger treuer Befolger des Evangeliums, weil er in Österreich Soldat wird. Es ist ein Unrecht zu sagen, ein Gläubiger habe weniger Ehrfurcht vor Christus, weil er die Handkommunion bevorzugt. Und niemand ist altmodisch, wenn er auch als Erwachsener die Mundkommunion ~~bevorzugt~~. Beide sollen es in würdiger Haltung tun. Entscheidend ist die Haltung des Herzens. Intoleranz in Kleinigkeiten hat seit den Tagen Jesu die Gefahr pharisäischer ~~Enge~~ Enge heraufbeschworen, die das Wesen der Botschaft verkennt.

Wir brauchen heute in der Kirche die Haltung der Toleranz gegenüber jenen, die z. B. in einer kirchlich nicht gültigen Ehe leben. Freilich darf die Kirche die Forderung Christi nicht verleugnen, gerade nicht in einer Zeit, die alle Bindungen auflösen möchte. Und darum kann die Kirche auch nicht alle Spannungen und Schwierigkeiten wegwischen, die sich aus ~~dieser Situation ergeben~~ einer derartigen Situation ergeben. Aber denken wir doch daran, daß im Einzelfall niemand hinter alle Gründe schauen kann, warum es so gekommen ist, und vergessen wir nicht, daß auch Menschen in dieser Lage zur Kirche gehören und viele Möglichkeiten haben, in ihrer Situation Gutes im Leben und in der Kirche zu tun.

Das Wort "Toleranz" kommt vom lateinischen "tolerare", d.h. "ertragen". Dieses "Ertragen" von Menschen, bei denen man in mancher Hinsicht ein "Nein" sagen muß, mit denen man sich nicht einfach identifizieren kann, und die man als Menschen doch bejahen muß - das ist keine leichte Tugend.

Aber für den Christen gibt es einen tiefsten Grund für diese Haltung des Ertragens und Trotzdem-Jasagens zum anderen ~~_____~~: Der letzte Grund für die christliche Tugend der Toleranz ist die Liebe des erlösenden Gottes, der eben zu jedem Menschen, der durch diese Welt wandert, immer wieder "Ja" sagt. So wie ein Bergbach unverdrossen Tag und Nacht, Jahr für Jahr um die Steinblöcke tost und strömt, so strömt die Liebe Gottes geduldig, kraftvoll und unablässig um die Herzen aller Menschen dieser Welt, auch dann, wenn diese Herzen wie aus Stein wären. In der Heiligen Schrift steht der Satz: ~~thut~~ Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte.!

Diese ^{unendliche} ~~angrundliche~~ Liebe des erlösenden Gottes ist der Grund beider Säulen, auf denen das Leben des Christen in der Welt von Heute ruht. Diese Liebe Gottes ist das Felsenfundament der Brückenpfeiler, die unser Christsein tragen: Des tiefen, lebendigen Glaubens und der Toleranz.

G e i s t l i c h e B e r u f e

Liebe Gläubige !

Wenn man sich fragt , was denn für die lebendige Kirche von heute wichtiger sei , der wache aktive Laie, oder der Dienst des geistlichen Berufes , dann kann man nur sagen : Beides ist wichtig , und keins ist gegen das andere auszuspielen. Es ist wie in der Natur : Der gesündeste Wald ist der Mischwald . Aber als bei uns vor Jahren das Tannensterben begann , da war es doch ein Vorzeichen, daß der ganze Wald in Gefahr war - wie wir es heute erleben. So ist es auch in der Kirche. Wenn die geistlichen Berufe zu sterben beginnen , wenn die Hochherzigkeit aufhört , Gott in einer besonderen Weise das Leben zu schenken, dann ist das ein Alarmzeichen für die Kirche als Ganzes . Die Lücke ist nicht einfach mit etwas Umorganisieren und Neuverteilen von Funktionen gelöst - so wichtig die Übernahme bestimmter Aufgaben durch Laien ist. Die Formen der Lebenshingabe und der besonderen Jüngernachfolge auf dem Weg der evangelischen Räte, sei es als Schwester oder Bruder, als Welt- oder Ordenspriester , sind unverzichtbare Glaubenszeichen einer lebendigen Kirche , so wie die Tannen zum gesunden Mischwald gehören.

Die geistlichen Berufe sind in unserer Heimat zwar nicht im Sterben , aber doch in Gefahr , in einigen Bereichen in ernster Gefahr. Unser Herr Jesus Christus stand auch einmal unter dem beklemmenden Eindruck , daß die Ernte groß sei , und daß es zu wenig Arbeiter gäbe. Er hat dann aufgerufen , sich der Berufungen anzunehmen und dafür zu beten. Diesen Appell Christi möchte ich in die Kirche der Heimat hinein weitersagen , vor allem in jene Kreise , die er besonders angeht.

Und so richte ich das erste Wort an die G e m e i n d e n . Von dort her wird ja das Problem so oft an mich herangetragen. Es gibt Pfarrgemeinden , die die Lücke bereits zu spüren bekommen haben, und es gibt solche , die sie befürchten müssen : Daß die letzten Schwestern aus dem Altersheim ausziehen, daß die Pfarre mit einer anderen zusammengelegt wird , daß der Kooperator nicht ersetzt werden kann... Es ist richtig , daß eine lebendige Gemeinde eine priesterlose Zeit am besten überdauert, und doch weiß man auch gerade dort , was ein verwaister Altar, ein verstaubter Beichtstuhl , ein leeres Pfarrhaus bedeutet . - Darum hoffe ich auf ein Echo zu diesem Appell um geistliche Berufe in den Pfarrgemeinderäten und Gemeinden. Die lebendige Gemeinde ist nicht nur der Weinberg des Seelsorgers , in dem er arbeitet , sie ist auch der Boden , aus dem erwachsen muß, sie ist der Halt , den er braucht, die Orientierung, die ihm hilft , und manchmal auch die Geduld , die ihn erträgt. Das Entscheidende für die Weckung geistlicher Berufe ist nicht nur die schön gefeierte Primiz , die ja bei uns in der Volkstradition tief verankert ist , das Wichtigste wäre ein Kreis mit Glaubensgeist, mit Sinn für das Heilige , einer Hochschätzung des Sakraments und einem tiefen Gespür für Gott. Eine lebendige Gemeinde kann durchaus die Wolke sein , aus der der Regen der Berufung fällt.

Und dann möchte ich ein Wort zu den E l t e r n sagen . Es geht um Eltern , die bereit sind, ein innerliches "Ja" zu sagen, wenn ein Sohn oder eine Tochter diesen Berufswunsch äußert. Dieses "Ja" ist ja heutzutage , wenn die Sache wirklich konkret wird , gar nicht so einfach. Ich glaube , daß Eltern heute viel stärker das Wagnis spüren, das mit diesem Schritt verbunden ist . Wird ^{für mein} ~~das~~ Kind , so fragt man sich , hinter der Kloster oder der Tür zum Priesterseminar wirklich der Weg ins Glück beginnen ? Wird der junge Mensch in dieser Zeit das alles durchstehen ? Vielleicht spürt man auch im Augenblick dieser Berufswahl von Seiten der Eltern einen gewissen kühlen Hauch von Abschied, der nicht leicht fällt. Christus hat nicht umsonst vor seinen Jüngern von dieser Loslösung ge-

sprochen . In irgendeiner Form kommt sie zwar immer , auch dann , wenn Kinder später heiraten und ihre Wege gehn , für die es natürlich auch nicht alle Garantien unbeschwertem Glücks gibt . Aber der geistliche Beruf erfordert heute von den Eltern doch ein besonderes Opfer , einen besonders tiefen Glauben . So möchte ich Sie bitten , aus diesem Glauben heraus einer geistlichen Berufung nicht im Wege zu stehn , sich zum "Ja " durchzuringen (es sei denn, Sie hätten sachliche Bedenken) , - Ihr Kind auf dem langen Weg der Klärung und Entscheidung mit begleitend Verständnis zu begleiten , und in allem seine Freiheit zu respektieren , - und im übrigen auf Gott zu vertrauen , der Großmut nie enttäuscht .

Und dann darf ich mich auch an die Jugendgemeinschaften in -
 s c h a f t e n d e r K i r c h e w ä c h s e n
 Während ich diese Zeilen schreibe , hat mir die Katholische Jugend eines unserer Dekanate schon das Anliegen abgenommen . Sie ist dabei , reihum Jugendvespern um geistliche Berufe unter dem Leitwort " Die Sache Jesu braucht Begeisterte " zu veranstalten . Es gibt heute im Programm der Jugend neben allen Aufgaben in Gesellschaft und Welt so viele Akzente , die zum Wesentlichen und nach Innen weisen - wie Einkehrtage und Nachtwallfahrten , Gebetskreise und Schiwochen mit dem Evangelium . Ich glaube , daß hier eine Atmosphäre wächst , die einen jungen Menschen tragen kann , der sich entschließt , Schwester oder Priester zu werden . Ihr müßt ja bedenken , daß er in der Gesellschaft kaum Stütze und Bestätigung findet , manchmal eher das Gegenteil . Und deshalb ist das Wissen um eine Gemeinschaft , die ihn stützt und versteht , so wichtig . Man muß nur bedenken , wieviele Hindernisse der weitverbreiteten Lebensstil der sexuellen Frühbegegnung für den geistlichen Beruf aufbaut . Darum braucht es Kreise , in denen es eine echte Kultur der Liebe gibt , die um das Reifenwerden und das Wartenkönnen weiß , und auf diese Weise den Raum der Freiheit wahrt .

Bei der Besinnung zum Thema diesen Hirtenbriefs muß ich auch ein Wort an alle meine B r ü d e r u n d S c h w e s t e r n i m g e i s t l i c h e n B e r u f r i c h t e n .
 Das Thema macht uns alle ja schon deshalb betroffen , weil wir alle wissen , daß die geistliche Berufung nicht etwas ist , was mit einer Entscheidung in den Tagen der Jugend abgeschlossen wäre . Das Ringen um diese Berufung bleibt ein Leben lang aktuell . Auch im Evangelium gibt es immer wieder neue Szenen , in denen Christus Ruf und Sendung für seine Jünger ausspricht . Bei uns ist es gleich , und vielleicht ist es gerade dafür gut , daß wir uns mit einem jungen Menschen , der um seinen Beruf ringt , besser verbunden fühlen können . Wir sind ja selbst Unfertige . Wir wissen genau , daß in den Klöstern und Pfarrhäusern nicht lauter geistliche Superfrauen und Supermänner hausen . - Aber es wird für die Motivation des Nachwuchses sehr entscheidend sein , wie wir uns bemühen , wie wir leben und reden , denken und handeln , ob wir strahlen oder verdunkeln . - In unserem Berufsstand gibt es eine hohen Prozentsatz von älteren Menschen . Wir werden uns daher besonders bemühen müssen , uns Lebensgefühl und die Denkungsart junger Menschen zu verstehn . Wir müssen immer abwägen , was an Traditionen und Regeln wirklich wesentlich und was unwesentlich ist . Vielleicht dürfen wir auch nicht zu viel mit verklärten Erinnerungen aus guten , alten Zeiten aufwarten . Im übrigen ist die derzeitige junge Generation im geistlichen Stand unvernuñftigen Radikalismen eher abhold , und es gibt bei ihr ein ganz gutes Gespür für spirituelle Echtheit . Wir brauchen nicht mutlos zu werden .

Von besonderer Aktualität ist natürlich das Wort an die j u n -
 g e n M e n s c h e n s e l b s t .
 Ich möchte in diesem Hirtenbrief nicht einfach die Werbetrommel rühren und den geistlichen Beruf im Stile eines Fremdenverkehrsprospekts in den buntesten Farben ausmalen . Dieser Ruf war nie problemlos . Er hat nie zu einer unbeschwertem Fahrt ins Blaue eingeladen . Den hier

geforderten Formen des Verzichts kann und will ich nicht verharmlosen. Ich darf allerdings auch nicht verschweigen, daß bei der nötigen seelischen Gesundheit, einem entsprechenden beruflichen Einsatz und einer gewachsenen Frömmigkeit eine tiefe Erfüllung warten kann. Denn der geistliche Beruf ist keineswegs echolos. - Aber mir geht es eigentlich darum, daß diejenige unter euch, an die dieser Ruf herankommt, ihn im Lärm und in der Oberflächlichkeit unserer Zeit nicht überhören. Der Ruf kann sich als ein immer wieder auftauchender Gedanke melden, als ein Lebensentwurf, der sich in stillen Stunden entfaltet, als ein Betroffensein in menschlichen Begegnungen, als ein immer wieder keimender Drang zum Helfenwollen, als ein Ergiffensein von Christus. Ich möchte nur - und das ist mein Anliegen in diesem Hirtenbrief - , daß du die Chance nicht verpaßt und überhörst. Denn wenn man bedenkt, was ein guter Seelsorger, was eine gute Schwester in der Welt für Spuren hinterläßt - dann ist das eben eine große Chance - für die Kirche, für die Menschen und für Dich.

In unserer Gesellschaft brauchen solche Entscheidungen eine größere Reife und darum auch oft mehr Zeit. Deshalb gibt es die Erscheinung des Spätberufenen häufiger. Er bringt, wenn er die menschlichen Voraussetzungen erfüllt, etwas mit, was jüngere nicht haben: Ein Stück Leben, eine reichere Erfahrung, ein realistischeres Wissen um Probleme, Nöte und Situationen, ein festeres Gefügtsein in Überzeugungen und Werten. Der Spätberufene hat auch ein Handicap: Das Zurück auf die Schulbank und eine nicht so große Beweglichkeit in der Umstellung. Aber Schulbank ist kein Verhältnis zu dem, was der oder die Betreffende danach wirken kann. Im Reiche Gottes gehen die Lebensuhren anders. Es gibt keine verlorenen Jahre, keine verpaßten Karrieren, kein Zu spät im Sinne einer weltlichen Berufslaufbahn. Das Dienenwollen und das Dienendürfen für Gott und sein Reich ist alles.

Liebe Gläubige! Am Ende dieses Appells zum geistlichen Beruf, der sicher eine Lebensfrage für die Kirche darstellt, wird mir so recht bewußt, wie wenig im Letzten doch das Berufenwerden machbar und manipulierbar ist. Darum vertraue ich so sehr auf die letzte Gruppe, die ich anspreche, die Betenden und Opfern in unserer Diözese. Ich vertraue auf die Menschen in den Rollstühlen und Krankbetten, in den verschiedensten Belastungen und Mühsamkeiten, die da Gebet so wertvoll machen. Ich vertraue auf die alten Hände, durch die die Rosenkränze gleiten. Und ich vertraue auf die Fürbitte unseres Märtyrerpriesters Otto Neururer.

Und wir alle können uns an das Wort des heiligen Paulus halten: Gott kann durch die Macht, die in uns wirkt, unendlich vielmehr tun, als wir erbitten oder uns ausdenken können. Er werde verherrlicht durch die Kirche und durch Christus Jesus in allen Generationen. Amen

Innsbruck, zum Beginn der Fastenzeit 1985

+ Reinhold Stecher

Bischof von Innsbruck

Hirtenbrief zu "bruder in Not 1985"

Liebe Gläubige !

Alle Jahre wieder kommt im Advent die Bitte zur Sammlung "Bruder in Not". Gerade weil diese Bitte immer ein so großes Echo gefunden hat und doch auch eine gewisse Zumutung darstellt, müssen alle Verantwortlichen für dieses unternehmen dafür sorgen, daß "Bruder in Not" die bewährte Kombination von Liebe, Weite, Korrektheit und Hausverstand bleibt. Hierin liegt doch der Grund, daß "Bruder in Not" in einem so hohen Maße das Vertrauen der Menschen gewonnen hat.

Unsere Bereitschaft zu helfen muß immer aus deiner echten Haltung der Liebe kommen, Wenn wir nach der Brieftasche greifen, sollte das nicht mit der mühsamen Geste einer lästigen Pflichterfüllung geschehen, und auch nicht mit der eines gönnerhaften Hochmuts. Wir sollten es mit dem blick auf den gütigen Gott tun, dessen Erbarmen wir alle brauchen, und mit einer Haltung der tiefen Achtung vor jenen armen Völkern, die ja sehr oft größere innere Reichtümer besitzen als wir, die bei uns selbsterzählter sind.

Und die Aktion "Bruder in Not" ist immer von einer großen Weite geprägt gewesen, und so soll es auch bleiben. Der Nächste ist der, der Hilfe braucht. So hat es Christus selbst definiert. "Bruder in Not" fragt nicht nach Hautfarbe, Staatsbürgerschaft oder Taufschein. Der einzige Ausweis, nach dem gefragt wird, ist die Hilfsbedürftigkeit.

Ein Punkt, auf den die Spender mit Recht wert legen, ist die Korrektheit des Unternehmens "Bruder in Not". Das heißt, daß alle Projekte, die ja aus aller Welt zusammenfließen, sorgfältig geprüft werden, daß man nach der möglichen Eigenleistung der Betroffenen fragt, daß für die Verwaltung der sparsamste Aufwand gelten muß, und daß es auch eine wirksame, wenn auch nicht mißtrauische Überwachung der Mistellten Aufgaben geben soll. Wenn von Zeit zu Zeit Großprojekte in Übersee überprüft werden, dann werden übrigens die Reisekosten des Fachmannes nicht aus den Bruder-in-Not-Mitteln finanziert.

Und schließlich will diese Aktion Hilfe mit Hausverstand bieten. In besonderer Weise wird also Hilfe bevorzugt, die die Bedürftigen befähigt, sich selber zu helfen. Das ist der Grund, warum Schulungsprojekte in den Vordergrund rücken. Es nützt wenig, Maschinen oder Pumpen zu liefern, wenn drüben niemand die Anweisungen zur Handhabung lesen kann, weil es fast nur Analphabeten gibt. Es bringt nicht sehr viel, Getreide zu verteilen, wenn verbesserte Anbaumethoden unbekannt bleiben, und die teuren Instrumente und Medikamente bleiben ungenützt, wenn es kein geschultes Personal für Pflege und Gesundheitsdienst gibt. Darum sind auch die heurigen Projekte vornehmlich nach diesen Gesichtspunkten ausgewählt.

1. Das erste Projekt betrifft Äthiopien. Es geht dabei um die Ausbildung einheimischer Mitarbeiter im Kranken- und Gesundheitsdienst in einem Hospital in der Provinz Shoa. Es ist eines der ärmsten Gebiete der Erde. 60 % der ungefähr eine Million zählenden Einwohner müssen mit einem Monatseinkommen von 100 Schilling leben. Das Attat-Hospital ist so etwas wie eine Insel der Hoffnung. Mit diesem Projekt betreten wir übrigens die Spuren einer der großartigsten Frauen Tirols, der Mutter Anna Denegl aus Steeg im Lechtal. Das genannte Spital, das ganz in ihrem Sinne immer mehr von einheimischen Fachkräften übernommen werden soll, wird von den missionsärztlichen Schwestern geleitet, die sie gegründet hat.

2. Auch das zweite Projekt schlägt eine Brücke zu zwei Tiroler Missionären. Die beiden Herz-Jesu-Missionäre P. Hans Schmid und P. Hans Zangerle aus dem Paznaun arbeiten in der Pfarre Belmonte, in Brasilien. Die Pfarrei ist etwa halb so groß wie Nordtirol. Über die sozialen Zustände in Brasilien sind nähere Erklärungen überflüssig. Bischof Kräutler sowie die Kardinäle Arns und Lorscheiter sind in unserer Heimat bekannt. Auch in Belmonte geht es um eine Hebung der menschenunwürdigen Verhältnisse des Großteils der Bevölkerung. Und auch hier ist das wichtigste Erfordernis ein Bildungszentrum, das von Katechistenausbildung bis Hygienekursen vom ABC-Unterricht bis zum Nähkurs alle Hilfen bieten soll. Nur auf diese Weise kann eine Verbesserung der Lage auf weite Sicht erreicht werden. Die Errichtung dieses Zentrums für die Riesenpfarre wird übrigens etwa so viel kosten wie ein Kirchendach oder eine bescheide Orgel in Tirol.

3. Das dritte Projekt gilt auch der Formung von Menschen , die imstande sind , für das öffentliche Wohl Verantwortung zu tragen . Als ich vor zwei Jahren bei der Weltbischofsynode ^{war} saß neben mir auf der Bank ein stiller Mann , der offenkundig andere Sorgen hatte als ich . Während er da in Rom den Debatten lauschte, schlugen neben seinem Bischofswohnsitz die Granaten des Bürgerkrieges ein . Er war aus dem Land , in ~~dies~~ unsere Hilfe gehn soll , aus dem T s c h a d . Es ist ein fast vergessenes Gebiet im Herzen Afrikas . Das Land hat aus der Kolonialzeit chaotische Grenzziehungen und Zustände übernommen , und was es am nötigsten braucht , sind geschulte und geformte christliche Beamte , damit man das Elend und das Chaos besser überwinden kann . In unseren Ohren mag ein derartiges Projekt ~~w~~erkwürdig klingen , aber in einem Staatswesen , in dem die fundamentalsten Voraussetzungen für ein friedliches und geordnetes Miteinander fehlen , werden ganz andere Probleme brennend als bei uns .

Das sind unsere diesjährigen Aufgaben für "Bruder in Not" . Natürlich sind es nicht die einzigen . Aber sie wurden in den Vordergrund gereiht , weil sie drängende und weitreichende Unternehmen umfassen . Sie verlangen von uns allen die eingangs erwähnten Haltungen der Liebe, der Weite, der Korrektheit und des ~~G~~edsverständnisses , der ~~w~~eiteren ~~H~~ilfe hinausdenkt .

Christus wird unseren guten Willen sehen und degnen . Und er weiß, daß wir in unseren Breitengraden eine andere Entwicklungshilfe benötigen , eine Hilfe für unsere oberflächlichen , verwirrten und manchmal bedrückten Herzen . Und er wird uns allen diese Entwicklungshilfe auch gewähren , ~~g~~amite in diesen Tagen des Advent , in denen wir darauf warten , daß sich der Himmel zur Erde neigt .

Im voraus dankend , wünsche ich allen eine gesegnete Zeit !

+ Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Verordnungsblatt

für die
Diözese Innsbruck

61. Jahrgang

15. Februar 1986

Nummer 1

Inhalt:

- | | |
|---------------------------------------|--|
| 1. Fastenhirtenbrief 1986 | 5. Regionale Priesterfortbildungstage |
| 2. Christliche Lebensordnung | 6. Pfarrerwoche |
| 3. Caritas-Haus- und -Kirchensammlung | 7. Zählbogen für die kirchliche Statistik 1985 |
| 4. Familienfasttag 1986 | 8. Diözesannachrichten |

1.

Fastenhirtenbrief 1986 Die Kirche – das vergessene Geheimnis

Liebe Gläubige!

Eine kleine Begebenheit soll den Anstoß zu einer Besinnung über eine Wahrheit unseres Glaubens geben, die in unserer Zeit eher verblaßt:

In der Hinterlassenschaft meines Großvaters befand sich ein unansehnlicher Tabaksbeutel, in dem eine schmutzige, patinabedeckte Münze lag. Sie wurde einem Fachmann vorgelegt, der sie sorgfältig reinigte, bis das Edelmetall zum Vorschein kam und man die Prägung erkennen konnte, sie mit der Lupe betrachtete – und große Augen bekam: Die Münze war eine kostbare Rarität. Sie wurde in der Folge verkauft, und mit dem Erlös begann für eine Reihe aussätziger Menschen in einem der ärmsten Länder der Welt ein neues Leben: für einige wohl die Heilung und für andere wenigstens ein menschenwürdigeres Dasein.

Diese alte Münze erinnert mich an die Kirche. Bei vielen von uns ruht die Kirche doch wie ein Besitz aus alten Tagen im Tabaksbeutel der bloßen Tradition, bei den Dingen, die man nicht gerade wegwirft, aber auch nicht besonders schätzt. Ich glaube, daß es einmal an der Zeit ist, die alte Münze hervorzuholen und ihren eigentlichen Wert zu erkennen.

1. Was uns an der Kirche stört, ist sicher die Patina des Menschlichen und Allzumenschlichen. Wir wollen und können an dem nicht vorbeisehen, was die Kirche entstellt. Der eine ist von ihrer langsamen Entwicklung enttäuscht, der andere fühlt sich von zu raschen Veränderungen überfahren. Manchmal fehlen die menschlichen Kontakte zur Kirche hin, oder sie werden von dorthin auch zu wenig gesucht und gepflegt. In tiefer Betroffenheit müssen wir feststellen, daß die Kirche unserer Zeit auch vor dem Skandal nicht gefeit ist, so wie es seit den Tagen des Judas immer wieder Skandale gegeben hat. Und wenn es auch ein Einzelfall ist, bei entsprechender Dimension flimmert er doch über die Fernsehschirme und belastet das Bild der Kirche. Es kann viele Negativ-Erfahrungen geben, wirkliche und vermeintliche Gründe, warum bei manchen Menschen beim Wort „Kirche“ nicht gerade die große Glocke anschlägt. Es mag auch etwas an der Zeit liegen, die Institutionen nicht beson-

ders schätzt. Es wäre trotzdem falsch, wegen all dieser Patina an der Oberfläche die unansehnliche Münze nicht näher zu betrachten und sozusagen mit spitzen Fingern leicht angewidert in den Tabaksbeutel der Tradition zurückzulegen oder sie gar einmal in irgendeinem Anfall von Ärger wegzwerfen.

2. Die alte Münze ist nämlich trotzdem eine Kostbarkeit. Dazu muß man die oberflächliche Schicht beiseite lassen und nach dem tiefsten **Wesen** der Kirche fragen. Welche Prägung wird da sichtbar?

Als tiefstes Wesen der Kirche erscheint auf dem unzerstörbaren Edelmetall, das die Jahrtausende überdauert, das Bild **Christi**. So unbegreiflich es scheinen mag, es hat dem Herrn, der Gott und Mensch ist, gefallen, auf diesem gebrechlichen Boot durch die Weltgeschichte zu reisen. Wenn man die Kirche nur mit der Brille des Soziologen, des Psychologen oder des bloßen Historikers betrachtet, wird man zwar eine Reihe wertvoller Erkenntnisse beisteuern, aber dieses letzte und tiefste Geheimnis offenbart sich nur dem Auge des Glaubens. Dann aber ergeht es uns ähnlich wie dem Fachmann, der sich mit der Lupe über die Münze gebeugt hat: Die Augen werden groß über diese Anwesenheit Christi in seiner Kirche. Und dieses Wunder geht auf die Aussagen des Herrn selbst zurück.

Der Herr ist gegenwärtig durch seinen **Geist**, der diese Kirche in den Tagen des Pfingstfestes geformt hat und durch alle Zeiten das Gold der Glaubenswahrheit hütet, der immer wieder in die Segel fährt, wenn uns die Flaute bedroht, der Menschen anrührt und das Wunder des Glaubens aufblühen läßt, neue Erkenntnisse schenkt und mitreißende Persönlichkeiten formt, Initiativen des Religiösen und Sozialen weckt und die Liebe zu den Armen und Unterdrückten wachruft.

Und der Herr ist bei uns durch sein **Wort**, das im Schoß der Kirche geformt und gehütet wurde, und das uns in jedem Gottesdienst begegnet.

Und Christus bleibt in seiner Kirche in einer Weise, die zu erklären mir Worte und Bilder fehlen, weil diese Form der Gegenwart menschliches Sinnen und Denken übersteigt: Er ist bei uns als Speise und Trank, wirklich und wahrhaftig, so wie er wirklich und wahrhaftig das Kind in der Taufe umarmt, in der Lossprechung die Verzeihung verströmt, in der Salbung ermutigend über die Stirn des Kranken streicht.

Er ist bei uns im **Zeichen**, das viel mehr ist als ein schönes Symbol, er will bei uns sein in der heiligen Wirklichkeit des **Sakraments**.

Ich glaube doch, daß heute sehr oft auch im innerkirchlichen Bereich eine Sicht der Kirche vorherrscht, in der das Ergriffensein von der Anwesenheit Christi in seiner Gemeinde glatt untergeht. Die tiefreligiösen Menschen haben dieses Geheimnis immer im Herzen getragen, und ich glaube auch, daß hierin der letzte Grund für die Treue zur Kirche seine Wurzel gehabt hat. Wer das nur einigermaßen ernst nimmt, was Christus selbst von seiner Gegenwart bei den Seinen gesagt hat, der muß die Unhaltbarkeit des Wortes „Christus – ja, Kirche – nein“ durchschauen. Es ist noch widersprüchlicher als das Wort „Mozart – ja, seine Musik – nein“, denn Künstler leben in ihren Werken nur geistig und in der Erinnerung fort, Christus aber lebt in seiner Kirche als lebendige Realität. Er hat sein Wort ganz ernst gemeint: „Siehe, ich bin bei euch, alle Tage, bis ans Ende der Welt . . .“

3. Und weiters müssen wir die Kirche sehen als das wandernde Volk Gottes. Dieses Bild stammt aus dem Alten Testament und wurde vom letzten Konzil wieder aufgegriffen, und ich glaube, daß es ein besonders passendes Bild für die Kirche dieses Jahrhunderts ist. Wahrscheinlich ist die Kirche noch nie so weit gewandert wie in dieser Epoche. Sie hatte die größten Veränderungen ihrer Geschichte zu bewältigen. Sie mußte die Wanderung antreten aus einer abendländischen in eine Weltkirche, aus einer mehr klerikal empfundenen Kirche in ein Kirchenbild des ganzen Volkes und damit auch der bewußt das Leben mittragenden Laien. Die Kirche mußte gerade auch in unserem Land mit dem Übergang aus einer gläubig-geschlossenen Gesellschaft in eine pluralistische Welt zurechtkommen –, und wir wissen, wie schwierig es ist, mitten in einer Welt sittlicher Unverbindlichkeit christliche Grundsätze aufrechtzuerhalten. Die Kirche hat bei uns in einem Jahrhundert den Weg aus einer einfachen, schlichten und ärmlichen Welt hinein in eine stürmische Entwicklung der Wirtschaft und damit des Wohlstands zurücklegen müssen. Nach tausend Jahren Verbundenheit mit der politischen Macht ist die Kirche in diesem Jahrhundert durch die Verfolgung gewandert und hat ihre

eigentliche seelsorgliche Aufgabe in einer gewissen Distanz zum unmittelbar Politischen finden müssen. Die Kirche hat, was das Verhältnis zu anderen Religionsgemeinschaften betrifft, die verhärteten Fronten verlassen und wurde in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zu einer offeneren und toleranteren Kirche, die bei den anderen doch auch das Gemeinsame sieht.

Alle diese Wanderungen mußte das Volk Gottes zurücklegen –, und es ist fast selbstverständlich, daß derartige Aufbrüche auch Unruhe und Schwierigkeiten bringen müssen. Bei einer rascheren Wanderung zieht sich die Kolonne leicht auseinander. Die einen preschen vor und können die Verbindung verlieren, andere bleiben zurück und gefährden den Anschluß. Aber müssen wir uns im ganzen nicht zutiefst freuen über diese Vitalität der Kirche, die auch nach zweitausend Jahren so lebendig ist und offenkundig unter der Führung des Geistes zu neuen Ufern aufbricht? Die Kirche ist wahrhaftig ein wanderndes Volk Gottes.

4. Wenn man an diese Wahrheiten denkt, daß das tiefste Wesen der Kirche Christus ist, der mit den Seinen durch die Weltgeschichte wandert und das Heil verströmt, dann scheint mir das Gebot der Stunde zu sein, daß wir uns bemühen müssen, in der Kirche lebendige Gemeinschaft zu bilden. Mit „lebendig“ meine ich einen gewissen Zug in die Tiefe und in die Weite. Lebendig also in dem Sinn, daß alle Initiative und alle Aktion, alle Geduld und alles Leid des einzelnen und des Miteinanders in diesem geheimnisvollen Christus gründen, der bei uns ist. Ein Kirchenbetrieb und eine Aktivität, die nicht aus religiösen Wurzeln kommt, kann man vergessen. Ohne ihn können wir nichts tun. „Lebendige Gemeinschaft“ heißt aber auch, daß es eine Welle von Schwesterlichkeit und Brüderlichkeit in der Kirche geben sollte, ein Mühen um Kontakte, Verstehen, Sich-Kümmern und menschliche Beziehungen. Wir sind ja eine Großkirche, eine Kirche der Hunderte von Millionen. Das ist auf der einen Seite erfreulich, auf der anderen auch ein Problem. So große Gebilde sind immer in der Gefahr, unpersönlich zu werden, sich dorthin zu entwickeln, was man im weltlichen Sinn eine Massenorganisation mit vielen Karteileichen nennt. Darum braucht die Kirche das Blühen menschlicher Gemeinschaft im kleinen und das Miteinander von Verantwortung. Das kann in vielen Formen geschehen und geschieht ja auf tausend Weisen. Angefangen vom pfarrlichen Leben im Gottesdienst und in den verschiedenen Räten, Initiativen und Sektionen, vom Kirchenchor bis zum Vinzenzverein, von der Elternrunde bis zur Jugendgruppe, von der Jungschar bis zum Liturgiekreis. Hierher gehören die lebendigen Kontakte, die alte Orden mit ihren Laiengruppierungen oder neue charismatische Gemeinschaften schaffen, die Vereine und verschiedenen Organisationen, die im christlichen Sinne arbeiten. Hierher gehören die schlichten Schritte über die Schwelle zum Nachbarn, die helfenden Kontakte der Caritas und Familienhilfe, die Sorge um Süchtige und Sandler, Einsame und Behinderte, Kranke und Hungernde, Nahe und Ferne. Erst seit ich dieses Amt habe, vermag ich zu ahnen, was es in dieser Hinsicht in unserer Kirche für eine lebendige Vielfalt gibt. Ich habe am Beginn dieses Briefes die Augen vor den Schattenseiten nicht zugemacht, und ich will auch jetzt kein triumphalistisches Bild malen, aber es ist kein Zweifel, diese Wiese Gottes ist kein langweiliger Industrierasen. Auf ihr blühen viele Blumen lebendiger Gemeinschaft und gläubiger wie sozialer Initiative. Und das positive Gesamtbild kann wie bei einer blühenden Almwiese nicht von ein paar Kuhfladen, Maulwurfshügeln oder Brennesseln beeinträchtigt werden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit den vielen Tausenden danken, die sich in unserer Diözese in irgendeiner Weise für lebendige Kirche einsetzen.

Die unansehnliche alte Münze ist also einer tieferen Betrachtung wert, damit uns das Bild neu aufgeht, das in ihr eingeprägt ist: Der Herr, der mit dem wandernden Volk durch die Zeiten schreitet. Und damit das alte Edelmetall der Wahrheit aufleuchtet, das keine Patina zerfressen kann, und damit uns der Wert dieser Münze wieder bewußt wird: Das Heil Gottes, das in lebendiger Gemeinschaft in die Welt strahlen soll.

Innsbruck, Aschermittwoch 1986

† Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Vorstehender Hirtenbrief ist am 1. Fastensonntag (16. Februar) bei allen Gottesdiensten (auch Vorabendmessen) zu verlesen.

2.

Christliche Lebensordnung

Immer wieder wurde von den Seelsorgern der Wunsch nach einer Neufassung der früheren Fastenordnung bzw. Buß- und Lebensordnung geäußert. Die Pastorkommission Österreichs hat dann eine Broschüre unter dem Titel „Christliche Lebensordnung“ erstellt, die von der Österreichischen Bischofskonferenz im Herbst 1985 autorisiert wurde. Diese Heftchen sollen am Sonntag, 2. März 1986, bei allen Gottesdiensten an die erwachsenen Gottesdienstbesucher verteilt werden.

Um eine großzügige Verteilung bzw. Bestellung zu gewährleisten, bezahlt die Diözese die Hälfte der Kosten: Originalpreis à S 1.10, Abgabepreis an die Pfarren S 0.55.

Bestellungen an das Seelsorgeamt.

Dem März-Pfarrerbrief liegen zwei Plakate als Kurzfassung der Lebensordnung bei, zum Anschlag an Kirchentüren und in Schaukästen. Nachbestellungen sind möglich (gratis, solange der Vorrat reicht). Einführungspredigt: Dr. Wilhelm Zauner, Linz, hat eine solche Predigt zur Verfügung gestellt; auch sie liegt dem nächsten Pfarrerbrief bei.

Verteilung: Darum mögen Erwachsene gebeten werden, um auch so die Bedeutung der „Christlichen Lebensordnung“ zum Ausdruck zu bringen.

3.

Caritas-Haus- und -Kirchensammlung

Vom 1. bis 31. März findet wieder die vom Herrn Bischof angeordnete und von der Tiroler Landesregierung bewilligte Haussammlung der Caritas statt. Wie üblich können zehn Prozent des Sammelergebnisses für die Pfarrcaritas einbehalten werden.

Am Sonntag, 23. März, ist mit bischöflicher Bewilligung und Empfehlung bei allen Gottesdiensten (auch

Sonntag-Vorabendmessen) das Caritas-Kirchenopfer einzuheben. Ein Betrag in der Höhe der sonstigen Sonntagskollekte kann für die Pfarrkirche einbehalten werden. Die Einzahlung des Sammelergebnisses erfolgt mit dem Zahlschein, der zusammen mit anderen Behelfen für die Durchführung der Sammlung den Pfarrämtern zeitgerecht zugehen wird.

4.

Familienfasttag 1986

Der „Österreichische Familienfasttag 1986“ (Aschermittwochsammlung) wird in unserer Diözese am Aschermittwoch, 12. Februar, oder am zweiten Fastensonntag durchgeführt. Die Sammlung erfolgt an diesem Tag bei

allen Gottesdiensten. Es wird dazu auf die Aussendung der Katholischen Frauenbewegung Tirol verwiesen. Die Einzahlung wird erbeten auf das Konto der Sparkasse Innsbruck-Hall, Nr. 0000-083915 „Familienfasttag“.

5.

Regionale Priesterfortbildungstage im Frühjahr 1986

Zum Thema „Das Evangelium verkünden in einer säkularisierten Welt“ spricht o. Prof. Dr. Wilhelm Zauner, Linz:

Montag, 21. April, im Gasthof „Wagglburg“, Reutte, für das Dekanat Breitenwang;

Dienstag, 22. April, im Pfarrhaus Landeck, für die Dekanate Zams, Imst und Prutz;

Donnerstag, 24. April, im Bildungshaus Osttirol, für die Dekanate Osttirols.

Zum Thema „Die pastorale Sorge um den älteren Mitbürger“ spricht Dir. Dr. Konrad Köhl, Cusanusakademie, Brixen:

Dienstag, 4. März, im Stift Fiecht, für die Dekanate Schwaz, Jenbach und Fügen;

Mittwoch, 5. März, in St. Michael, für die Dekanate Matrei/Br. und Axams;

Mittwoch, 16. April, im Stift Stams, für die Dekanate Telfs und Silz;

Freitag, 18. April, im Exerzitenhaus der Barmherzigen Schwestern, für die Dekanate Innsbruck-Mitte, -Nord und -Nordwest und für das Dekanat Hall;

Donnerstag, 24. April, im Stift Wilten, für die Wiltener Dekanate.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Innsbruck, Dezember 1986.

Hirtenbrief zur Pfarrgemeinderatswahl 1987

Liebe Gläubige!

In einigen Wochen stehn wie in ganz Österreich auch bei uns Pfarrgemeinderatswahlen ins Haus. Vermutlich wird es so manchen Katholiken geben, der sich dafür nicht sonderlich interessiert, weil er vielleicht dem kirchlichen Leben etwas ferner steht, oder weil er zwar durchaus zum religiösen Leben bejahend eingestellt ist, aber sich eben sagt: Wozu braucht es das? Früher war das auch nicht nötig! Eine Pfarrgemeinderatswahl geht - im Vergleich zu politischen Wahlen - natürlich ohne großen Aufwand über die Bühne. Es geht nicht um Parteien, Programme und Versprechungen, es gibt keine Wahlreden, Plakate und Lautsprecher. Es geht um Personen, Frauen und Männer, Vertreter der Generationen und der verschiedenen Bevölkerungsschichten in einer Pfarre. Und es geht damit um jene Menschen, die das Leben der Kirche in einer Gemeinde tragen, ganz gleich, ob der Widum besetzt oder unbesetzt ist. Und wie so oft im Leben, ist darum auch in diesem Fall, auf weite Sicht gesehen, das Leise und Bescheidene wichtiger als so manches spektakuläre Ereignis.

Vielleicht kann ich das, worum es bei der Einrichtung des Pfarrgemeinderats geht, besser mit einem kleinen Erlebnis demonstrieren, als mit weitschweifigen theoretischen Darstellungen.

Es ist Abend geworden. In einer großen Tiroler Pfarre geht ein Besuchstag des Bischofs zu Ende, der durch Kindergärten und Schulen, Gemeinderat und Lehrkörper, Krankenzimmer und Jugendgruppe geführt hat. Und nun sitzen wir mit dem schon betagten Pfarrer in einem Kreis von etwa 25 Personen im Pfarrgemeinderat beisammen. Und die Rede geht schon zwei Stunden lang von dem, was die Kirche in Welt und Heimat bewegt, und was es für Aufgaben am Ort gibt. Es ist in diesem Kreis alles vertreten, was zu einem Tiroler Dorf gehört: Jugend und Senioren, Schützen und Musikkapelle, Kirchenchor und Frauenbewegung, Sozialkreis und Liturgieverantwortliche, Vizebürgermeister und Betriebsrat, KAB und Fremdenverkehrsverband ... Im Laufe des Gesprächs kommt es am Ende zur natürlich etwas beklommenen Feststellung, daß gerade dieser Ort, eine sogenannte Urfarre mit tausend Jahren Seelsorgsgeschichte, früher immer einen Pfarrer und zwei Kooperatoren hatte, und nun nur einen und das schon älteren Priester. Und dabei zählt die Gemeinde etwa doppelt so viele Einwohner Mitten in dieser sorgenvollen Wende des Gesprächs meldet sich der Pfarrer zu Wort und sagt: "Das ist schon richtig, daß früher mehr Priester waren. Aber kein einziger Pfarrer in den letzten tausend Jahren hatte so viele Mitarbeiter wie ich!"

Mit diesem Wort hat dieser aufgeschlossene, alte Priester den Nagel auf den Kopf getroffen. Mit diesem Wort ist das neue Antlitz der Kirche von Heute gezeichnet, mit diesem Wort ist auch angedeutet, welche Veränderung die Kirche braucht, damit sie den Auftrag Christi in der Welt von Morgen wahrnehmen kann, mit diesem Wort ist die positive Chance des sicher bedrängenden Priestermangels umrissen, und mit diesem Wort ist eigentlich auch recht einfach

zum Ausdruck gebracht, was Pfarrgemeinderatswahlen bedeuten.

Zur Mitarbeit animierte und verantwortungsbewußte Pfarrgemeinderäte - wie im eben genannten Beispiel, sind eine echte Hoffnung für das Morgen. Es kann ohne weiteres sein, daß es in manchen Situationen auch ohne diese Einrichtung vielleicht ganz gut gegangen ist, möglicherweise auch auf Grund einer besonderen pastoralen Fähigkeit eines Priesters. Aber auf weite Sicht gesehen kann man nicht darauf bauen, daß immer jemand mit so überdurchschnittlicher Arbeitskraft da sein wird, und man muß damit rechnen, daß er seine Arbeitskraft etwas weiter und rationeller verteilen muß. Und darum braucht es einfach Trägerschaft der Verantwortung aus der Gemeinde.

Wenn ich es zum Schluß mit einem bildhaften Vergleich unterstreichen darf: Alte Brücken haben mächtige starre Pfeiler aus Stein oder massivem Mauerwerk, die die Last der Brücke tragen. Die Europa-Brücke mit ihrer ungeheuren Belastung wird keineswegs von massiven Pfeilern getragen, auch wenn es zunächst so aussieht. Ihre dünnwandigen Riesenpfeiler sind ein einziges Bündel von Stahlstrang neben Stahlstrang, ganz ähnlich wie bei der wunderbaren Konstruktion eines Getreidehalms. Und gerade deshalb, weil sie ein Bündel von vielen Trägern bilden, sind die Pfeiler der Europa-Brücke so elastisch und so leistungsfähig. - Früher wurde die Brücke der Kirche im Wesentlichen nur durch die Steinpfeiler des Klerus getragen, heute braucht sie die gebündelte Kraft der Gemeinde. Und wenn es gelingt, solche Pfeiler zu errichten - und die Pfarrgemeinderatswahlen sind ein Schritt dazu - dann habe ich für diese Brücke des Heils, die die Kirche ist, keine Angst für die Zukunft, auch wenn die Belastung größer wird. Mit einem Wort des Heiligen Paulus, der von der Sorge um die Gemeinden ganz erfüllt war, möchte ich schließen: Und das alles, liebe Brüder, geschieht, um eure Gemeinden aufzubauen ..." (2 Kor 12,19).

Mit herzlichem Segensgruß



Bischof von Innsbruck

Fastenhirtenbrief 1987

Gastland mit Geist und Herz

(Über den Fremdenverkehr)

Tirol ist ein Land der Gäste und der Gastgeber, der Urlauber und der vielen Menschen und Berufsgruppen, die sie betreuen. Vermutlich zählt die Diözese Innsbruck zu den fremdenverkehrsintensivsten Bistümern der Erde. Und damit ist die Welt des Tourismus eine Aufgabe, der wir uns als Christen zu stellen haben.

1) Wer da glaubt, der moderne Fremdenverkehr habe mit der Welt der Bibel nichts zu tun, der irrt. Zur Zeit Jesu war Jerusalem eine Stadt, die weitgehend vom Pilgerfremdenverkehr geprägt war. In den Hochsaisons der großen Feste stieg die Zahl der Fremden in die Zehntausende. Im Pfingstbericht (Apg 2) kann man ja die vielen Länder und Sprachen nachlesen, die damals in Jerusalem versammelt waren. Die Vielfalt hält mit der Gästeliste eines unserer großen Fremdenverkehrsorte durchaus Schritt. Jesus war mit seinen Jüngern übrigens selbst Fremdgast in der Heiligen Stadt. Man vermietete damals um Ostern an solche Reisegruppen auch Räume für das Osterlamm-Essen. Und so kam es, daß sich am Gründonnerstag das Wunder der Eucharistie, die erste heilige Messe, in einem Gästezimmer vollzog ...

Aber das Thema "Gast" zieht sich durch die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Die Bibel weiß kein schöneres Bild für die Liebe Gottes, als daß wir seine Gäste sein dürfen, hier auf Erden und in der Ewigkeit.

2) Vielleicht ist es für manche schwierig, von diesen hohen Gedanken über die Gastfreundschaft eine Brücke zu unserem kommerzialisierten Tourismus zu schlagen, den man doch zunächst als bedeutenden Wirtschaftsfaktor sieht. Aber ich glaube, daß mir auch viele Fachleute des Fremdenverkehrs in diesem Punkte zustimmen würden: Wenn wir aufhören, ein Gastland mit Geist und Herz zu sein, dann ist es nur ein kleiner Schritt zur seelenlosen Vergnügungsindustrie, und von dort dann weiter zum eiskalten Touristennepp. Und das wäre das Ende. Fremdenverkehr verlangt einfach eine gewisse Kultur des Herzens, einen inneren Adel, ohne Liebedienerei, aber mit viel echter Freundlichkeit, Geduld, Verständnis, Einfühlung und Rücksichtnahme. Wie schwierig solche Haltungen sein können, weiß die gekränzte Kellnerin genau so wie der Hotelmanager, die überlastete Bäuerin gerade so wie der Bergführer, der die zwanzigste Gruppe auf den Gipfel schleppt. Die Tatsache, daß die Welt bei uns zu Gast ist, bedeutet für uns als Menschen und Christen eine Herausforderung.

Gastland mit Herz zu sein, ist aber auch eine schöne Zielsetzung. Ich vergesse nicht das Wort unseres jetzigen Heiligen Vaters bei einer Privataudienz: "Danken Sie Gott, daß Sie in einem Lande leben, das in dieser schrecklichen Zeit nichts anderes zu tun hat, als andere zu erholen ...". Wir haben tatsächlich mit unserer Heimat und ihrer Aufgabe kein schlechtes Los gezogen, und sollten positiv und dankbar das Beste herausholen, auch wenn es einige Probleme gibt.

3) In jedem Menschenwerk liegen auch Gefahren. Und so muß ich auch als Anwalt für einige Werte auftreten, die im Tourismus großen Stils leicht unter die Räder kommen.

Da ist einmal der Reichtum der Natur. Man möchte meinen, daß man im Rahmen des Themas Fremdenverkehr nicht darüber reden müßte, weil schließlich jeder Tourismus der hier die Zeichen der Zeit nicht sieht, den Ast absägt, auf dem er sitzt. Aber es gibt doch immer wieder Erschließungsbesessene, für die Blumenparadiese und Biotope, Bergwiesen und Lärchenwälder nur lästige Hindernisse für augenblicklich ertragreichere Projekte darstellen. Die Zeit des forschen Erschließens ist aber vorbei. Gott hat uns den schönen Garten Tirol geschenkt, damit wir ihn bebauen und behüten (Gen 2,15). Mit dem Bebauen waren wir fleißig, jetzt ist die Stunde des Behütens gekommen.

Gefährdet werden kann auch die Würde der Heimat. Da es bei uns erwiesenermaßen ein hochentwickeltes Landesbewußtsein und Heimatgefühl gibt, müßte es uns eigentlich gegen den Strich gehen, im Geschäftseifer bedenkenlos Dinge zu vermarkten und zu verkitschen, die uns doch lieb und teuer sein müßten. Ich muß hier an einen gesunden Stolz appellieren, der übrigens den meisten Gästen mehr imponieren dürfte als die billige Konzessionsbereitschaft an jeden primitiven Geschmack. Zur Würde unserer Heimat gehört auch die Kultur der religiösen Festzeiten. Und in diesem Zusammenhang möchte ich auch um eines bitten: Zu religiösen Veranstaltungen kann man wohl dezent einladen, man kann sie aber nicht als Attraktionen in die Werbung einbauen, seien es nun Prozessionen, Bergmessen oder Gipfelkreuzeinweihungen. Man kann die ehrwürdigen Glocken des Glaubens und der Heimat nicht im Geschäft einsetzen wie die Kuhschellen beim Tirolerabend.

Das dritte, das in die Gefahrenzone kommen kann, ist der Mensch und die Familie. Fremdenverkehrsberufe sind großen Belastungen ausgesetzt. Nach einer Saison sind viele Arbeitnehmer und Arbeitgeber ausgelaugt. Man weiß, daß z. B. Berufe, die ständig die Nacht zum Tag machen müssen, große körperliche, psychische und damit auch moralische Gefährdungen mit sich bringen. Darum ist für Menschen im Fremdenverkehrsgewerbe neben sozial geordneten Verhältnissen ein gutes Betriebsklima und eine entsprechende Unterbringung von besonderer Bedeutung. Und auf eines möchte ich hinweisen: Wenn ein an sich religiöser Mensch in solchen Diensten überhaupt nie mehr Zeit findet, einen Gottesdienst zu besuchen, dann ist das nur ein Signal dafür, daß vieles andere auch auf der Strecke bleibt. - Was aber die Bedrohung der Familie betrifft, so möchte ich einen ganz kleinen Zeugen zu Wort kommen lassen, dessen Aussage mich sehr bewegt hat. In einem Tiroler Dorfkindergarten zeichnet ein Vierjähriger mit großem Eifer Häuser. Auf die Frage, was er einmal werden wolle, sagt er: "Architekt! - Und dann baue ich ein Haus, und das hat nur eine Tür, und da kommt kein Fremder hinein..." Es ist kein Fremdenhaß, der sich hier meldet, sondern nur der Aufschrei eines kleinen Kindes, das sich nach dem verlorenen familiären Intimbereich sehnt, jener lebensnotwendigen Nische der Liebe, die in einem unbeschränkten Gästebetrieb untergehen kann.

Der Reichtum der Natur, die Würde der Heimat, der Mensch und die Familie - das sind Problembereiche des Tourismus. Wir müssen diese entscheidenden Werte unbedingt im Auge behalten.

4) Zum Schluß möchte ich mich an die wenden, um die sich alles im Tourismus dreht: Die Gäste. Und weil viele von uns, die jetzt zuhören, doch auch einmal im Laufe des Jahres irgendwo Urlaub machen, gilt dieses Wort auch für diese.

Im Evangelium steht zu lesen, daß die Jünger eines Tages ganz ermüdet zum Herrn kamen, weil sie so viel zu tun hatten, daß nicht einmal Zeit zum Essen blieb. Damals hat Christus das wunderbare Wort gesagt: "Kommt mit, ihr allein, an einsamen Ort, und ruht euch ein wenig aus!" Und dann fuhren sie mit dem Boot ans andere Ufer. (Mk 6,31) Dieses Wort möchte ich an die Urlauber weitergeben. Zu einem gesamt menschlichen Urlaub gehört auch diese Fahrt ans andere Ufer. Wir müssen unser Boot vom lauten Ufer der Geschäftigkeit, des Alltags und des vordergründigen Vergnügens hie und da losketten, und zu jenem anderen, stilleren Ufer fahren, wo jene Geborgenheit wartet, die diese ruhelose Welt so selten schenkt. Und dieses andere Ufer ist oft gar nicht so weit weg.

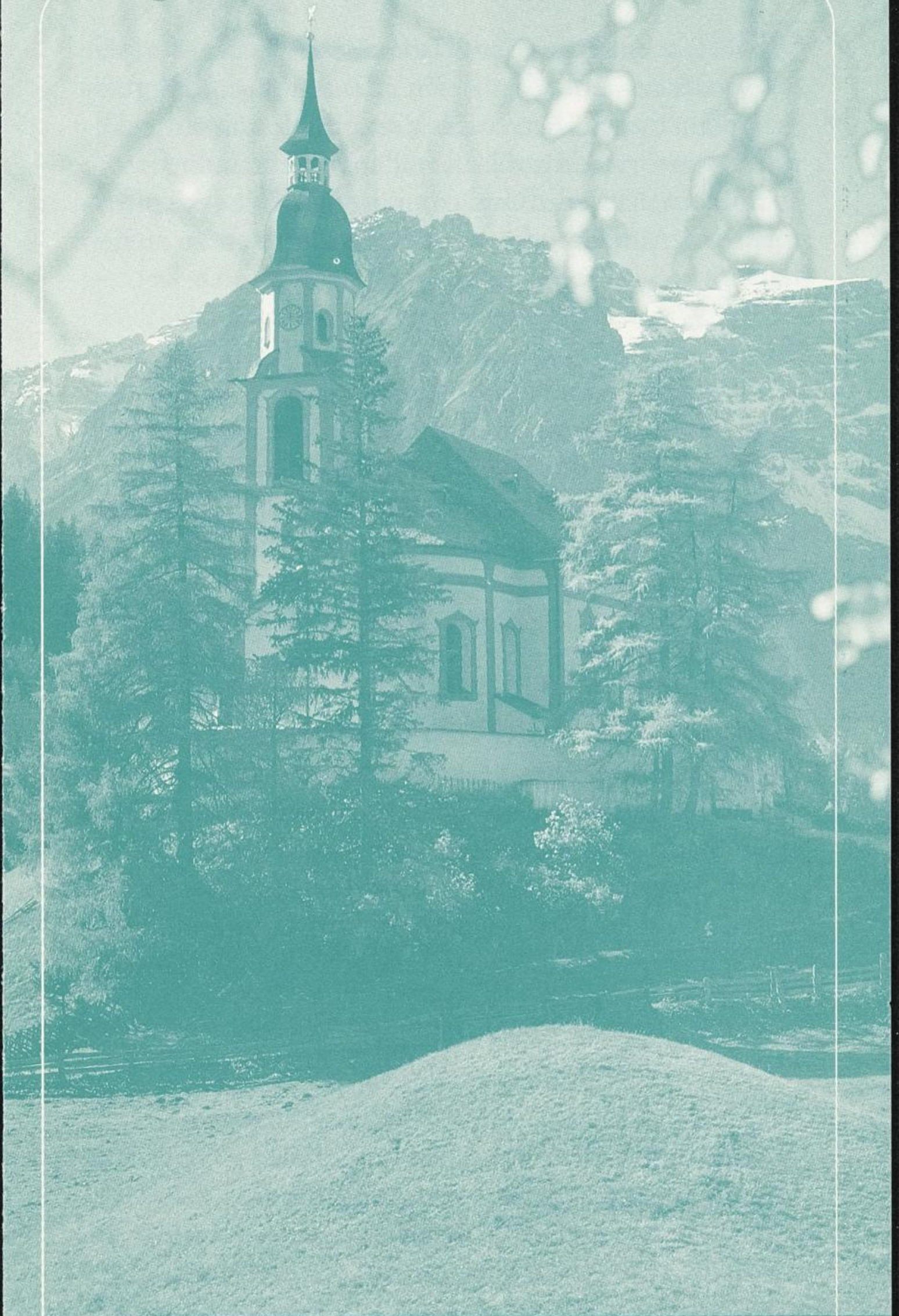
Vielleicht ahnen Sie etwas davon, wenn Sie von der Piste einmal abschwingen und über ein sonnendurchflutetes Tal schauen, oder wenn ihnen im Sommer eine Bergblume entgegenlacht, oder wenn Sie im Gipfelwind ins Weite schauen. Vielleicht begegnet Ihnen dieses andere Ufer in einem lösenden Gespräch mit einem Menschen oder einem Seelsorger, dem Sie vertrauen. Vielleicht hilft Ihnen zu diesem Ufer ein gutes Buch, das Sie in einer der vielen Pfarrbüchereien finden, wenn Sie Regen oder ein verstauchter Fuß ins Haus zwingt. Vielleicht spüren Sie die Nähe dieses Ufers, wenn Sie in eine unserer schönen Tiroler Dorfkirchen treten, die so oft etwas von der fröhlich - heimeligen Atmosphäre einer Stube Gottes atmen. Vielleicht gelingt Ihnen in den Tagen der Entspannung wieder der Zugang zum Gottesdienst, zum Wort des Herrn: Vielleicht erfahren Sie die Ruhe des anderen Ufers in der Begegnung mit Christus im Sakrament. Alle Dienste, die die Kirche in diesem Lande für Sie anbieten möchte, kreisen um diese Bootsfahrt ans andere Ufer, zu der der Herr auch heute einlädt.

Liebe Andächtige! Zum Schluß wollen wir den großen Gastgeber aller Menschen, den gütigen Gott bitten, daß er uns in allen Aufgaben, Verantwortungen und Problemen helfen möge, unsere Heimat Tirol immer wieder zu dem zu machen, was sie sein soll: Gastland mit Geist und Herz! Amen.

Innsbruck, Aschermittwoch 1987

+ Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

1.3.1.55.11



Gastland mit Geist und Herz

Fastenhirtenbrief 1987
über den Fremdenverkehr

Tirol ist ein Land der Gäste und der Gastgeber, der Urlauber und der vielen Menschen und Berufsgruppen, die sie betreuen. Vermutlich zählt die Diözese Innsbruck zu den fremdenverkehrsintensivsten Bistümern der Erde. Und damit ist die Welt des Tourismus eine Aufgabe, der wir uns als Christen zu stellen haben.



Wer da glaubt, der moderne FREMDENVERKEHR habe mit der WELT DER BIBEL nichts zu tun, der irrt. Zur Zeit Jesu war Jerusalem eine Stadt, die weitgehend vom Pilgerfremdenverkehr geprägt war. In den Hochsaisons der großen Feste stieg die Zahl der Fremden in die Zehntausende. Im Pfingstbericht (Apg 2) kann man ja die vielen Länder und Sprachen nachlesen, die damals in Jerusalem versammelt waren. Die Vielfalt hält mit der Gästeliste eines unserer großen Fremdenverkehrsorte durchaus Schritt. Jesus war mit seinen Jüngern übrigens selbst Fremdgast in der Heiligen Stadt. Man vermietete damals um Ostern an solche Reisegruppen auch Räume für das Osterlamm-Essen. Und so kam es, daß sich am Gründonnerstag das Wunder der Eucharistie, die erste heilige Messe, in einem Gästezimmer vollzog . . .

Aber das Thema „Gast“ zieht sich durch die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Die Bibel weiß kein schöneres Bild für die Liebe Gottes, als daß wir seine Gäste sein dürfen hier auf Erden und in der Ewigkeit.



Vielleicht ist es für manche schwierig, von diesen hohen Gedanken über die Gastfreundschaft eine Brücke zu unserem kommerzialisierten Tourismus zu schlagen, den man doch zunächst als bedeutenden WIRTSCHAFTSFAKTOR sieht. Aber ich glaube, daß mir auch viele Fachleute des Fremdenverkehrs in diesem

Punkte zustimmen würden: Wenn wir aufhören, ein Gastland mit Geist und Herz zu sein, dann ist es nur ein kleiner Schritt zur seelenlosen Vergnügungsindustrie, und von dort dann weiter zum eiskalten Touristenneppe. Und das wäre das Ende. Fremdenverkehr verlangt einfach eine gewisse Kultur des Herzens, einen inneren Adel, ohne Liebedienerei, aber mit viel echter Freundlichkeit, Geduld, Verständnis, Einfühlung und Rücksichtnahme. Wie schwierig solche Haltungen sein können, weiß die gehetzte Kellnerin genau so wie der Hotelmanager, die überlastete Bäuerin gerade so wie der Bergführer, der die zwanzigste Gruppe auf den Gipfel schleppt. Die Tatsache, daß die Welt bei uns zu Gast ist, bedeutet für uns als Menschen und Christen eine Herausforderung.

Gastland mit Herz zu sein, ist aber auch eine schöne Zielsetzung. Ich vergesse nicht das Wort unseres jetzigen Heiligen Vaters bei einer Privataudienz: „Danke Sie Gott, daß Sie in einem Lande leben, das in dieser schrecklichen Zeit nichts anderes zu tun hat, als anderen Erholung zu gewähren . . .“ Wir haben tatsächlich mit unserer Heimat und ihrer Aufgabe kein schlechtes Los gezogen und sollten positiv und dankbar das Beste herausholen, auch wenn es einige Probleme gibt.



In jedem Menschenwerk liegen auch GEFAHREN. Und so muß ich auch als Anwalt für Werte auftreten, die im Tourismus großen Stils leicht unter die Räder kommen.

Da ist einmal der REICHTUM DER NATUR. Man möchte meinen, daß man im Rahmen des Themas Fremdenverkehr nicht darüber reden müßte, weil schließlich jeder Tourismus, der hier die Zeichen der Zeit nicht sieht, den Ast absägt, auf dem er sitzt. Aber es gibt doch immer wieder Erschließungsbesessene, für die Blumenparadiese und Biotope, Bergwiesen und Lärchenwälder nur lästige Hindernisse für augenblick-

lich ertragreichere Projekte darstellen. Die Zeit des forschen Erschließens ist aber vorbei. Gott hat uns den schönen Garten Tirol geschenkt, damit wir ihn bebauen und behüten (Gen 2,15). Mit dem Bebauen waren wir fleißig, jetzt ist die Stunde des Behütens gekommen.

Gefährdet werden kann auch die WÜRDE DER HEIMAT. Da es bei uns erwiesenermaßen ein hochentwickeltes Landesbewußtsein und Heimatgefühl gibt, müßte es uns eigentlich gegen den Strich gehen, im Geschäftseifer bedenkenlos Dinge zu vermarkten und zu verkitschen, die uns doch lieb und teuer sein müßten. Ich muß hier an einen gesunden Stolz appellieren, der übrigens den meisten Gästen mehr imponieren dürfte als die billige Konzessionsbereitschaft an jeden primitiven Geschmack. Zur Würde unserer Heimat gehört auch die Kultur der religiösen Festzeiten. Und in diesem Zusammenhang möchte ich auch um eines bitten: Zu religiösen Veranstaltungen kann man wohl dezent einladen, man sollte sie aber nicht als Attraktionen in die Werbung einbauen, seien es nun Prozessionen, Bergmessen oder Gipfelkreuzeinweihungen. Man kann die ehrwürdigen Glocken des Glaubens und der Heimat nicht im Geschäft einsetzen wie die Kuhschellen beim Tirolerabend.

Das dritte, das in die Gefahrenzone kommen kann, ist der MENSCH UND DIE FAMILIE. Fremdenverkehrsberufe sind großen Belastungen ausgesetzt. Nach einer Saison sind viele Arbeitnehmer und Arbeitgeber ausgelaugt. Man weiß, daß z. B. Berufe, die ständig die Nacht zum Tag machen müssen, große körperliche und psychische Gefährdungen mit sich bringen. Darum ist für Menschen im Fremdenverkehrsgewerbe neben sozial geordneten Verhältnissen ein gutes Betriebsklima und eine entsprechende Unterbringung von besonderer Bedeutung. Und noch auf eines möchte ich hinweisen: Wenn ein an sich religiöser Mensch in solchen Diensten überhaupt nie mehr Zeit findet, einen Gottesdienst zu besuchen, dann ist das nur ein Signal dafür, daß vieles andere auch auf der

Strecke bleibt. – Was aber die Bedrohung der Familie betrifft, so möchte ich einen ganz kleinen Zeugen zu Wort kommen lassen, dessen Aussage mich sehr bewegt hat. In einem Tiroler Dorfkindergarten zeichnet ein Vierjähriger mit großem Eifer Häuser. Auf die Frage, was er einmal werden wolle, sagt er: „Architekt! – Und dann baue ich ein Haus, und das hat nur eine Tür, und da kommt kein Fremder hinein . . .“ Es ist kein Fremdenhaß, der sich hier meldet, sondern nur der Aufschrei eines kleinen Kindes, das sich nach dem verlorenen familiären Intimbereich sehnt, jener lebensnotwendigen Nische der Liebe, die in einem unbeschränkten Gästebetrieb untergehen kann.

Der Reichtum der Natur, die Würde der Heimat, der Mensch und die Familie – das sind Problem-bereiche des Tourismus. Wir müssen diese entscheidenden Werte unbedingt im Auge behalten.



Zum Schluß möchte ich mich an jene wenden, um die sich alles im Tourismus dreht: AN DIE GÄSTE. Und weil viele von uns doch einmal im Laufe des Jahres irgendwo Urlaub machen, gilt dieses Wort auch für uns.

Im Evangelium steht zu lesen, daß die Jünger eines Tages ganz ermüdet zum Herrn kamen, weil sie so viel zu tun hatten, daß nicht einmal Zeit zum Essen blieb. Damals hat Christus das wunderbare Wort gesagt: „Kommt mit, ihr allein, an einen einsamen Ort, und ruht euch ein wenig aus!“ (Mk 6,31) Und dann fahren sie mit dem Boot an das andere Ufer. Dieses Wort möchte ich an die Urlauber weitergeben. Zu einem gesamt menschlichen Urlaub gehört auch diese FAHRT AN DAS ANDERE UFER. Wir müssen unser Boot vom lauten Ufer der Geschäftigkeit, des Alltags und des vordergründigen Vergnügens hie und da losketten,

und zu jenem anderen, stilleren Ufer fahren, wo jene Geborgenheit wartet, die diese ruhelose Welt so selten schenkt. Und dieses andere Ufer ist oft gar nicht so weit weg.

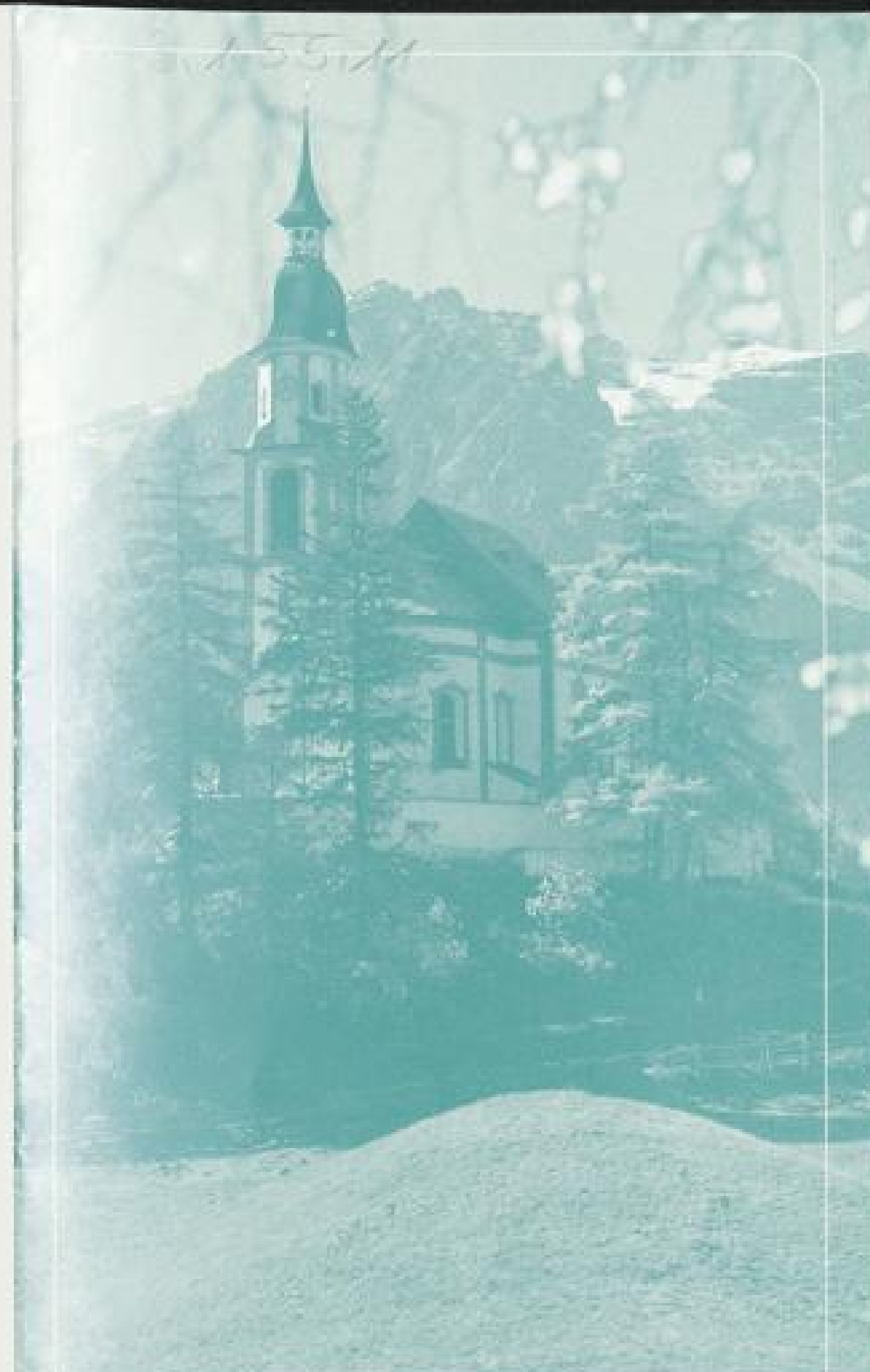
Vielleicht ahnen Sie etwas davon, wenn Sie auf der Piste einmal abschwingen und über ein sonnen-durchflutetes Tal schauen, oder wenn Ihnen im Sommer eine Bergblume entgegenlacht, oder wenn Sie im Gipfelwind ins Weite schauen. Vielleicht begegnet Ihnen dieses andere Ufer in einem lösenden Gespräch mit einem Menschen oder einem Seelsorger, dem Sie vertrauen. Vielleicht hilft Ihnen zu diesem Ufer ein gutes Buch, das Sie in einer der vielen Pfarrbüchereien finden, wenn Sie Regen oder ein verstauchter Fuß ins Haus zwingt. Vielleicht spüren Sie die Nähe dieses Ufers, wenn Sie in eine unserer schönen Tiroler Dorfkirchen treten, die so oft etwas von der fröhlich-heimeligen Atmosphäre einer Stube Gottes atmen. Vielleicht gelingt Ihnen in den Tagen der Entspannung wieder der Zugang zum Gottesdienst, zum Wort des Herrn. Vielleicht erfahren Sie die Ruhe des anderen Ufers in der Begegnung mit Christus im Sakrament. Alle Dienste, die die Kirche in diesem Lande für Sie anbieten möchte, kreisen um diese Bootsfahrt ans andere Ufer, zu der der Herr auch heute einlädt.

Zum Schluß wollen wir den großen Gastgeber aller Menschen, den gütigen Gott bitten, daß er uns in allen Aufgaben, Verantwortungen und Problemen helfen möge, unsere Heimat Tirol immer wieder zu dem zu machen, was sie sein soll: Gastland mit Geist und Herz!

Innsbruck, Aschermittwoch 1987


Bischof von Innsbruck

Medieninhaber: Bischöfliches Seelsorgeamt Innsbruck. Druck: Thaurdruck, Gießriegl Ges.m.b.H., Thaur.



Gastland mit Geist und Herz

Fastenhirtenbrief 1987
über den Fremdenverkehr

77. Erbsünde

Erbsünde: Das vererbte, nicht erworbene, das in gewissenmaßen
Erbsünde: Kind besitzt keine Tugend.
Was soll das, Erbsünde? 50 Jahre AA AdD,
und wie die Mensch ist aus Bäumen hergekommen hat, soll
dieses Baby sein, was ist das für eine Leber?

Beschreibung des beim Baby, das man Taufe getragen wird.
Es ist ein unvollständiges Wesen, was nicht der Besten.
Es könnte der Besten nicht mit der besten Form vollziehen.
Es ist eld, hilflos, bedürftig, das ist stark Sonne.

Anmerkungen

Was heißt: Es hat die Erbsünde?
Der Schatten über der Menschheit.

Frage zum Baby

1) Dieses Kind hat neben allen seinen Chancen
auch sein unvollständiges Belastung. Der unvoll-
ständige Mensch ist noch nicht geboren. Wird
der Mensch nicht würde sein Erbgut übertragen,
wenn er das übertragen wollte.

Wir tragen in unserer Konstitution die Lasten der
Vergangenheit, die wir nicht, die andere weniger.
Die Brüche, Schwachstellen der Charakter.

2) Dieses unvollständige Kind würde in einer belasten.
Welt hinein geboren. Wer will das wieder-
sprechen? In einem zum Teil überfluteten, egoisti-
sche, ja brutale Welt. Jede Zeitungsseite am
Morgen spricht von der belasteten Welt, von
Kriegsgefahr, aber die Hunger- und Soziallasten
der Erde sind mit familiäre Tragödie mit Dorte X.
Wir wissen was an gespenstischen Schatten über
dieser in Erde gehende Judentum geleitet
ist. Das kleine unvollständige Kind ist in einer
Welt hineingestellt, in der es der Böse gibt
Mensch.

3) Aber für manche Leute ist die Welt so belastet,
dass sie den Mut verlieren, Kinder in die Welt zu
setzen. Aber diesen - in neueren Literatur
verständlichen Positionen muss folgen wir nicht.
Der Mensch - das wissen wir nicht aus dem
Glauben, ist für eine erdgebundene Freundschaft
bestimmt mit dem unvollständigen Gott, die alle
Verlassenheit und Isolation, alle Hoffnungslosigkeit
und Sinnlosigkeit, alles unvollständig, geadelt von Sa-
sem und Luth. Die tiefste Sehnsucht, werden allen
Belastung der Existenz und der Krankheit, die tiefste
Sehnsucht der Noth- und Not- und Not der Menschen
ist der Noth- und Not der Freundschaft Gottes.

Die Taufe: Die Annahme. Gott werden
das gleiche sein wie die Mutter.

Wir werden als belastete Wern in eine belastete
Welt hineingeborn, ~~in~~ ^{mit} ~~der~~ ^{der} Entfremdung
der Fremdschaft mit Gott.

Die Kerkelike: Die Erlösung, die Kerkelike
durch Christus, trotz Belastung, trotz Belastung
Welt, trotz der Sünde rindem, trotz der Fremdschaft.
Am Kerkelike - ich werde nicht gefort schon
daran zu erinnern: O Kerkelike gleichliche
Sohnd - felix culpa! -

Die große Kerkelike in Kerkelike Henry Newman
hat einmal gesagt - ~~er~~ ~~hat~~ ~~keine~~ ~~Wahrheit~~ ~~sei~~
im An der Kirche nach dem ersten Glauben
Kerkelike im Gange von der von Erbsünde.
Es ist eine Wahrheit, die mit dem Leben eine
Wirklichkeit und doch positive Wahrheit gibt.

Bischof Dr. Reinhold Stecher zur Marienverehrung



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Liebe Gläubige!

Das Marianische Jahr ist seit dem Pfingstsonntag 1987 in der ganzen Weltkirche verkündet. Es ist nicht unbedingt notwendig, daß solche Impulse mit spektakulären Großveranstaltungen gefeiert werden müssen. Die Wallfahrten zu unseren Gnadenbildern in unserer Heimat und in anderen Ländern sind sowieso in einer gewissen Blüte und werden sehr gut besucht.

Aber es gäbe einen weitem vergessenen Brauch, der recht einfach zu beleben wäre. Dreimal täglich läuten die Glocken zum Engel des Herrn. Sie tun es immer noch, aber ich vermute, daß sie es nicht mit allzu großem Erfolg tun.

Und dabei ist es ein kurzes Gebet, nicht mehr als ein Innehalten, und dieses Gebet von der Botschaft des Engels vergegenwärtigt uns wirklich die Mitte unseres Glaubens, das größte Ereignis der Weltgeschichte, die Menschwerdung Gottes: "Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt..."

Mir scheint, es wäre viel geschehen, wenn die Botschaft der Ave-Glocken wieder ein Echo in unseren Herzen erhielte. Das wäre wichtiger als eine große Festveranstaltung, die einmal stattfindet und dann wieder vergessen wird.

Vielleicht bekäme der "Engel des Herrn" wieder Platz in unseren Zusammenkünften, beim Pfarrgemeinderat, in der Jugendgruppe, in der Familie, bei der Andacht in der Kapelle, in der Frauenrunde, bei der Ministrantenstunde...

Und wer es persönlich versucht, dieses heilige Innehalten in den Alltag hereinzunehmen, sei es am Schreibtisch, auf dem Traktor am Feld, beim Heimweg vom Arbeitsplatz oder am Steuer des Wagens, der wird vielleicht deutlicher spüren, daß uns der erlösende Gott und die Fürbitte seiner heiligen Mutter überall umfängt.

Zum Festtag unserer Hohen Frau, 15. August 1987

+ Dr. Reinhold Stecher

Der Rosenkranz

Unsere Tiroler Wallfahrtsorte lassen das Herz meist ins Weite, ins Große schweifen. Sie thronen hoch auf einem Felsen, wie hier in St. Georgenberg, oder sie kleben an Steilhängen, schauen von Hügeln herunter, oder lassen sich von gewaltigen, stillen Bergen umrahmen. Und deshalb regen sie zu Gedanken an, die Zeit und Ewigkeit, Leben und Ziel alles Wanderns umspannen.

Darum muß ich mich fast entschuldigen, daß ich heute über etwas ganz Kleines predige. Über ein Ding, das viele von euch bei sich haben, und jetzt bei der heiligen Messe vielleicht wegstecken, aber das für viele zum Wallfahren einfach dazugehört: Ich meine den Rosenkranz.

Er hat mich zwar durch die Jahrzehnte begleitet, aber ich gestehe, daß ich nicht sehr oft über ihn gepredigt habe. Vielleicht deshalb, weil ich oft vor jungen Menschen reden mußte, und weil mir immer vorgekommen ist, junge Menschen hätten vielleicht gewisse Vorbehalte gegen diese Gebetsform. Ich kann das gut verstehen. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, der Rosenkranz hätte mir in den Jahren der Jugend sehr viel bedeutet...

Und doch möchte ich in dieser Abendstunde auch die vielen jungen Menschen, die hier sind, bitten, nicht gleich abzuschalten, wenn ich dieses Thema anschlage. Aber ich möchte gleich vorweg eines erklären: Niemand muß gerade diese Gebetsform wählen. Wir müssen versuchen, im Geist und in der Wahrheit zu beten. Die Formen sind für Christus zweitrangig. Aber auch er hat traditionelle Gebetsformen seines Volkes übernommen und geübt. Und ich denke mir: Wenn man im Leben etwas Kostbares oder Seltenes gefunden oder erworben hat, -ein Bild, einen schönen Stein oder ein Buch-, dann zeigt man es doch ganz gern auch anderen. Und genau das möchte ich mit dem Rosenkranz jetzt tun

Das Erste, was ich sagen möchte:

Der Rosenkranz ist ein unscheinbares Gebet. Darum muß man ihn entdecken.

Oberflächlich betrachtet oder mechanisch gebetet, könnte er wie eine Leier wirken, wie eine Art Gebetsmühle, die man andreht und laufen läßt,

ohne sich etwas dabei zu denken. Daß er das nicht ist, entdeckt man am besten in der Stille und in der Einsamkeit. Ich habe den Rosenkranz als Neunzehnjähriger entdeckt, als ich viele Wochen in der Isolationshaft der Geheimen Staatspolizei war, ohne Buch, ohne Besuch, ohne Kontakt, nur konfrontiert mit den gefürchteten Verhören, der unendlich langsam rinnenden Zeit und Ungewißheit des Schicksals. Und dort bin ich auf den Zehnfinger-Rosenkranz gekommen, wie er leise durch die stillen Stunden gewandert ist, und eine grausige Zelle mit einem winzigen Stück vergitterten Himmels in einen Ort tiefen Friedens verwandelt hat. Vielleicht war diese Entdeckung der Dank der Muttergottes. Ich war nämlich wegen eines Wallfahrtsortes eingesperrt..

Darum möchte ich alle jene ermutigen, diese Freundschaft mit dem Rosenkranz zu entdecken: In einer entlasteten Stunde, in einer schweigenden Kirche, auf einem sonnigen Platz auf der Höhe oder in der Gelöstheit eines Besinnungstages. Das Sich-Einlassen auf diese schlichte Form wiederholenden Betens kann so etwas sein wie ein Stück heiliger Therapie. Alle großen Religionen der Erde kennen solche Weisen der Frömmigkeit. Aber der Rosenkranz ist nicht nur ein frommes Sedativum der Seele (das wir - weiß Gott - auch oft brauchen), er ist doch noch mehr. Er läßt in einfachen Bildern die großen Inhalte des Glaubens vorüberziehen. Und so wird die winzige Perlenschnur zum Lasso, das die gewaltigen Geheimnisse des Heils einfängt.

Zum Zweiten

ist der Rosenkranz ein geduldiges Gebet.

Es ist an ihm etwas vom unverdrossenen Rauschen des Baches, den wir jetzt von der Schlucht herauf hören. Er erinnert mich an die Wellen, die am Strand des Meeres ausrollen, eine nach der anderen, in unermüdlichem Rhythmus, die wie eine einzige Demonstration der Beharrlichkeit wirken. Beim Rosenkranz ist das Beten nicht nur ein jäher Aufschrei, ein vorübergehender Anfall, ein huschender Gedanke, ein schneller Telefonanruf beim lieben Gott. Im Rosenkranz steckt etwas vom ruhigen Schlag der alten Standuhr. Und so ist er eine Art Kontrapunkt gegenüber dem sprunghaft-unruhigen, nervös-unkonzentrierten Augenblicksmenschen von Heute, der wir ja alle sind. Der Rosenkranz verträgt übrigens das Abschweifen. Das ist inbegriffen. Und er holt sanft zurück. Er ist eben ein geduldiges Gebet. Er ist sozusagen eine Art "Mountainbike"

der Frömmigkeit. Er verlangt ein geduldiges, rhythmisches Treten, nicht ganz mühelos, aber er bringt nach oben.

Zum Dritten

ist es ein bergendes Gebet.

Auch wenn man ihn in der Einsamkeit betet, ist man nicht allein. Da ist der Engel, der den Gruß spricht, da ist die horchende und gehorsame Muttergottes, und in der Schlußbitte des Gegrüßt-Seist-Du-Maria rauscht der ganze Chor der sündigen, hilfeschuchenden Menschheit auf. Vor allem aber - dieses Gebet hat eine Mitte, in der alles gipfelt und ruht: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes -Jesus! Mit diesem Wort erhält jede Woge des Gebets immer wieder ihre blitzende Schaumkrone...

Vielleicht sollten wir hier und, wenn wir den Rosenkranz ganz privat beten, hinter dieses "Jesus" einen ganz persönlichen Gedanken setzen, nicht nur die üblichen 15 Geheimnisse. Wie ich vorhin hinuntergeschaut habe auf euren Lichterzug, der durch die dunklen Wälder heraufgewandert ist, da hab ich nicht den glorreichen oder schmerzhaften Rosenkranz gebetet, sondern einfach: "Jesus, der diese Menschen liebt", "Jesus, der um ihre Sorgen weiß", "Jesus, der alles zum Guten lenkt" ... Dieses Verweilen-Dürfen beim Herrn der Welt - das ist etwas Wunderbares. Der Rosenkranz ist wirklich ein bergendes Gebet. Mit seinen 59 Holzperlen ist er wie ein Kugellager, auf dem das unruhige Herz sanft dem ewigen Erbarmen zurollt...

Das wollte ich euch heute sagen, liebe Wallfahrer.

Der Rosenkranz ist keineswegs altertümlicher barocker Brauchtums-schnörkel der Volksfrömmigkeit. Für den, der ihn entdeckt hat, ist er ein höchst modernes Gebet, eine Weise der Gottbegegnung für heute und morgen.

Landeswallfahrt 1991 St. Georgenberg

Hofele #

Besinnung auf die christliche Lebensordnung

55

EINGEGANGEN
13. JAN. 1988
Erl...

Wie der Mensch im modernen Verkehr auf Schild- und Zeichen, Warnung und Schranke angewiesen ist, so brauchen wir auch als Christen immer wieder eine Erinnerung an die wesentlichen Werte, Haltungen und Ordnungen, die unser christliches Leben tragen. Das ist vor allem dort nötig, wo die Einstellungen der Gesellschaft verwirrend sind, und wir als Glaubende manchmal gegen den Strom schwimmen müssen. In diesem Sinn sei auf einige Punkte hingewiesen.

1) Der Sonntag

Man ist heute geneigt, regel- und gewohnheitsmäßige Vollzüge im religiösen Bereich eher abwertend zu beurteilen. Auch den Kirchgang am Sonntag stellt man oft als Äußerlichkeit und bloßes Brauchtum hin, das mit dem Wesen des Christlichen nicht viel zu tun habe. Auch wenn diese Gefahr bei allen unseren menschlichen Handlungen da ist, muß doch auf der anderen Seite einmal ganz klar gesagt werden, was für eine große Bedeutung das Einhalten einer heiligen Ordnung für die Echtheit unseres Glaubenslebens hat. Wer in religiösen Vollzügen nur den spontanen Neigungen und Stimmungen folgen will, gerät doch in die Gefahr, die augenblickliche Verfassung und Laune zum einzigen Maßstab seiner Gottesverehrung zu machen. Alles gesunde Leben braucht aber neben der spontanen Entfaltung auch den bergenden Rhythmus, die heilsame Wiederholung, das Regelmäßige. Das ist schon in der Natur so, im Leben der Pflanzen und Tiere, das gilt für eine vernünftige Erziehung, das braucht es in der Welt des Berufes und der Familie, und das gilt eben auch für das religiöse Leben. Dieser heilige Rhythmus im Leben des Glaubens wird vornehmlich durch den Reigen der Sonn- und Feiertage gebildet. Darum hat die Treue zum Sonntagschön menschlich gesprochen eine die Wirkung der Beheimatung und Verankerung in Gott. Überhöht wird diese Bedeutung des Sonntags aber durch das, was auf unseren Altären gefeiert wird, das überwältigende Geheimnis der Eucharistie. Christus kommt zu uns in seinem Wort und in seiner heiligen Gegenwart.

Angesichts dieser Bedeutung ist die Sonntagsheiligung mit Fug und Recht eine ernste Frage des Gewissens. Das einzelne Versäumnis muß nicht die Gewohnheit zerstören, aber eine wachsende Gleichgültigkeit gegenüber diesem Gebot gefährdet unsere Beziehung zu Gott. Selbstverständlich sind davon nicht jene berührt, die wegen Alter oder Krankheit, dringenden Verpflichtungen oder Aufgaben der Nächstenliebe gehindert sind. Sie sind am Sonntag zur persönlichen Einkehr des Herzens gerufen, und die Gottesdienstübertragung im Rundfunk kann vielen eine wertvolle Hilfe sein.

2) Der österliche Sakramentene Empfang

Weil man heute beim Wort "Gebot" eher weghört, will ich zu erklären versuchen, was jenes Kirchengebot meint, das uns daran erinnert, wenigstens einmal im Jahr, und zwar zu österlicher Zeit, die Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. In unserer Sprache könnte das heißen: "Wenn du als Christ nicht wenigstens einmal im Jahr versuchst, dich mit deiner Schuld auseinanderzusetzen, und ehrlich und mit gutem Willen vor den verzeihenden Christus hinzutreten, und wenn du nicht wenigstens einmal im Jahr das Bedürfnis hast, diesen Christus im Brot des Lebens zu empfangen, - dann wirst du dich schwer tun, ein lebendiger Christ zu bleiben!" Es gibt halt auch für Christen ein Minimalprogramm, und darum werden wir daran erinnert, auf den Pegelstand unseres religiösen Lebens zu schauen. Auch hier gibt's ein Niederwasser, bei dem die Kraftwerke ihren Betrieb einstellen.

1. Gemeinshaftsbereinig. Versammlung, auch wenn nicht mehr so
wichtig.

2. Kommunikationshelfer - Verbindung zum Gemeindegottesdienst

3. Klare verständliche Formulierung

4. Kuratormiss. Spaltungen, Klern

5. Sexualerziehung (Klerte ...)

6. gibt es auch "Familie" ohne Kinder?

7. --. Arbeit (und gerade wegen) dieser Schwierigkeiten in
der Kirche beheimatet bleiben und die Gewandung
der Pfarrgemeinde durchsuchen.

8. Verantwortete Elternschaft, Bismarckviertel Österr. Bischöf.

9. Caritas u. ihre Einrichtungen, bis: ~~AK, Diak~~ Jungparsonat,

SOS, Fam. Hilfe

Mariabich: AK "Dienst am Menschen"

Es fehlen klare Aussagen über:

- Priester nicht mehr als 3 Messen

- Berichte in Bundesdruck

- EK - ~~AK~~ TFM - u. Eheverberdung

- Telefonschere

3) F a s t e n

Von dieser uralten christlichen Übung ist nicht viel übriggeblieben. Darum wollen wir das Verbleibende ernst nehmen. Fasttage im eigentlichen Sinn sind nur mehr der Aschermittwoch und der Karfreitag. An diesen beiden Tagen sollen wir uns - Erwachsensein und Gesundheit vorausgesetzt - mit dem begnügen, was für Millionen Menschen ein Wohlstandstraum ist: Wir sollen uns des Fleisches enthalten und uns nur einmal am Tag sattessen. An den gewöhnlichen Freitagen ist uns in Erinnerung an den Tod des Herrn und mit einem Blick auf die Situation der Menschheit ein kleiner Verzicht nahegelegt, der anderen zugutekommen soll.

4) D i e T r e u e z u r K i r c h e

Das Wort "Kirche" hat heute bei vielen etwas von dem wunderbaren Klang verloren, den Christus ihm gegeben hat. In ihr und mit ihr schreitet Christus, umgeben von menschlicher Armseligkeit, durch die Zeit. Mit ihr identifiziert er sich. Darum hat er gesagt, daß man ihn verachte, wenn man die Kirche verachte, und daß man ihn verfolge, wenn man sie verfolge.

Aber in einer Zeit des Wohlstandes und der Freiheit lockern viele Menschen die Bindungen zu Institutionen und Gemeinschaften. Man sieht die Kirche einfach als eine Organisation von religiös interessierten Menschen, als irgendeinen frommen Dachverband, den man notfalls zum Christsein gar nicht braucht. Es gibt Entfremdung, die ihren Grund manchmal in der Unzulänglichkeit der Kirche selbst, manchmal in der Gesellschaft oder in der Lebensgeschichte des betreffenden Menschen ^{hat} liegt. Die Entfremdung kann bis zum Austritt führen, für den dann der Kirchebeitrag der letzte Anlaß ist.

Weil manchmal die Meinung aufkommt, der Kirchenaustritt sei nur eine äußerliche Formalität, muß doch darauf hingewiesen werden, daß es sich dabei um eine sehr schwerwiegende Lebensentscheidung handelt. Man verläßt die Gemeinschaft Christi, der verlangt hat, daß man ihn vor den Menschen bekennen soll.

Natürlich muß sich sich die Kirche jedes letzten Urteils über einen Menschen enthalten, der diese Entscheidung fällt. Gott allein kennt die Herzen. Aber die Kirche muß diese Entscheidung respektieren, und sie muß dies auch über den Tod hinaus tun. Und aus Respekt vor dem Willen des Verstorbenen vermeidet sie kirchliche Zeremonien rund um seinen Tod, es sei denn, es läge irgendein Zeichen der Hinwendung zu Glaube und Kirche ^{vor}, das der betreffende vor seinem Sterben zum Ausdruck gebracht hat. Selbstverständlich muß die Kirche in ihren allgemeinen Gebeten und Gottesdiensten gerade auch dieser Verstorbenen gedenken und sie dem gütigen Gott empfehlen.

Wir alle aber sollten uns bemühen, in lebendigem Kontakt und tiefem Glauben durch alle menschliche Unzulänglichkeit hindurch das innerste Wesen der Kirche zusehen, den strahlenden Christus, der mit seiner Kraft und seinem Trost unser Leben begleitet.

5) Die christliche Haltung vor der Ehe .

In der täglichen Bild- und Informationsflut wird sexuelle Freizügigkeit vor der Ehe meistens als selbstverständlich hingestellt. Darum ist es ~~auf diesem Gebiet~~ ^{jetzt} sicher nicht leicht, sich als junger Mensch gegen den oberflächlichen Trend der Gesellschaft zu stellen. Trotzdem gibt es aber auch in diesem Bereich Anzeichen von Neuorientierung .

So setzt sich doch bei vielen die Erkenntnis durch, daß die Häufung von sexuellen Erfahrungen keineswegs das große Glück garantiert, und daß es für's Leben nicht raffinierte Techniken der Sexualität, sondern eine echte Entfaltung der gesamt menschlichen Liebesfähigkeit braucht. Es ist auch ein gutes Zeichen, daß sich die meisten jungen Menschen nach einer festen Bindung und einem familiären Zuhause sehnen. Und jeder verständigere Mensch begreift, daß die vernünftige und reife Wahl eines Lebenspartners doch notwendig Freiheit und darum auch eine gewisse letzte Distanz braucht. Und wer wird der Behauptung widersprechen, daß echte Liebe auch Respekt und Ehrfurcht vor dem anderen einschließt, und daß sie eigentlich das "Ausprobieren" eines anderen verbietet. Und außerdem demonstriert uns das Leben täglich die Wahrheit, daß ~~eine harmonische Kindheit~~ ^{und} die tiefe Liebe der Eltern zueinander, die seitensprungfrei Treue und das gute partnerschaftliche Verstehen ~~voraussetzt dem Kind die rechte Einbettung ins Leben sichert.~~

Das alles meint das sechste Gebot, das mit seinen klaren Schranken schlußendlich ja doch nur die Entfaltung der menschlichen Liebe sichern will. Nur sagt es uns eben auch, daß alle die genannten Werte nicht zum Nulltarif zu haben sind, daß es eben auch Verzicht und Wartenkönnen braucht, jene Künste, in die uns eine Konsumgesellschaft nicht gerade einübt.

6) Ehe und Familie

Wenn hier von Familie gesprochen wird, dann ist natürlich zunächst die vollständige Familie gemeint, aber dann durchaus auch zum Beispiel die berufstätige Mutter, die ihr Kind oder ihre Kinder unter oft nicht leichten Umständen allein aufzieht. Auch sie bietet den kostbaren Raum der Beheimatung.

Die Familie wird immer Mitte des Daseins und damit auch Mitte des religiösen Lebens bleiben. Darum wäre es heute besonders wichtig, daß in ihr auch Raum für Gott ist. Das meint das Anliegen der sogenannten "Hauskirche". Wenn das schöne christliche Brauchtum und schlichte Formen des Gebets in ihr Platz haben, behält der Glaube einen unverzichtbaren Sitz im Leben. Denn hier wird das Wahre im Gemüt verankert.

Und dann müßten wir darauf achten, daß wir in der Familie Zeit für einander haben. Untersuchungen zeigen eindeutig, daß die so großen erzieherischen Schwierigkeiten der hochentwickelten Länder mit der Tatsache zusammenhängen, daß man - sehr oft gerade in wohlhabenden Schichten - immer weniger Zeit für die Kinder hat.

An unsere Gemeinden möchte ich den Appell richten, daß wir unbedingt mehr Bejahung und Verständnis für Familien mit Kindern aufbringen. Das muß sogar bis in den gottesdienstlichen Raum hereinreichen. Kleinere Kinder können manchmal etwas Unruhe bringen.

Seien wir froh, wenn Väter und Mütter mit Kindern im Gottesdienst sind. Wenn die Störung nicht zu arg wird, schadet das unserer Frömmigkeit gar nicht. Christus hat sich durch die Kinder nicht gestört gefühlt.

Manche von uns sind durch Scheidung und Wiederverheiratung in eine gewisse Konfliktsituation mit der Kirche geraten, die ja der Wahrheit Christi treu bleiben und auch in Zeiten wie diesen für die ^{Unauf} ~~UXXXXXX~~ Unauflöslichkeit des Ehebandes eintreten muß. Allen hier Betroffenen, die manchmal ja mit geringerer Schulbildung in diese Lage gekommen sind, sei zunächst gesagt, daß sie trotz dieser

Die soziale Verantwortung

1.3.1.55.14

Auch wenn wir im Vergleich zu vielen Ländern der Erde eine günstige wirtschaftliche Situation haben, so haben sich doch nach Jahrzehnten des Wachstums die Beschäftigungsprobleme in einigen Bereichen verschärft. Es gibt Gruppen, die zusehends in größere Bedrängnis geraten, wie etwa Familien mit mehreren Kindern, kleinere Rentner und Pensionisten. Wenn die Kirche auch nicht an den Schalthebeln des wirtschaftlichen und sozialen Lebens sitzt, so muß sie doch alle Christen, die es betrifft, dazu aufrufen, in den entsprechenden Organisationen unserer Kirche und der Gesellschaft mit dem Blick auf die jeweils Schwächeren mitzuarbeiten, und dazu beizutragen, daß in unserer Heimat das Zusammenwirken von sozialer Solidarität und schöpferischer ökonomischer und technischer Initiative die Probleme bewältigen hilft.

Als Christen können wir neben der Sorge für den unverschuldet Benachteiligten auch nicht an der Aufgabe der immer schwieriger werdenden Wiedereingliederung von Straffälligen und Außenseitern vorbeigehen. Ich glaube, daß es vor allem nötig ist, den Menschen und Institutionen, die sich mit diesen wenig populären Aufgaben herumschlagen, mit großem Verständnis zu begegnen.

Was die schwierige Lage bei sogenannten "studierten" Berufen ist, in denen ja immer mehr junge Menschen nach vollendeter Ausbildung vor dem beruflichen Nichts stehen, möchte ich ^{mit} zwei Anregungen erlauben. Sollten wir nicht von einem gewissen "akademischen Prestigedenken" in der Frage der Berufswahl abrücken, und einen qualifizierten Facharbeiter oder Meister für mindestens ebenso hoch einschätzen wie einen Maturanten oder Doktor? Und wäre es in manchen Fällen nicht denkbar, daß bei ausreichender finanzieller Sicherung im Falle doppelverdienender Ehepaare höheren Alters ein Partner freiwillig etwas früher aus dem Berufsleben ausscheidet, vor allem dann, wenn sich erfüllende Betätigungen anderer Art anbieten? Ich weiß, daß dieser zweite Vorschlag nicht einfach ist aber es wäre zweifellos eine großartige christliche Tat im sozialen Bereich, - für die es auch schon Beispiele gibt - wenn damit einer jungen Familie eine Lebenschance geboten würde.

Behinderung!

Alternativen - Beruf, Rettet das Leben

10) Die Nächstenliebe in unserer Zeit

Gerade beim Überdenken der "Christlichen Lebensordnung" kommt uns zum Bewußtsein, wie sehr wir den Gefahren und Wirbeln der Zeitströme ausgesetzt sind, und wieviel Unchristliches sich manchmal bei uns breit macht. Aber es gibt auch ein sehr tröstliches Wort in der Heiligen Schrift, das uns und unserer Zeit eine Chance verkündet, die Gott sei Dank auch wahrgenommen wird. Dieses Wort heißt: "Die Liebe deckt eine Menge Sünden zu ..." (1 Petr 4, 8, Spr. 10, 12).

Und so danke ich allen Gläubigen für die Ströme der Hilfe, die zur kleineren Not in unserem Land, vor allem aber zur großen Not der weiten Welt fließen. Ich danke allen Spendern und Mitarbeitern in "Bruder in Not" und Dreikönigsaktion, in Caritas und Hungersammlung, in Vinzenzvereinen und Dritte-Welt-Initiativen, in Familienfasttag und Päpstlichen Missionswerken, der SOS - Gemeinschaft und der Familienhilfe, den Bewegungen für "Rettet das Kind" und "Frauen helfen Frauen", und den vielen ^{vielen} privaten und pfarrlichen Initiativen. Es ist nicht Aufgabe der Kirche unserer Epochen, politische Machtpositionen einzunehmen. Aber im Helfen und Heilen müssen wir uns bemühen, eine stille Großmacht zu sein, und die Nächstenliebe zur Fernstenliebe zu entfalten. Die Nächstenliebe muß heute mit der weltumspannenden Kommunikation und Elektronik Schritt halten, und unsere Wachsamkeit für Not und sinnvolles Helfen darf nicht kleiner sein als der Horizont der Spionagesatelliten, die um die Erde geistern.

Fastenhirtenbrief 1988 Vom Sinn des großen Festes (Papstmesse auf dem Bergisel)

Liebe Gläubige!

Das Jahr 1988 bringt für die Diözesen Innsbruck und Feldkirch einen großen Tag: den Gottesdienst mit dem Heiligen Vater auf dem Bergisel.

Es ist wohl aus mehreren Gründen gut, nach dem tieferen Sinn einer derartigen Feier zu fragen. Einmal wegen der vielen, die aus den Gemeinden und Tälern aufbrechen werden, um dabeizusein: Sie sollen wirklich aus der Tiefe des Glaubens mitfeiern. Und dann wegen der vielen, die jetzt schon mit großem Einsatz mit der Vorbereitung beschäftigt sind: Sie müssen wissen, welchem Ziel ihre selbstlose Arbeit gilt. Und schließlich auch wegen der durchaus guten und engagierten Katholiken, die einer solchen Massenveranstaltung etwas reserviert gegenüberstehen, weil sie fürchten, daß ein derartiges Fest falsche Akzente bekommen könnte: Ihnen möchte ich sagen, daß auf dem Bergisel weder eine Sensation noch ein Spektakel, noch eine triumphalistische Machtpresentation, noch ein Personenkult in Szene gehen soll. Und darin darf ich mich mit dem Heiligen Vater eines Sinnes wissen, weil er ja durchaus pastorale Ziele im Auge hat.

Was aber ist der Sinn eines großen Miteinanders von Heimat- und Weltkirche? Was ist der Sinn eines Festes, das nicht nur ein vorbeihuschendes Erlebnis werden soll, sondern ein Ereignis mit Strahlkraft in den Alltag und die Zukunft?

1. Die Stunde auf dem Bergisel ist zunächst die Stunde des Herrn. Nichts darf diesen Blick auf Christus verdrängen. Er ist das strahlende Zentrum unseres Beisammenseins, die Mitte der Welt und das Herz der Heimat.

Vielleicht denkt sich da aber jemand: Diesem Christus kann ich auf viele Weisen begegnen – in der Meßfeier einer intimen Gemeinschaft, im stillen Gebet, beim Lesen der Heiligen Schrift oder im Einsatz für den Nächsten – dazu brauche ich keine Großveranstaltung im Skistadion . . .

Das ist auf der einen Seite richtig, und auf der anderen wird doch etwas übersehen: Christus will bei uns auch im großen Miteinander der Kirche gegenwärtig sein. Das Einssein der Gläubigen hat Er ja noch in seinen letzten Worten vor dem Leiden so betont. Und darum hat auch einmal die alles umspannende, feiernde Großgemeinschaft ihren Sinn. Wir haben das in Tirol sowieso nur sehr selten, aber es besteht gerade jetzt in der Kirche dafür eine gewisse Aktualität. Wir wollen uns ja nichts darüber vormachen, daß es heute in der Kirche neben aller berechtigten Vielfalt auch eine Gefahr des Auseinanderdriftens in Richtungen und Flügel, Gruppen und Grüppchen gibt. Am Bergisel sollten sich alle einmal um diesen Christus, der die Arme ausbreitet, versammeln: die treuen Traditionsgebundenen und die wacheren Fortschrittlichen, der Intellektuelle und die Bergbäuerin, das Mitglied der Legio Mariä und der junge Mensch aus der Dritten-Welt-Gruppe, der politische Verantwortungsträger und der Mann aus der KAB, der Lientheologe und die alte Rentnerin, die ihre Theologie aus dem Rosenkranz schöpft, der zweifelnde Sucher und der schlicht Glaubende. So ist nämlich unsere Kirche, und so, wie sie ist, umarmt sie der Herr. Und das soll auch einmal sichtbar werden. Wir können diese alle berührende Einheit mit Christus nicht nur mit Worten beschwören. Darum will die Stunde am Bergisel die Stunde des Herrn sein, der alle umarmt.

2. Und zum zweiten soll diese Stunde die Stunde des gemeinsamen Glaubens sein.

Bei jeder heiligen Messe beten wir – ohne uns viel dabei zu denken: „Schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben Deiner Kirche . . .“ Wir sind vielleicht heute ein wenig geneigt, den Glauben nur als eine persönliche, höchst private Sache zu betrachten. Aber wenn wir am Bergisel mit dem Heiligen Vater das Glaubensbekenntnis beten, dann blüht dieser die ganze Offenbarung umfassende Glaube der Kirche empor, dieser Strom heilbringender Wahrheit, der durch die Jahrtausende fließt, trotz mancher Verschiedenheiten und Unsicherheiten in Detailfragen. Und diese Stunde des gemeinsamen Glaubens erhält zweifelsohne einen einmaligen Akzent durch die Anwesenheit des Heiligen Vaters.

Nicht nur deshalb, weil dieser Papst dasselbe Glaubensbekenntnis mit den Slumwohnern südamerikanischer Großstädte, mit Hochlandindianern, mit Indern und Afrikanern und unzähligen Christen in allen Ländern und Sprachen der Erde gebetet hat. Nein, wenn wir mit dem Papst das Glaubensbekenntnis beten, dann fühlen wir etwas vom Felsen Petri, und wir erinnern uns daran, daß dem Nachfolger des Petrus eine besondere Hilfe des Heiligen Geistes versprochen ist, wenn es darum geht, eben diese geoffenbarte Wahrheit zu schützen, damit das große Christumysterium trotz aller menschlichen Unzulänglichkeit unverfälscht weiterströmt durch die Zeit. Darum ist die Stunde am Bergisel die Stunde des gemeinsamen Glaubens.

3. Und schließlich soll die Stunde am Bergisel die Stunde der Heimat sein.

Das Bergiselstadion wurde nicht nur aus Gründen der Zweckmäßigkeit gewählt. Der Bergisel ist ein Ort, an dem sich Schicksal und Geschichte, Vergangenheit und Gegenwart der Heimat verdichten wie kaum wo. Dieser Hügel über Wilten hat im Römerlager zu seinen Füßen die Gebete der ersten Christen gehört, Kaiserzüge, Kreuzfahrer und Wandermönche sind an ihm vorbeigezogen, er hat das Stöhnen von Verwundeten und Sterbenden vernommen und den Jubelschrei über die Goldmedaille im Schisprung. Er hat Siege und Feierstunden erlebt, und birgt doch die Erinnerung an Zehntausende von Gefallenen, das namenlose Leid von Witwen und Waisen und den Wahnsinn der Kriege. Er hat die Angst der Menschen gefühlt, die in den Bombennächten in sein Inneres geflohen sind, und heute tummeln sich auf ihm die Gäste aus aller Welt, und durch ihn braust der Verkehr Europas in allen Richtungen, mit all den Problemen, die damit heute für unser Land verbunden sind. – Ich weiß wirklich keinen Ort, an dem Tirol mit dem Gestern und dem Heute, mit Licht und Schatten, mit seinen Ängsten und Hoffnungen so präsent ist wie am Bergisel. Und darum wollen wir, liebe Tirolerinnen und Tiroler, gerade dort zusammen mit dem Heiligen Vater für die Zukunft unseres Landes und seiner Kirche beten. Es geht dabei wahrhaftig nicht um einen pathetischen Patriotismus, der nicht mehr in unsere Zeit paßt, sondern um ganz konkrete und aktuelle Anliegen: um lebendigen Glauben, eine menschenwürdige Heimat und den Mut zum Morgen. Und dieses Morgen soll im großen Kinderfest seinen Widerhall finden, das am Nachmittag den Ausklang des Papstbesuches bildet.

Liebe Kinder, liebe Mädchen und Buben! Ich hoffe, daß viele von euch an diesem Tag nach Innsbruck kommen können. Es ist wohl das erstemal, daß so viele Kinder in der Hauptstadt zusammenkommen, um miteinander zu singen, zu spielen und zu beten. Es ist auch das erstemal, daß der Papst in einem Land von den Kindern verabschiedet wird. Ich glaube, daß das ein schöner Abschied wird. Wenn er euch segnet, dann segnet er ja die Zukunft unserer Heimat.

Liebe Gläubige! So sollten wir dieses Fest mit dem Heiligen Vater am 27. Juni sehen: Als eine Stunde des Herrn, der uns alle umarmt, als eine Stunde des gemeinsamen Glaubens, der im Felsen Petri seinen Halt hat, und als eine Stunde der Heimat, für die wir Gottes Segen erflehen. Und Unsere Liebe Frau, zu der in so vielen Wallfahrtsorten Tirols das Vertrauen der Menschen pilgert, wollen wir bitten, daß sie uns alle mit diesem Fest eine tiefere Verbundenheit mit ihrem Sohn erflehe!

Verordnungsblatt

für die
Diözese Innsbruck

63. Jahrgang

15. November 1988

Nummer 8

Inhalt:

- | | |
|--|---|
| 47. Hirtenbrief zur Adventopferaktion „Bruder in Not“ 1988 | 49. Ecclesia Dei – Apostolisches Schreiben PP. Johannes Pauls II. |
| 48. Durchführung der Adventopferaktion 1988 | 50. Priesterexerzitien |

47.

Hirtenbrief zur Adventopferaktion „Bruder in Not“ 1988

Liebe Gläubige!

Alle Jahre häufen sich um diese Zeit an einem Postamt Oberösterreichs die Briefe und Karten aus dem In- und Ausland, die unbedingt als Absenderstempel das Wort „Christkindl“ haben möchten. Es wird wohl nicht gar so viel Post geben, die als Absender wirklich das Christkind, den liebenden und die Welt umarmenden Gott, beanspruchen kann. Haltet mich bitte nicht für anmaßend oder eingebildet, wenn ich für diesen alljährlichen Hirtenbrief diesen Absender mit allem Ernst beanspreche. Ich bin überzeugt, daß diese Bitte für die Ärmsten der Armen der Herr selber als Absender unterschreibt – Er, der die Kranken geheilt, die Mütter und Kinder gesegnet und die Hungernden gespeist hat.

Und weil ich mir der Unterschrift des Herrn für das, um was ich hier bitte, sicher bin, darum getraue ich mir auch, wieder an Euch heranzutreten und lästig zu werden und zu sagen: Bitte helft!

Es geht konkret um ein Projekt in Uganda, wo in einem weitgehend kriegszerstörten Land eine Station für Mütter geschaffen werden soll. Wenn ich daran denke, was die Rettung einer Mutter für eine Familie bedeutet, dann kommt mir der für diese Station notwendige Betrag fast lächerlich vor, wenn damit vielen Müttern das Leben gerettet werden kann.

Das zweite Projekt führt nach Brasilien, jenes Land mit den drückenden Problemen, in dem die Inflation manchmal an einem Tag so hoch wie bei uns das ganze Jahr ist und in dem es so rücksichtslose Formen der Ausbeutung gibt, daß man dunkle Wolken am Horizont dieses Riesengebietes heraufziehen sieht, das hundertmal so groß wie Österreich ist. Jedes soziale Auf-die-Beine-Helfen ist dort auch ein Beitrag zum Frieden. Es geht konkret um eine Hilfe zur Selbsthilfe im Amazonasgebiet, d. h. um das Zur-Verfügung-Stellen von Motorsägen, Nähmaschinen, Schulbeihilfen und Medikamenten – und das Ganze kostet etwa so viel wie zwei Maschinengewehre.

Das dritte Projekt wandert in ein anderes Krisengebiet der Welt. In Swasiland, Südafrika, gibt es dringende soziale Probleme infolge eines geringen Pro-Kopf-Einkommens der Bevölkerung und schlechter Verdienstmöglichkeiten im eigenen, sogenannten Homeland. Ein Tiroler Missionar, P. Kuppelwieser, startet dort eine Aktion, die das Lebensniveau einer Reihe von Familien heben will. Sie arbeiten alle fleißig mit. Es geht um die Anlage von Wassertanks für die Sammlung von Regenwasser, das Pflanzen

von Gemüsegärten, Obstbäumen, die Haltung von Hühnern und Hasen. Ich weiß, das klingt gar nicht großartig, aber für die Leute dort ist das ein Stück neues Leben, und es ist viel gescheiter, so etwas zu machen, als einfach ein paar Lebensmittel zum Verteilen hinzuschicken. Wir geben hier die Starthilfe.

Weitere Hilfen betreffen Projekte in den Elendsvierteln von Cochabamba in Bolivien und schließlich Soforthilfe für die großen Katastrophenplätze der Erde: Bangladesch und Sudan. Aber darüber brauche ich nicht viel zu erzählen, da hat „Zeit im Bild“ schon mehrmals dankenswerter Weise die eindrucksvolle Information übernommen.

Und den von allen Seiten in allen Sprachen der Erde hereinströmenden Dank übersetze ich jetzt schon in ein schlichtes, tirolerisches „Vergelt's Gott“!

1. Adventsonntag 1988

† Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Vorstehendes Hirtenwort ist am 1. Adventsonntag, 27. November 1988, bei allen Gottesdiensten, auch den Vorabendmessen, zu verlesen.

48.

Durchführung der Adventopferaktion „Bruder in Not“ 1988

1. Die Aktion „Bruder in Not“ beginnt am 1. Adventsonntag, dem 27. November, mit dem Verlesen des Hirtenbriefes und dem Verteilen der Opfersäckchen (soweit dies nicht schon mit den Pfarrbriefen geschah). Bitte darauf achten, daß in jeden Haushalt Ihrer Pfarre zumindest ein Säckchen kommt (Auflegen, Austeilen in der Kirche, Beilage im Pfarrbrief usw.). Verteilen des Adventkalenders zu „Bruder in Not“.
2. Die Durchführung der Aktion „Bruder in Not“ möge im Pfarrgemeinderat, in geeigneten Runden und Gruppen besprochen werden, insbesondere was die bei der Sammlung unerläßliche Begleitung in Öffentlichkeitsarbeit und Meinungsbildung angeht (Basar, Vorträge, Lichtbildervortrag, Infostand, Plakatanbringung usw.). Bitte darauf achten, daß die Aktion im Pfarrbrief vorkommt!
3. In der Katechese möge das Thema „Einander befreien“ sowie Verantwortung füreinander, einfaches, solidarisches Leben, christliche Nächstenliebe, Teilen, Lernen von den anderen, Toleranz usw. behandelt werden. Die Schüler mögen angehalten werden, sich an der Sammlung im Rahmen der Pfarre zu beteiligen.
4. Am 2. und 3. Adventsonntag soll in den Predigten und weiteren Gelegenheiten (Gruppenabende usw.) auf das vordringliche Problem der Ungerechtigkeit und Armut in der Welt hingewiesen werden. Dazu ist in der von der Katholischen Männerbewegung zuge-
5. sandten „Bruder-in-Not“-Mappe verschiedenes Material enthalten (Vorschlag zur Gottesdienstgestaltung, Predigtvorschlag, Adventkalender u. a.).
5. Am 3. Adventsonntag, dem 11. Dezember 1988, ist die Sammlung „Bruder in Not“ durchzuführen. Es sollte ein Opfergang gehalten werden, bei dem die Opfersäckchen abgegeben werden können.
6. Für die Überweisung des Ergebnisses der Sammlung sind Erlagscheine mit dem Vermerk „Bruder in Not“ auf das Konto: Bischöfliches Ordinariat Innsbruck, Nr. 0000-033209 bei der Sparkasse Innsbruck-Hall zu verwenden. Erlagscheine liegen diesem Verordnungsblatt und der Aktionsmappe bei, für sofortige Überweisung, weitere für später einlangende Spenden. Da es zunehmend Sammelaktivitäten aller möglichen Gruppen auch mit christlich klingendem Namen gibt, die aber mit der Kirche nichts zu tun haben, wird dringend ersucht, darauf zu achten, daß alle Spenden tatsächlich auf das Diözesankonto „Bruder in Not“ überwiesen werden.
7. Am 4. Adventsonntag möge das Ergebnis der Sammlung bekanntgegeben und gedankt werden. Ein Kleinplakat zur Bekanntgabe des Ergebnisses im Schaukasten liegt den Unterlagen bei.
8. Sollten Sie bezüglich „Bruder in Not“ Fragen haben, wenden Sie sich bitte an das Sekretariat der Katholischen Männerbewegung, Tel. (0 52 22) 59 8 47/Kl. 20.

Die Vierzig - Tage - Reise des Elias

Zu 1 Kön 19 , 2 - 13

Liebe Schwestern und Brüder !

Vielleicht erscheint es im ersten Augenblick etwas weit hergeholt , wenn ich am Beginn unseres gemeinsamen Weges in die vierzigtägige Fastenzeit des Jahres 1989 an eine vierzigtägige reise erinnere , die ein Mann Gottes vor fast drei Jahrtausende unternommen hat . Aber in der Wanderung des Propheten elias steckt so viel Zeitloses , wie in allen Worten und Erzählungen der Heiligen Schrift .

Die Flucht aus Angst und Enttäuschung

Elias beginnt seine Reise in einer Art Panikstimmung. Alles , was er für die Sache Gottes in Israel unternommen hat , ist schiefgelaufen. Sein Versuch , den wahren Glauben im volke Israel aufzurichten, ist gescheitert. Das Heidentum , das vielen geheimen Wünschen mehr entgegenkam und kulturell überlegen war , hatte sich als stärker erwiesen. Er muß fliehen. Wie der Prophet sich nach der ersten Wegstrecke ermüdet unter einen Ginsterstrauch wirft , ist er von zwei Gefühlen beherrscht : Der A n g s t und der E n t t ä u s c h u n g . Und sein Gebet drückt nur noch eine Klage aus :
" Herr , mir reicht's ..."

Ist es nicht so , liebe gläubige , daß heute in unserer Kirche diese beiden Gefühle bei vielen Leuten die Oberhand zu gewinnen scheinen ? Sind die einen nicht von der Angst geprägt , daß das Böse rundum übermächtig wird ? Daß allenthalben die Sittlichkeit zusammenbricht , daß die Kirche selbst von Unglauben und Abfall überschwemmt wird ? - Und erfahren andere nicht eine lähmende Enttäuschung , weil sie fürchten , daß positive Aufbrüche zurückgedrängt werden , und daß in der Kirche wieder Mentalitäten aufkommen , die gegen den Geist des Konzils die eigentlichen Probleme der Menschen nicht wahrnehmen und die zentralen Wahrheiten des Heils verdunkeln ? - Beides gibt es in der Kirche , diese Ängste und diese Enttäuschungen . Und beides demoralisiert in seiner Art und rät zur Flucht . Aber wir dürfen nicht vergessen , daß sowohl die angst wie die Enttäuschung dem Menschen eine Brille verpassen , die alles Negative übergroß werden läßt und alles Positive unsichtbar macht. Wie Elias später sich wieder etwas gefangen hat , mußte ihm Gott sagen : Es gab und gibt im Lande Tausende , die Gott treu geblieben sind , - aber die hast du glatt übersehen ! - Wer sich von Angst und Enttäuschung übermannen läßt , übersieht auch heute in Kirche und Welt das Gute , das überall da ist.

Die Speise der Ermutigung

Die Heilige Schrift berichtet weiter , daß der resignierende Prophet in den Schlaf des Erschöpften verfiel . Damit deutet sie wie an anderen , ähnlichen Stellen an , daß das Folgende ein Traumerlebnis ist , einer jener Offenbarungsträume , in denen der Herr in die Tiefen der Seele hineinspricht und Entscheidendes sagt. Zu Elias sagt Er : " Steh auf und iß ! Sonst wird der Weg zu weit für dich ! " Und Elias steht auf , und ißt das Brot und trinkt das Wasser , das zu seinen Häupten steht . Und er geht in der Kraft dieser Speise vierzig Tage und vierzig Nächte lang zum Gottesberge Horeb ...

Man kann , liebe Andächtige , darüber nachdenken , was dieser Trank und diese Speise wohl bedeuten könnten . Ich möchte diese alltägliche , gewöhnliche und doch geheimnisvoll kräftigende Nahrung im Licht eines Wortes Christi sehen , der einmal gesagt hat : "Mein Speise ist es , den Willen dessen zu tun , der mich gesandt hat !"

Ist also die Speise für den Marsch durch die wüste nicht einfach die Aufforderung , unbeirrt und unverdrossen den Willen Gottes zu tun , das Evangelium ins Hier und Heute zu übersetzen , im persönlichen Bemühen , im Kontakt von Mensch zu Mensch , in der Familie , am Arbeitsplatz , in der Gemeinde , in der Kirche , in der Gesellschaft ? Liegt in einer unbeirrbareren Treue zum Evangelium nicht eigentlich die große Kraft des Christseins ? Überbrücken wir nicht damit die Trockenzonen des Lebens , durchtauchen wir nicht auf diese Weise die Tiefen der Traurigkeit ? Ist nicht gerade dieses schlichte Christsein im Alltag ein unübersehbares Zeichen , daß Gottes Geist ~~in~~ unsere Kirche trotz der oft hochgespielten innerkirchlichen Problematik führt und

leitet ? Ist denn die Sache Christi nicht eigentlich durch dieses beharrliche Weitermachen durch die Jahrhunderte getragen worden , und nicht durch irgendwelche Spiele der Macht , des Einflusses und der Selbstbehauptung ? - In den vergangenen Jahren bin ich bei den unzähligen Kontakten und Besuchen im ganzen Land so oft und so beeindruckt dem unverdrossenen Guten begegnet , daß ich gut verstehen kann, was Christus mit dem Trost dieser Speise gemeint hat . Machen wir also weiter - im Bemühen um lebendiges Beten und christliche Grundhaltungen , um einen ansprechenden Gottesdienst und eine geschwisterliche Kirche, um eine Kultur der Liebe und um eine partnerschaftliche Ehe , um Hilfsbereitschaft und soziale Wachheit , um persönlichen Vollzug der Umkehr und eine innere Bereitschaft zum Verstehen und Verzeihen , und um eine menschenwürdigere Welt . Machen wir weiter, und bleiben wir nicht aus Angst und Enttäuschung in den dürren Ginsterstauden der Resignation liegen !

D a s G l ü c k d e r B e g e g n u n g m i t G o t t

Elias ist zum Gottesberge Horeb gewandert. Er hat gespürt, daß er bei seiner Verfassung und in der Bedrängnis dieser Situation einfach zum Ursprung des Heils zurückkehren muß . Und er ist dem Herrn auf dem Berg begegnet. Er hat Gott nicht gesehen . Niemand kann Ihn sehen . Niemand kann Ihn erfassen . Aber der Herr hat sich ihm in einem wunderbaren , unmißverständlichen Zeichengeoffenbart.

Zunächst zogen an Elias die Bilder der Macht und des Schreckens vorüber: Ein Sturm tobte um die Felsen - aber der Herr war nicht im Sturm . Ein Erdbeben ließ die Steine bersten - aber der Herr war nicht im Erdbeben. Blitze zuckten vom Himmel - aber der Herr war nicht im Blitz. Und dann kam ein leises , sanftes Säuseln des Windes - und aus ihm sprach der Herr zu Elias . Was hat Gott mit diesen Zeichen sagen wollen ? Elias war ein verbitterter, aufgebrachter , enttäuschter , von Ängsten getriebener und im Urteil gegen andere hart gewordener Mensch . In seiner Seele gibt es die lähmende Schwüle der Resignation , die Gewitter der Verbitterung , die Stürme der Empörung, die dunklen Wolken der Ängste , die Blitze der Aggression und der Unbarmherzigkeit . Und darum soll Elias erfahren , daß der Herr ein Gott der Liebe ist. Und diese Szene am Berge ist eine der schönsten Stellen des Alten Bundes , in denen sich der barmherzige , gütige und geduldige Gott offenbart.

Ich brauche wohl nicht auszuführen , liebe Gläubige , was diese Begegnung des Elias mit Gott für uns und für die Kirche des Jahres 1989 bedeutet. Die Parallelen mit dem Wanderer vor 3000 Jahren sind zu auffällig .

Wir wollen uns also auch auf die 40-tägige Reise machen , die Speise des Willens Gottes suchen , und auf den Berg zu wandern , der das Geheimnis von Ostern bereithält. Und wenn wir dann nach einer Wegstrecke der Umkehr , der Einkehr und der Heimkehr den sanften Windhauch spüren , den der Auferstandene über die Erde sendet , dann werden wir begreifen , daß der christliche Glaube trotz aller Dunkelheiten und Fragezeichen ein Glück ist . In diesem Sinne wünsche ich euch eine gesegnete Fastenzeit !

Innsbruck , Aschermittwoch 1989

+ Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Der Gang zur Quelle

(Ein Wort zur Heiligen Schrift)

Die meisten Tiroler sind mit gutem Quellwasser verwöhnt. Aber wenn irgendwo dem sauberen Wasser Gefahr droht, wird Alarm geschlagen. Man weiß heute, was diese Gabe Gottes wert ist. Und jede Gemeinschaft schätzt sich glücklich, wenn sie über eine reine, ergiebige Quelle verfügt.

Wasser des Lebens aus der Tiefe der Ewigkeit

Auch die Gemeinde Gottes hat eine reine, ergiebige Quelle: Das ist die Heilige Schrift, das Wort Gottes. Wenn wir durchs Bachtal der Kirche zurückgehen, über dessen Steine und Stufen das Heil Christi in die Welt strömt, finden wir die wunderbare Quelle ganz am Beginn. Als Kinder sind wir oft zur Quelle unseres Dorfbaches hinaufgewandert, um dann fasziniert vor der dunklen Höhle zu sitzen, aus der das Wasser herausgesprudelt ist. So möchte ich auch Euch, liebe Schwestern und Brüder, mit diesem kurzen Hirtenwort einladen, zur Quelle zurückzuwandern, sich vor sie hinzusetzen, still zu werden, zu staunen, zu horchen, zu schauen und zu trinken und dann mit neuer Glaubensfreude weiterzugehen. Denn diese Quelle der Heiligen Schrift bricht aus den unfaßbaren, unergründlichen Tiefen der Ewigkeit hervor: In ihr und in ihren Worten ist Gottes Geist am Werk.

AT-DAI 1.3.1.55.19

Vom Zugang zur Quelle

Es scheint mir aktuell zu sein, wieder einmal über diese wunderbare Quelle zu reden. Viele verlieren nämlich den Zugang zu ihr.

Die einen *v e r g e s s e n* und *ü b e r s e h e n* sie in den tausend Angeboten unserer Zeit. Anderen ist der Zugang zu *m ü h s a m*. Auch wenn man durchaus kein Gelehrter sein muß, um Bibel lesen zu können, so kann man mit ihr doch nicht oberflächlich umgehen wie mit Kriminalromanen, Sportberichten, Fernsehserien und Modeschauen. Schriftworte sind keine Billigware.

Von der Frohbotschaft zur Drohbotschaft

Wieder andere lassen das Wort Gottes beiseite und begnügen sich mit *E r s a t z*. Die kühle, reine Quelle des Evangeliums genügt nicht, man greift lieber zu einem künstlichen Getränk mit dem prickelnden Kohlensäurezusatz der Sensation. Die Worte Christi verdienen dann bei weitem nicht so viel Aufmerksamkeit wie irgendeine Erscheinung. Die Verheißungen des Herrn sind zu dürftig - geheime Botschaften müssen her, irgendein noch nie gehörtes Wissen, das sich angeblich irgendeine fromme Seele hinter dem großen Vorhang beschafft hat, den der offenbarende Gott über den jenseitigen Dingen belassen und nicht gelüftet hat. Das vom Heiligen Geist inspirierte Wort Gottes hat für manche lange nicht so viel Bedeutung wie irgendein Traktätchen, das in einem obskuren Verlag erscheint und eine krause Frömmigkeit verbreitet. Und die Gebote Gottes und die wunderbaren Weisungen des Herrn reichen manchem auch nicht - man muß neue Forderungen und Regeln erfinden und mit angsteinflößenden Drohbotschaften versehen, von denen der Heiland der Welt kein Wort gesagt hat.

Vom wahren Umgang mit der Hl. Schrift

Manchmal wird die Heilige Schrift auch *m i ß b r a u c h t*. Manchmal hat jeder Sektierer und Fanatiker der letzten zweitausend Jahre mit der Bibel herumgefuchelt. Und immer wieder besteht die Versuchung, in die Heilige Schrift das hinein- und aus ihr das herauszulesen, was einem gerade paßt. Vor der Eigenmächtigkeit der

Schriftauslegung mußte ja schon der heilige Petrus warnen (2 Petr 1,20). Darum - um beim obengenannten Bild zu bleiben - muß man im Bachbett der Kirche bleiben, wenn man zur Quelle der Schrift zurück will. Ohne die Kirche verirrt man sich leicht.

Freilich braucht der Umgang mit der Heiligen Schrift auch Gelehrte, Spezialisten, die uns bei schwierigen Fragen helfen. Und man muß zugeben, daß diese Gelehrsamkeit hie und da auch, wie alle Wissenschaft, kompliziert und unverständlich geworden ist und mit ihrer Sprache manche Leser der Schrift entfremdet hat. Auch da gibt es in der Kirche eine Wende. Wer - neben vielen anderen Autoren - zum Beispiel die Bücher Carlo Martinis, des Kardinals von Mailand, liest, kann erleben, wie ein großer Bibelwissenschaftler das Wort Gottes als Seelsorger darlegt.

Hl. Schrift – ein Brunnen, aus dem jeder trinken kann


Die Heilige Schrift ist keineswegs nur eine Spielwiese für Gelehrte. Ich habe Vierjährige in einem Dorfkindergarten angetroffen, die die Erzählung vom verlorenen Sohn so gut und lebendig verstanden hatten, daß sie dazu eindrucksvolle Zeichnungen verfertigen konnten, die sie mir selbst erklärt haben. In der Volksschule kann die biblische Geschichte wirklich zum "erzählten Heil" werden, das seine Bilder tief in die Seele senkt. Es gibt immer mehr Familien und Bibelrunden, in denen man das Wort Gottes neu entdeckt. Im Kreis junger Menschen wird das Evangelium zum Wort, das trifft, provoziert und bewegt. In der Runde der Verantwortlichen wird es zur Motivation für das Handeln, zur Richtschnur der Lebensgestaltung. Für den Kranken und Bedrängten spendet es Trost und Hoffnung. Der Verunsicherte trifft in der Heiligen Schrift das Wort, das nicht vergeht. Bei Besinnungstagen und in der Meditation vermittelt Gottes Wort die hohe Schule des Betens. Und durch die ganze Geschichte herauf war die Bibel für den Künstler die Fundgrube, in der er Anregung für sein Gestalten fand. In der heiligen Liturgie wird in Lesung und Evangelium der lehrende Christus gegenwärtig. Und so ist für die ganze Kirche Gottes Wort die ursprüngliche, fundamentale Botschaft des Heiligen Geistes. Bei einem ökumenischen Konzil liegt die Bibel nicht umsonst in der Mitte der versammelten Bischöfe.

So hat das Wort Gottes viele Adressaten und viele Weisen der Fruchtbarkeit - eben wie eine Quelle, die ihre lebenspendenden und reinigenden Wasser in viele Richtungen verströmt.

Von der gedruckten zur gelebten Bibel

Liebe Gläubige - die Zeit verlangt, daß wir die verstaubte Bibel vom Bücherbord holen. Vielleicht denken wir daran, uns eine gute Ausgabe anzuschaffen, wenn noch keine im Hause ist. All denen, die in den Kirchen den Vorlesedienst versehen, möchte ich danken und sie wissen lassen, daß ihr Bemühen um schönes und deutliches Vorlesen wirklich dem Buch der Bücher gilt. Wenn heute von der Neu-Evangelisierung der Kirche gesprochen wird - wie soll das geschehen, wenn wir das Evangelium nicht kennen? Es darf doch nicht dazu kommen, daß wir unsere Bildung auf tausend Sparten erweitern, aber hinsichtlich der heiligen Schrift glatte Analphabeten werden.

Darum, liebe Gläubige, lade ich Euch ein, durch das Bachbett der Kirche, das heißt mit ihrer Lehre und Führung, zurückzuwandern bis zur Quelle, aus der das Leben strömt. Und ich wüßte kein schöneres Wort, um mein Anliegen zusammenzufassen, als das des heiligen Paulus an die Kolosser: "Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei Euch!" (Kol 3,16).



Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Fastenhirtenbrief 1990

KIRCHE

Wochenzeitung für das Bistum Innsbruck

Erscheinungsort Innsbruck - Verlagspostamt 6020 Innsbruck - P.b.b.

9

B. Westermann

Wasser fließt
stets von oben nach
unten. Es sucht
seine Wurzeln
in der Tiefe,
weil das Leben
immer von unten
nach oben strebt.

Brüder und Schwestern in Christus! Die meisten Tiroler sind mit gutem Quellwasser verwöhnt. Aber wenn irgendwo dem sauberen Wasser Gefahr droht, wird Alarm geschlagen. Man weiß heute, was diese Gabe Gottes wert ist. Und jede Gemeinschaft schätzt sich glücklich, wenn sie über eine reine, ergiebige Quelle verfügt.

Auch die Gemeinde Gottes hat eine reine, ergiebige Quelle: Das ist die Heilige Schrift, das Wort Gottes. Wenn wir durchs Bachtal der Kirche zurückgehen, über dessen Steine und Stufen das Heil Christi in die Welt strömt, finden wir die wunderbare Quelle ganz am Beginn. Als Kinder sind wir oft zur Quelle unseres Dorfbaches hinaufgewandert, um dann fasziniert vor der dunklen Höhle zu sitzen, aus der das Wasser herausgesprudelt ist. So möchte ich auch Euch, liebe Schwestern und Brüder, mit diesem kurzen Hirtenwort einladen, zur Quelle zurückzuwandern, sich vor sie hinzusetzen, still zu werden, zu staunen, zu horchen, zu schauen und zu trinken und dann mit neuer Glaubensfreude weiterzugehen. Denn diese Quelle der Heiligen Schrift bricht aus den unfaßbaren, unergründlichen Tiefen der Ewigkeit hervor: In ihr und in ihren Worten ist Gottes Geist am Werk.

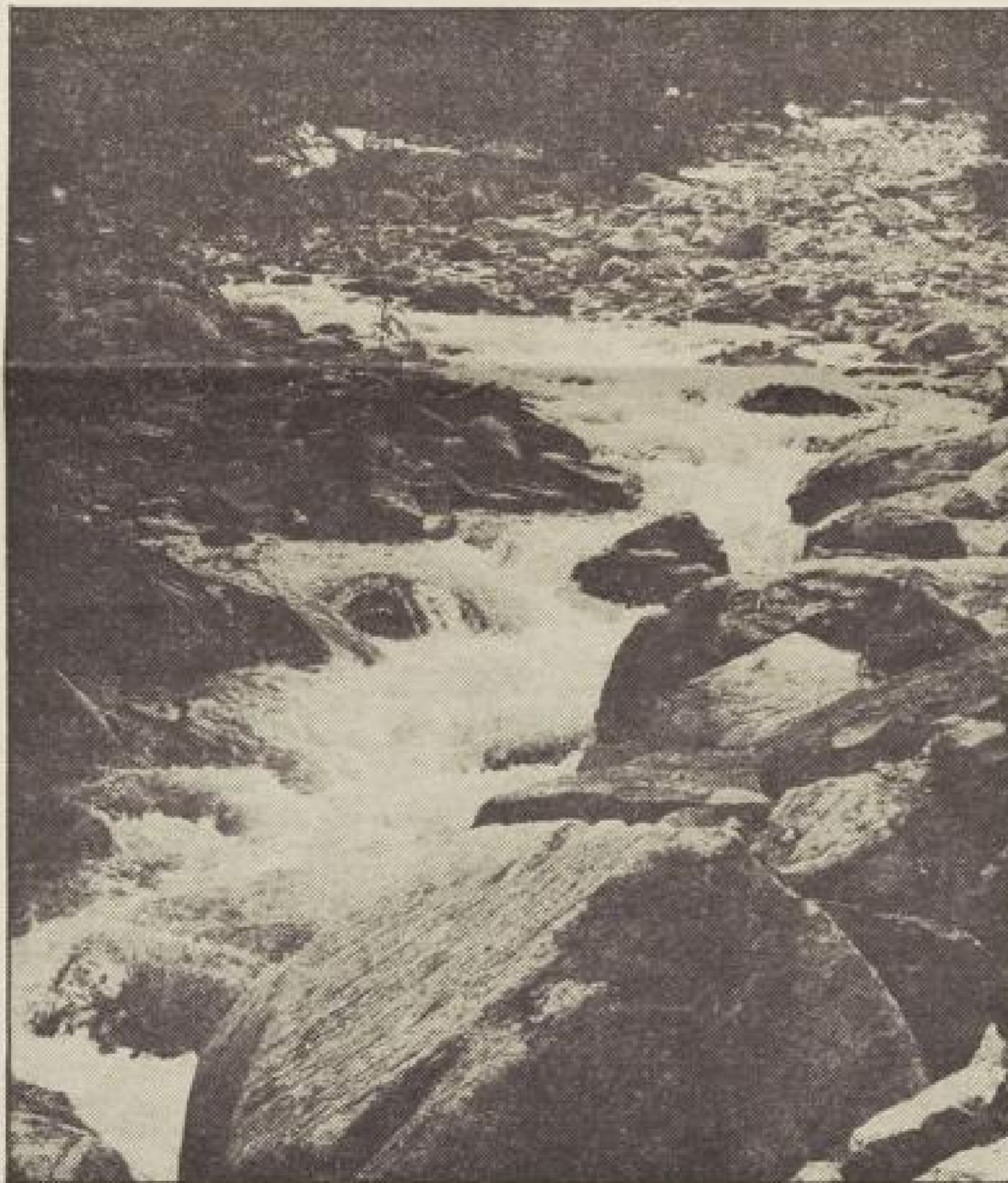
Es scheint mir aktuell zu sein, wieder einmal über diese wunderbare Quelle zu reden. Viele verlieren nämlich den Zugang zu ihr.

Die Bibel - ein Lebensbuch!

Die einen vergessen und übersehen sie in den tausend Angeboten unserer Zeit. Anderen ist der Zugang zu mühsam. Auch wenn man durchaus kein Gelehrter sein muß, um Bibel lesen zu können, so kann man mit ihr doch nicht so oberfläch-

Der Gang zur Quelle

In seinem Fastenhirtenbrief betont der Bischof den Wert der Heiligen Schrift und verwendet dafür das Bild einer reinen Bergquelle



lich umgehen wie mit Kriminalromanen, Sportberichten, Fernsehserien und Modeschauen. Schriftworte sind keine Billigware.

Wieder andere lassen das Wort Gottes beiseite und begnügen sich mit Ersatz. Die kühle, reine Quelle des Evangeliums genügt nicht, man greift lieber zu einem künstlichen Getränk mit dem prickelnden Kohlensäurezu-

satz der Sensation. Die Worte Christi verdienen dann bei weitem nicht soviel Aufmerksamkeit wie irgendeine Erscheinung. Die Verheißungen des Herrn sind zu dürftig - geheime Botschaften müssen her, irgendein noch nie gehörtes Wissen, das sich angeblich irgendeine fromme Seele hinter dem großen Vorhang beschafft hat, den der offenbarende Gott über den jenseitigen Dingen

belassen und nicht gelüftet hat. Das vom Heiligen Geist inspirierte Wort Gottes hat für manche lange nicht soviel Bedeutung wie irgendein Traktätchen, das in einem obskuren Verlag erscheint und eine krause Frömmigkeit verbreitet. Und die Gebote Gottes und die wunderbaren Weisungen des Herrn reichen manchen auch nicht - man muß neue Forderungen und Regeln erfinden und mit angsteinflößenden Drohbotschaften versehen, von denen der Heiland der Welt kein Wort gesagt hat.

Manchmal wird die Heilige Schrift auch mißbraucht. Schließlich hat jeder Sektierer und Fanatiker der letzten zweitausend Jahre mit der Bibel herumgefuchelt. Und immer wieder besteht die Versuchung, in die Heilige Schrift das hinein- und aus ihr das herauszulesen, was einem gerade paßt. Vor der Eigenmächtigkeit der Schriftauslegung mußte ja schon der heilige Petrus warnen (2 Petr 1,20). Darum - um beim obengenannten Bild zu bleiben - muß man im Bachbett der Kirche bleiben, wenn man zur Quelle der Schrift zurück will. Ohne die Kirche verirrt man sich leicht.

Bibelverständnis braucht Pflege

Freilich braucht der Umgang mit der Heiligen Schrift auch Gelehrte, Spezialisten, die uns bei schwierigen Fragen helfen. Und man muß zugeben, daß diese Gelehrsamkeit hie und da auch, wie alle Wissenschaft, kompliziert und unverständlich geworden ist und mit ihrer Sprache manche Leser der Schrift entfremdet hat. Aber auch da gibt es in der Kirche eine Wende. Wer

- neben vielen anderen Autoren
- zum Beispiel die Bücher Carlo

(Fortsetzung auf Seite 2)

In diesem Monat: Caritas-Haussammlung

(Fortsetzung von Seite 1)

Martinis, des Kardinals von Mailand, liest, kann erleben, wie ein großer Bibelwissenschaftler das Wort Gottes als Seelsorger darlegt.

Die Heilige Schrift ist keineswegs nur eine Spielwiese für Gelehrte. Ich habe Vierjährige in einem Dorfkindergarten angetroffen, die die Erzählung vom verlorenen Sohn so gut und lebendig verstanden hatten, daß sie dazu eindrucksvolle Zeichnungen verfertigen konnten, die sie mir selbst erklärt haben. In der Volksschule kann die Biblische Geschichte wirklich zum „erzählten Heil“ werden, das seine Bilder tief in die Seele senkt. Es gibt immer mehr Familien und Bibelerunden, in denen man das Wort Gottes neu entdeckt. Im Kreis junger Menschen wird das Evangelium zum Wort, das trifft, provoziert und bewegt. In der Runde der Verantwortlichen wird es zur Motivation für das Handeln, zur Richtschnur der Lebensgestaltung. Für den Kranken und Bedrängten spendet es Trost und Hoffnung. Der Verunsicherte trifft in der Heiligen Schrift das Wort, das nicht vergeht. Bei Besinnungstagen und in der Meditation vermittelt Gottes Wort die hohe Schule des Betens. Und durch die ganze Geschichte herauf war die Bibel für den Künstler die Fundgrube, in der er Anregungen für sein Gestalten fand. In der heiligen Liturgie wird in

Lesung und Evangelium der lehrende Christus gegenwärtig. Und so ist für die ganze Kirche Gottes Wort die ursprüngliche, fundamentale Botschaft des Heiligen Geistes. Bei einem ökumenischen

Konzil liegt die Bibel nicht umsonst in der Mitte der versammelten Bischöfe.

So hat das Wort Gottes viele Adressaten und viele Weisen der Fruchtbarkeit – eben wie eine

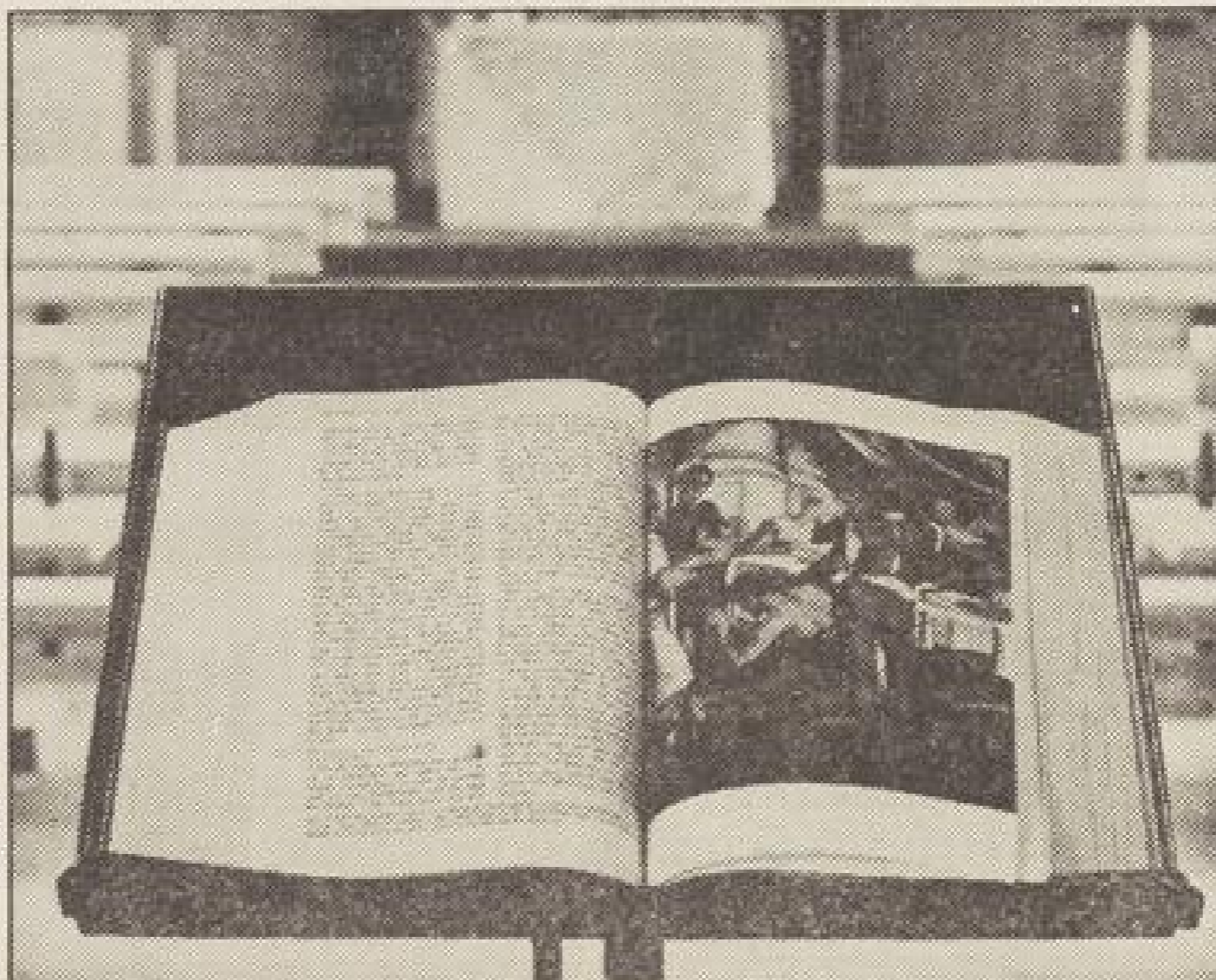
Quelle, die ihre lebenspendenden und reinigenden Wasser in viele Richtungen verströmt.

Evangelisierung – durch die Bibel

Liebe Gläubige – die Zeit verlangt, daß wir die verstaubte Bibel vom Bücherbord holen. Vielleicht denken wir daran, uns eine gute Ausgabe anzuschaffen, wenn noch keine im Hause ist. All denen, die in den Kirchen den Vorlesedienst versehen, möchte ich danken und sie wissen lassen, daß ihr Bemühen um schönes und deutliches Vorlesen wirklich dem Buch der Bücher gilt. Wenn heute von der Neu-Evangelisierung der Kirche gesprochen wird – wie soll das geschehen, wenn wir das Evangelium nicht kennen? Es darf doch nicht dazu kommen, daß wir unsere Bildung auf tausend Sparten erweitern, aber hinsichtlich der Heiligen Schrift glatte Analphabeten werden.

Darum, liebe Gläubige, lade ich Euch ein, durch das Bachbett der Kirche, das heißt mit ihrer Lehre und Führung, zurückzuwandern bis zu der Quelle, aus der das Leben strömt. Und ich wüßte kein schöneres Wort, um mein Anliegen zusammenzufassen, als das des heiligen Paulus an die Kolosser: „Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei Euch!“ (Kol 3,16)

Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck



Auch die Wüste gehört dazu

Alle die wirklichen Großen haben die Einsamkeit und die Einöde bestanden und die großen Urfragen, die dort den ausgesetzten Menschen sich stellen. Daß der Herr in die Wüste ging, zeigt nur, wie echt und ernst er die Gesetze der Menschen nahm. Und nach der bestandenen Wüste wurden die Versuchungen bestanden. Die Wüste gehört dazu. Allein und schutzlos den Winden und Wetter, dem Tag und der Nacht preisgegeben. Und dem schweigenden Gott. Die Wüsten müssen bestanden werden. Alfred Delp

Ich habe mich am Aschermittwoch geärgert, weil ich das Aschenkreuz erhielt mit den Worten: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium“. Haben die Spender des Aschenkreuzes nicht mehr den Mut, den Empfänger an den Tod zu erinnern mit dem Wort vom „Staub, der wir sind und zu dem wir zurückkehren“?

Seit der Erneuerung des Gottesdienstes sind im Meßbuch zwei Texte zur Auswahl beim Austeilen des Aschenkreuzes enthalten. Die naheliegende Formulierung ist tatsächlich die früher alleinige Formel: „Bedenke, Mensch, daß du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst“ (vergleiche Genesis 3,19). Das Zeichen der Asche, des Staubes, wird ausdrücklich genannt und wird zu einer eindringlichen Mahnung und Aufforderung. Der Text spricht den einzelnen unmittelbar an: „Bedenke . . . du“. Ein Gesang, der zur Austeilung der Asche vorgesehen ist, lautet: „Wir wollen Buße tun für das, was wir gefehlt haben, und uns bessern, damit wir nicht, plötzlich vom Tod überrascht, nach einer Gnadenfrist suchen, die uns niemand geben kann. Höre, Herr, und hab Erbarmen, denn wir haben gesündigt vor dir. Hilf uns, du

FRAGE DER WOCHE

8

Gott unseres Heils! Um der Ehre deines Namens willen reiße uns heraus!“

Es liegt auf der Hand, daß sich seit Jahren Künstler durch die zwingende Sprache der Asche in der ihnen eigenen Sensibilität ansprechen lassen am „Aschermittwoch der Künstler“, besonders in den Bischofsstädten. Dabei dient der Anlaß des Empfanges des Aschenkreuzes als Zeitpunkt der Besinnung auf den rechten Standort und Weg; im letzten steckt auch der Versuch des richtigen, rechten Lebens dahinter im Sinne der Lebensverantwortung auf dem Hintergrund der Todeswirklichkeit.

Die neue Spendeformel „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium“ aus dem 1. Kapitel des Markusevangeliums hat sicher auch ein eigenes Gewicht. Sie wirkt allerdings nicht so unmittelbar und zeichnerisch wie der Text mit dem Staub. Jedoch ist der positive Unterton der Einladung Jesu äußerst wichtig und hilfreich. Die Bekehrung soll ausdrücklich in der Gemeinschaft der Gläubigen geschehen und ist vor

allem Gottes Werk. Hier ist der gemeinsame Aufbruch zu Beginn der österlichen Bußzeit herausgestellt. Mancherorts wird das Aschenkreuz ausgeteilt in der Weise, daß beide Spendeformeln abwechselnd gesprochen werden. Diese Ergänzung hat ihren guten Sinn. Allerdings sollte vorher ein entsprechender Hinweis erfolgen und ein Wort der Erklärung gegeben werden. Auch zu dem Text aus dem Markusevangelium gibt es einen Begleitgesang im Meßbuch: „Laßt uns umkehren zum Herrn, unserem Gott, denn er ist gnädig und barmherzig und langmütig. Groß ist seine Güte, und es reut ihn, daß er Unheil verhängt hat.“ Dieses Schriftwort stammt aus dem Propheten Joël (2,13).

Wenn die Formel aus dem Evangelium einen gewissen Vorzug bekommen hat, so geschah dies sicher nicht, um die Tatsache des Todes in den Hintergrund zu stellen, sondern um das Wort Jesu an die Gemeinde zu richten zum gemeinsamen Bekehrungsweg durch die Fastenzeit. Vielleicht läßt sich die Gemeinschaft, die zum Empfang des Aschenkreuzes am Aschermittwoch zusammenkommt, aber eher direkt von den elementaren Worten Asche und Staub treffen.

Nikolaus Föhr

Sehr früh sehr weit



Liebe Mädchen, liebe Baben! Es gibt Leute, die bringen es sehr früh schon sehr weit. Zu ihnen gehört Theresia Martin, die nur ganze 24 Jahre lang lebte.

Ihr kennt sie sicher besser als «kleine hl. Theresia» oder als «Theresia vom Kinde Jesus» und «Theresia von Lisieux» (sprich Lisiö). An diesem Sonntag sind es genau 67 Jahre seit ihrer Seligsprechung.

Mit 15 Jahren ertrug sie vom damaligen Papst die Erlaubnis, in ein Karmelkloster einzutreten. Dennoch dachte sie weltweit, so sehr, daß man sie mit Recht Patrona der Missionen nannte. Manche frömmelnde Torheit ihrer Zeit hat sie durchschaut, wie ihr an ihrer Meinung über Maria sehen könnt. Vor allem aber versuchte sie, ganz auf Gott ausgerichtet zu leben und zu denken.

Ich kannte einen Menschen, einen Gelehrten, der lebte für eine tote Sprache, die niemand mehr spricht. Viele sprachen mit Respekt von ihm. Warum sollte es dann komisch sein, ganz Gott zu leben, so wie Theresia?

Eure Kiki

Lehr uns, ein Nein sagen, das nach Ja schmeckt, aber nie ein Ja zu sagen, das nach Nein schmeckt.
Helder Camara

Das Bild für 50 Pfennige

Auch wenn das nicht auf jeder Kindersseite steht: Auch künftig gibt es die (meist farbigen) Bilder der meisten Heiligen und Namenspatrone mit Lebensbeschreibung, Namensdeutung und Gebet zu Patron oder Patronin. Das Einzelbild kostet 50 Pfennige, die in Briefmarken einzusetzen sind, verbunden mit einem frankierten und mit Anschrift versehenen Briefumschlag. Ganz klar, der Arbeitsaufwand und das Porto rentieren sich bei mehrfacher Bestellung mehr.

Man könnte z. B. für die Familie bestellen, oder für all jene, denen man in den nächsten Wochen und Monaten zum Namenstag gratulieren will. Die werden ganz schön staunen und sich über eine solche Aufmerksamkeit freuen, wenn sie das Bild ihres eigenen Patrons mit Lebensbeschreibung erhalten. Bestellungen an

Kiki in der MKKZ
Postfach 247
8000 München 33

Was wir alle wieder lernen müssen

Vor ziemlich genau einem Jahr haben sich in Dresden, einer der bedeutendsten Städte im Ostteil unseres Landes, Christen aus verschiedenen Kirchen getroffen, um über die bedrohte Erde nachzudenken.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser 3. Ökumenischen Versammlung von Dresden meinten, ihre Sorgen um die Erde sollten auch die Kinder kennen.

Deshalb schrieben sie einen Brief an die Kinder — an alle Kinder, die diese Sorge teilen wollen. Manchen ist beim Beten und Nachdenken eingefallen, daß sie eines Tages die Erde ziemlich verdreckt, vergiftet und zerstritten in die Hände ihrer Kinder übergeben müssen.

Sie sagten: «Wenn wir müde geworden sind, sollt ihr an unsere Stelle treten. Das ist eine schwere Aufgabe, auf die man sich vorbereiten muß.»

13. Mai ist Muttertag

Wenn ich Deine Mutter wär', würde ich mich an diesem 13. Mai über eine kleine Aufmerksamkeit von Dir freuen. Aber ich wäre traurig, wenn sich danach Deine Aufmerksamkeit wieder in den Winterschlaf begibt.

Lieber als ein dickes Buch ist mir ein Brief von Dir — Lieber als ein teurer Blumenstrauß aus dem Laden ist mir ein Stück Wiese mit Gänseblumen — Besser als eine große Schachtel süßer Pezeten schmeckt mir, wenn Du Tag für Tag nicht allzu sauer bist. ...

Und deshalb sammelten sie eine Reihe von wichtigen Erkenntnissen, die sie in ihren Brief an die Kinder schrieben. Hier sind sie:

• Wir alle müssen aufpassen, daß es noch lange Zeit Bäume gibt, die in einen blauen Himmel wachsen können.

• Wir alle müssen uns dafür einsetzen, daß niemand mehr einen



Sie hieß Theresia Martin, wurde am 2. Januar 1873 in Nordfrankreich geboren, trat bereits mit 14 Jahren in einen strengen Orden (Karmel) ein und starb bereits am 29. 9. 1897. Neben dem hl. Franz Xaver ist sie Patronin der Missionen und macht so deutlich, daß man viel für alle Welt tun kann, ohne in alle Welt zu reisen.

Aufn.: Wagner

Unsere Heiligen und Namenspatrone

Sonntag, 29. April: Katharina (reim), Ordensfrau im 14. Jahrhundert in Siena.

MO, 30. 4.: Pius (fromm) war Papst im 16. Jahrhundert.

DI, 1. Mai: Arnold (Herrscher) gründete ein Kloster im 12. Jahrhundert.

MI, 2. 5.: Sigismund (Schützer des Sieges) war im 6. Jahrhundert König von Burgund.

DO, 3. 5.: Alexander (Helfer) war Papst im 2. Jahrhundert.

FR, 4. 5.: Florian (blumenreich) starb um 300 für seinen Glauben in der Gegend von Lorch.

SA, 5. 5.: Jutta (Gottesbekennerin) lebte im 13. Jahrhundert als Einsiedlerin.

Sonntag, 6. Mai: Antonia (vorn stehend) starb im 3. Jahrhundert für den Glauben.

MO, 7. 5.: Gisela (von edler Herkunft) aus Bayern wurde um 1000 Königin im Ungarn.

DI, 8. 5.: Friedrich (Friedensfürst) war im 11. Jahrhundert ein bedeutender Abt.

MI, 9. 5.: Beatus (selig) lebte um das Jahr 100 als Einsiedler.

DO, 10. 5.: Gordian (aus der gleichnamigen Stadt) starb in der Frühzeit der Kirche den Märtyrertod.

FR, 11. 5.: Gangolf (mutig), Ritter in Burgund, starb im 8. Jahrhundert für den Glauben.

SA, 12. 5.: Pankratius (Altherrscher) starb im 3. Jahrhundert in Rom für seinen Glauben.

Sonntag, 13. Mai: Servatius (Retter) war Bischof im 4. Jahrhundert.

Sie ist wirklich wie eine Mutter

Das Herz einer Mutter ist viel gelehrter als das eines Arztes. Es vermag zu erraten, was zu tun ist, wenn ihr Kind krank ist. Bevor ich mich an eine Arbeit mache, bete ich ein Ave Maria; ich habe mir angewöhnt, so jedesmal zu handeln, wenn ich mich an die Arbeit mache. — Gern wäre ich Priester geworden, um über Maria zu predigen. Ich hätte geerdigt, wie wenig das Leben der hl. Jungfrau bekannt ist. Man sollte von ihr keine unwahrscheinlichen Dinge sagen, über die man nicht genau Bescheid weiß. Man sollte sagen, daß sie nachahmbar ist, daß sie wie wir aus dem Glauben lebt. Sie ist mehr Mutter als Königin.

III. Theresia von Lisieux

anderen Menschen in einem Krieg erschießt.

• Wir alle müssen teilen lernen, daß niemand mehr verhungert.

• Wir alle müssen uns darum mühen, daß jeder kleine und jeder große Mensch sicher und geschützt in einer heilen Natur leben kann.

Wichtige Sätze

Von dem, was Maria gesagt hat, ist uns nicht viel überliefert. Als Maria ihre Verwandte Elisabeth besucht, preist diese sie als «Mutter des Herrn».

Maria antwortet darauf mit dem Lobgesang des Magnifikat (= Lobpreis), der Gebetsformeln aus dem Alten Testament aufgreift und einige wichtige Wahrheiten für uns festhält:

«Er (Gott) stürzt die Mächtigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.»

«Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und läßt die Reichen leer ausgehen.»

Zwei weitere Worte werden von Maria berichtet, die wie ein Programm sind. Als ihr der Engel ankündigt, daß sie die Mutter des Erlösers werden soll, ist ihre Antwort:

«Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du es gesagt hast.»

Später, bei der Hochzeit von Kana, als der Wein ausgeht, bittet sie Jesus um Hilfe. Den Dienern beim Mahl —

und auch uns — sagt sie:

«Alles, was er (= Jesus) euch sagt, das sollt ihr tun.»

Aus Kikis Witzkiste

• Der Patient leidet an Schlaflosigkeit. Der Arzt sucht und sucht und hat endlich eine besonders wirksame Medizin: Damit können Sie die ganze Nacht durchschlafen! Der Patient: Ist ja prima, Herr Doktor, und wie oft muß ich die Tabletten einnehmen? Der Doktor: Alle zwei Stunden, mein Lieber!

• Gestern hat der Lehrer den Berni nach Hause geschickt, weil er sich nicht gewaschen hatte! So, so, sagt die Mutter zu ihrem Jüngsten, und was war dann heute? — Heute, sagt ihr Jüngster, heute sind fünf ungewaschen in die Schule gekommen.

• Du Mami, morgen fällt die Schule aus. Die Mutter: Kann ich mir aber nicht vorstellen, mein Lieber! Ihr Sohn: Doch, doch, denn unser Fräulein ist morgen nicht da! Die Mutter: Wie kommt du denn darauf? Der Sohn: Am Ende der letzten Stunde hat das Fräulein das Buch zugeklappt und gesagt: Morgen fahre ich fort!

• Ein kleiner Indianer kommt in die Schule der Weißen. Er heißt «Kleiner Vogel mit der leisen Stimme». Das ist mir zu kompliziert, so ein langer Name, lamentiert der Lehrer. Und er überlegt. Dann hat er es: Ab sofort heißt Du Piep!



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

SINNVOLLER SONNTAG

Liebe Gläubige!

Darf ich mir jede lange Einleitung ersparen und gleich mit der Türe ins Haus fallen? Es ist kein Geheimnis, daß die Feier des Sonntags bei vielen ins Wanken gerät. Das sagen die Statistiken, und das wissen wir sicher aus so mancher Debatte, die mit der jungen Generation in der eigenen Familie läuft. Es gibt verschiedene Bedrohungen des Sonntags, seiner Feier und seiner ganzen Kultur: Die einen kommen mehr von außen, wie etwa die wirtschaftlichen und beruflichen Zwänge eines Tourismuslandes, oder weltweite Versuche, das menschliche Leben nur nach dem rationelleren Einsatz der Maschinen und den vollen Kassen zu gestalten. Und andere Bedrohungen kommen mehr von innen: "Was soll denn der Trott einer Tradition, die für die Welt unserer Großeltern gegolten haben mag? Meine Frömmigkeit braucht keinen Fahrplan! Ich bete, wenn mir wieder einmal danach zumute ist. Alles andere ist eigentlich Heuchelei ..." Und wieder gibt es manche, denen die Art der gottesdienstlichen Feier einfach zu fad ist, und die - vielleicht mit Recht - mehr Lebendigkeit wünschen. Dem steht der Wunsch anderer entgegen, die ihn am liebsten so hätten, wie er zur Zeit ihrer Kindheit war. Und manch-

mal stirbt der Sonntag einfach im weichen Polstersitz der Bequemlichkeit, im stundenlangen Starren auf den Bildschirm und in einer ausufernden Langeweile ...

Der Sonntag ist vielfach bedroht. In vielen Hirnen und Herzen existiert er doch so als lästige Pflichterfüllung. Und doch ist er für ein christliches Leben und eine menschliche Entfaltung unverzichtbar. Und bei diesem letztgenannten Punkt, der Entfaltung des Menschlichen, möchte ich eigentlich beginnen. Mir scheint, daß man in unserer Zeit im religiösen Bereich manchmal **L e b e n s g e s e t z e** übersieht. Und eines davon heißt:

D a s L e b e n b r a u c h t R h y t h m u s

Es bleibt mir nichts übrig, hier muß ich weit ausholen. Das ganze Leben in der Schöpfung, das uns heute alle so fasziniert, hat immer zwei Seiten: Die erste ist das Unberechenbare, Spontane, Außerordentliche. Und die zweite ist das Rhythmische, Selbstverständliche, die Wiederholung.

Und diese zweite Seite wird in einer hektischen, unruhigen Zeit sehr leicht mißachtet. Aber es ist doch so: Alles in der Natur ist neben Bewegtheit und Buntheit auch auf Rhythmen angelegt: auf Tag und Nacht, Sommer und Winter, Atem und Herzschlag. Die Tiere haben ihre Rhythmen - das weiß jeder Jäger und Bauer. Jedes gesunde Kind braucht neben seiner Freiheit und dem Umhertollen auch eine gewisse Ordnung, vom Essen bis zum Gute-Nacht-Kuß. Wenn alles nur der Laune und der Stimmung überlassen wäre, stockt das Leben. Die Hausfrau kann doch nicht nur dann kochen, wenn sie wieder einmal dazu aufgelegt ist, der Lehrer kann nicht nur dann unterrichten, wenn er einen pädagogischen Anfall hat, und der Lokführer kann nicht nur dann fahren, wenn der Geschwindigkeitsrausch über ihn kommt. Alles Leben wird von Selbstverständlichkeiten und Wiederholungen getragen, die man nicht jedesmal diskutieren kann.

Warum soll das im religiösen Leben anders sein? Sicher gehört die spontane Herzlichkeit, die einmalige Stunde der Ergriffenheit, das große Erlebnis auch dazu. Aber ebenso wichtig sind auch diese selbstverständlichen, rhythmischen Vollzüge, die von der

augenblicklichen Stimmung unabhängig sein müssen. Das Leben ist wie unsere Vorhänge und Teppiche nach Mustern gewoben. Ein Sonntag, sechs Werkstage ... Es ist ein uraltes Muster der Menschheit, und es ist zutiefst sinnvoll. Denn das Leben braucht Rhythmus. Und das göttliche Gebot entspricht zutiefst der Entfaltung des Menschen.

D i e G e m e i n d e b r a u c h t d i e M i t t e

Wiederum könnte ich von der einfachen Lebenserfahrung ausgehen. Jede Familie, in der eine gewisse Kultur des Miteinander blühen soll, braucht dieses Sich-Versammeln um den Tisch. Christus hat für seine Familie, seine Gemeinde, auch diese Versammlung um den Tisch des Wortes und der heiligen Eucharistie vorgesehen. Er ist selbst diese Mitte. Und wenn eine Gemeinde diese Mitte verliert, wird sie bald zu einem Verein von Karteileichen absinken. Dann lösen sich die Bindungen auf. Darum müssen wir auch in einer Zeit des Priestermangels darauf schauen, daß nach Möglichkeit in j e d e r Gemeinde die sonntägliche Versammlung um den Altar bleibt. Und wenn wir das nicht mehr in einem Überangebot zu beliebiger persönlicher Auswahl anbieten können, vielleicht begreifen wir gerade in einer solchen Situation etwas deutlicher: Die Gemeinde braucht eine Mitte.

Aber es soll - bei aller Treue und rhythmischen Regelmäßigkeit - eine **l e b e n d i g e** Mitte sein. Die Liturgie der Kirche ist ehrwürdig, und sie unterliegt in ihren wesentlichen Riten nicht der persönlichen Willkür. Aber andererseits ist sie auch keine Museumsabteilung für Versteinerungen. Das Konzil bietet viele Möglichkeiten lebendiger Gestaltung.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit einmal allen danken, die sich um diese Lebendigkeit bemühen: den Mesnern und Blumenstekerinnen, den Buben und Mädchen am Altar und in den Kinderchören, den Vorsängern und Vorbetern, den Kirchenchören und Organisten, den Kommunionhelfern und Diakonen und den manchmal etwas überforderten Priestern. Ich möchte keinen vergessen, weder den Dirigenten der Mozartmesse, den Gitarristen der Jugendgruppe, noch die Blockflötenspielerin aus der Volksschule.

Der Sonntag hat eine weite Ausstrahlung, bis hinaus in die Kultur von Gemeinschaft und Erholung. Aber die Gemeinde braucht die lebendige Mitte. Und das Innerste dieser Mitte ist der Herr.

Der Mensch braucht Gott

Vor einiger Zeit bin ich am frühen Morgen von Innsbruck nach Wien geflogen. Auf dem Flugplatz war eine richtige Waschküche, mit tiefhängenden Wolken. Das Flugzeug hat dann die dichte Wolkendecke durchstoßen, und auf einmal hat sich ein wunderbares Bild geboten. Aus dem weiten Wolkenmeer, das sich bis zum Horizont erstreckte, haben nur die höchsten Dreitausender in die Sonne herausgeragt ...

Das ist eigentlich der innerste Sinn des christlichen Sonntags. Wie ein großes Atem-holen braucht unser Leben immer wieder das Durchstoßen des Wolkenmeeres hinein in den Glanz der ewigen Auferstehung. Wir spüren doch alle, daß die Waschküche des Alltags, die Nebelschwaden der Diesseitigkeit, des reinen Gewinn- und Konsumdenkens, und unserer persönlichen Sorgen immer höher steigen und alles zudecken. Wir brauchen den immer wieder sich wiederholenden Durchstoß zum Ewigen, wie die hohen Gipfel über dem Nebelmeer.

Vielleicht hat jetzt der eine oder andere das Gefühl, daß ich mit solchen Bildern zu pathetisch werde. Da muß ich einen anderen zu Wort kommen lassen, der vor 2700 Jahren ganz ähnliches geschrieben hat und den man ernst nehmen muß. Es ist der Prophet Isaias (58,13-14), von dem wir gestern in der Hl. Messe gelesen haben:

“Wenn Du den Sabbat einen Tag der Wonne nennst,
einen Ehrentag, den heiligen Tag des Herrn...,
dann wirst Du am Herrn Deine Freude haben, und dann
LASSE ICH DICH ÜBER DIE HÖHEN DER ERDE
DAHINFLIEGEN...”.

Dr. Reinhold Stecher

Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Fastenhirtenbrief 1991

AT-DAI 1.3.1.55.20



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

FASTENHIRTENBRIEF 1991

S i n n v o l l e r S o n n t a g

Liebe Gläubige!

Darf ich mir jede lange Einleitung ersparen und gleich mit der Türe ins Haus fallen? Es ist kein Geheimnis, daß die Feier des Sonntags bei vielen ins Wanken gerät. Das sagen die Statistiken, und das wissen wir sicher aus so mancher Debatte, die mit der jungen Generation in der eigenen Familie läuft. Es gibt verschiedene Bedrohungen des Sonntags, seiner Feier und seiner ganzen Kultur: Die einen kommen mehr von außen, wie etwa die wirtschaftlichen und beruflichen Zwänge eines Tourismuslandes, oder weltweite Versuche, das menschliche Leben nur nach dem rationelleren Einsatz der Maschinen und den vollen Kassen zu gestalten. Und andere Bedrohungen kommen mehr von innen: "Was soll denn der Trott einer Tradition, die für die Welt unserer Großeltern gegolten haben mag? Meine Frömmigkeit braucht keinen Fahrplan!" Ich bete, wenn mir wieder einmal danach zumute ist. Alles andere ist eigentlich Heuchelei...." Und wieder gibt es manche, denen die Art der gottesdienstlichen Feier einfach zu fad ist, und die - vielleicht mit Recht - mehr Lebendigkeit wünschen. Dem steht der Wunsch anderer entgegen, die ihn am liebsten so hätten, wie er zur Zeit ihrer Kindheit war. Und manchmal stirbt der Sonntag einfach im weichen Polstersitz der Bequemlichkeit, im stundenlangen Starren auf den Bildschirm, und in einer ausufernden Langeweile...

Der Sonntag ist vielfach bedroht. In vielen Hirnen und Herzen existiert er doch so als lästige Pflichterfüllung. Und doch ist er für ein christliches Leben und eine menschliche Entfaltung unverzichtbar. Und bei diesem letztgenannten Punkt, der Entfaltung des Menschlichen, möchte ich eigentlich beginnen. Mir scheint, daß man in unserer Zeit im religiösen Bereich manchmal **L e b e n s g e s e t z e** übersieht. Und eines davon heißt:

D a s L e b e n b r a u c h t R h y t h m u s

Es bleibt mir nichts übrig, hier muß ich weit ausholen. Das ganze Leben in der Schöpfung, das uns heute alle so fasziniert, hat immer zwei Seiten: Die erste ist das Unberechenbare, Spontane, Außerordentliche. Und die zweite ist das Rhythmische, Selbstverständliche, die Wiederholung.

Und diese zweite Seite wird in einer hektischen, unruhigen Zeit sehr leicht mißachtet. Aber es ist doch so: Alles in der Natur ist neben Bewegtheit und Buntheit auch auf Rhythmen angelegt: Auf Tag und Nacht, Sommer und Winter, Atem und Herzschlag. Die Tiere haben ihre Rhythmen - das weiß jeder Jäger und Bauer .

Jedes gesunde Kind braucht neben seiner Freiheit und

dem Umhertollen auch eine gewisse Ordnung, vom Essen bis zum Gute-Nacht-Kuß. Wenn alles nur der Laune und der Stimmung überlassen wäre, stockt das Leben. Die Hausfrau kann doch nicht nur dann kochen, wenn sie wieder einmal dazu aufgelegt ist, der Lehrer kann nicht nur dann unterrichten, wenn er einen pädagogischen Anfall hat, und der Lokführer kann nicht nur dann fahren, wenn der Geschwindigkeitsrausch über ihn kommt. Alles Leben wird von Selbstverständlichkeiten und Wiederholungen getragen, die man nicht jedesmal diskutieren kann.

Warum soll das im religiösen Leben anders sein? Sicher gehört die spontane Herzlichkeit, die einmalige Stunde der Ergriffenheit, das große Erlebnis auch dazu. Aber ebenso wichtig sind auch diese selbstverständlichen, rhythmischen Vollzüge, die von der augenblicklichen Stimmung unabhängig sein müssen. Das Leben ist wie unsere Vorhänge und Teppiche nach Mustern gewoben.

Ein Ruhe- und Festtag, sechs Werktage ... das ist ein uraltes Strickmuster der Menschheit, und es ist zutiefst sinnvoll. Denn das Leben braucht Rhythmus. Und das göttliche Gebot entspricht dem Wesen des Menschen.

Die Gemeinde braucht die Mitte

Wiederum könnte ich von der einfachen Lebenserfahrung ausgehen. Jede Familie, in der eine gewisse Kultur des Miteinander blühen soll, braucht dieses Sich-Versammeln um den Tisch. Christus hat für seine Familie, seine Gemeinde, auch diese Versammlung um den Tisch des Wortes und der heiligen Eucharistie vorgesehen. Er ist selbst diese Mitte. Und wenn eine Gemeinde diese Mitte verliert, wird sie bald zu einem Verein von Kartelleichen absinken. Dann lösen sich die Bindungen auf. Darum müssen wir auch in einer Zeit des Priestermangels darauf schauen, daß nach Möglichkeit in j e d e r Gemeinde die sonntägliche Versammlung um den Altar bleibt. Und wenn wir das nicht mehr in einem Überangebot zu beliebiger persönlicher Auswahl anbieten können, vielleicht begreifen wir gerade in einer solchen Situation etwas deutlicher: Die Gemeinde braucht eine Mitte.

Aber es soll - bei aller Treue und rhythmischen Regelmäßigkeit - eine l e b e n d i g e Mitte sein. Die Liturgie der Kirche ist ehrwürdig, und sie unterliegt in ihren wesentlichen Riten nicht der persönlichen Willkür. Aber andererseits ist sie auch keine Museumsabteilung für Versteinerungen. Das Konzil bietet viele Möglichkeiten lebendiger Gestaltung.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit einmal allen danken, die sich um diese Lebendigkeit bemühen: Den Mesnern und den Blumensteckerinnen, den Ministranten und den Kinderchören, den Vorsängern und Vorbetern, den Kirchenchören und den Kommunionhelfern, den Laien, den Diakonen und den Priestern, und ich möchte keinen vergessen, weder den Dirigenten der Mozartmesse, den Gitarristen der Jugendgruppe oder die Blockflötenspielerin aus der Volksschule.

Der Sonntag hat eine weite Ausstrahlung, bis hinaus in die Kultur von Gemeinschaft und Erholung. Aber die Gemeinde braucht die lebendige Mitte. Und das Innerste dieser Mitte ist der Herr.

D e r M e n s c h b r a u c h t G o t t

Vor einiger Zeit bin ich am frühen Morgen von Innsbruck nach Wien geflogen. Auf dem Flugplatz war eine richtige Waschküche, mit tiefhängenden Wolken. Das Flugzeug hat dann die dichte Wolkendecke durchstoßen, und auf einmal hat sich ein wunderbares Bild geboten. Aus dem weiten Wolkenmeer, das sich bis zum Horizont erstreckte, haben nur die höchsten Dreitausender in die Sonne herausgeragt...

Das ist eigentlich der innerste Sinn des christlichen Sonntags. Unser Leben braucht, wie ein großes Atemholen, das Durchstoßen des Wolkenmeeres, hinein in den Glanz der ewigen Auferstehung. Wir müssen verhindern, daß die Waschküche des Alltags, die Nebelschwaden der Diesseitigkeit, des reinen Gewinn- und Konsumdenkens, und unserer persönlichen Sorgen immer höher steigen und alles zudecken. Wir brauchen den Durchstoß zum Ewigen, wie die hohen Gipfel über dem Nebelmeer.

Gerade weil in unserer Zeit der Sonntag in die Fragezeichen gerät, sollten wir uns dran erinnern: Das Leben braucht Rhythmus, die Gemeinde braucht die lebendige Mitte, und wir alle brauchen den erlösenden Gott.

4) 2 Chronik 5, 13: „Als die Musik der Instrumente einsetzte, erfüllte die Wolke den Tempel“

Der vierte Auftrag Gottes an die Musik geht in die Tiefe. Die heilige Musik ist Empfangschef im Palast des Mysteriums. Sie holt die Menschen ab und geleitet sie hinein in das Unsagbare. Sie spricht eine Sprache, die auf die Krücke der Begriffe und rationalen Formulierungen verzichten kann. Alle große Musik, auch die sogenannte weltliche, bewegt sich an der Pforte des Geheimnisvollen. Es gibt viele Wege zu Gott. Einer geht über die Töne. Der vierte Auftrag Gottes ist darum die Mystagogie. Dieses Wort bezeichnet das Werk des Kirchenvaters Cyrill von Jerusalem, und es bedeutet: Hinführung zum Glaubensmysterium. Der oben genannte Text des Alten Testaments sagt in der wunderbaren Bildersprache des Alten Orients dasselbe: Die strahlende Wolke war im ganzen Alten Orient und in der Heiligen Schrift das Zeichen der geheimnisvollen Gegenwart Gottes. Auf den Wolken des Himmels kommt der Herr, die Wolke hüllt ihn am Berg der Verklärung ein, die Wolke zieht dem wandernden Gottesvolk voraus und läßt sich auf dem Heiligen Zelt nieder. Als die Musik der Instrumente einsetzte, erfüllte die Wolke den Tempel.... Damit erhält die Musik von Gott den heiligsten Auftrag, den mystagogischen.

So wird uns vielleicht in diesem kurzen Streifzug durch die Aussagen der Heiligen Schrift zur Musik klar, was für eine Bedeutung sie als Lebensbegleitung und in der Kirche hat: Sie dient der Bildung des Herzens, der Heilung der Seele, dem Miteinander, und dem Hineinführen in das Geheimnis der Geheimnisse, das wir jetzt miteinander feiern.



† Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Ansprache zur Heiligen Messe
Kirchenmusikalische Schulungswoche,
19. Juli 1991



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Sie dürfen von mir nicht erwarten, daß ich profunde und detaillierte Aussagen zur Kirchenmusik und zur Musik machen könnte. Dazu bin ich musikalisch zu ungebildet. Ich kann mich nur darüber freuen, daß die heutige Generation in diesem Punkte viel besser ausgebildet ist, als wir es waren. Aber in diesem Augenblick kommt es wohl nicht auf das musikalische Detail - und Fachproblem an. Hier, am Altar, am Rande des innersten Heiligtums, zwischen Wort Gottes und Geheimnis des Sakraments ist wohl eher eine Besinnung darüber angebracht, was für ein wunderbares Geschenk Gottes an den Menschen die Musik im Allgemeinen und die heilige Musik im Besonderen ist. Ja vielleicht könnte man sagen, daß die Musik gerade in unserer Zeit eine vertiefte Bedeutung erhält, daß Gott der Herr, der Ursprung aller Harmonie, sie mit einem besonderen Auftrag in die Gesellschaft und die Kirche dieser Epoche hineinsendet.

Vielleicht darf ich das mit vier kurzen, wahrscheinlich unbekanntenen Texten aus dem Alten Testament ins Bewußtsein rufen.

1) Ps 30, 13 „Darum singt dir mein Herz und will nicht verstummen.“

Das ist der erste Auftrag, den Gott der Musik erteilt: Die Bildung des Herzens.

Die Musik vermag den Menschen in seinem innersten Wesen zu sensibilisieren. Sie ist ein Stück Kultur der Sinne und des Herzens. Kon-fu-

AT-DAM 1.3.1.55.21

tse hat sie einmal die Krönung aller Erziehung genannt. Diese Kultur des Herzens ist umso nötiger, je mehr die Welt von den nüchternen Akzenten der Wissenschaft, Technik, der Ökonomie und des Kommerzes bestimmt wird, je mehr die Leistung und der Gewinn und das Haben und Gelten in den Vordergrund tritt. Je lauter die Welt von brummenden Motoren und summender, scheppernder Technik erfüllt ist, umso mehr braucht sie das Spielerische und das Schöne, das Ergreifende und das Beschwingte. Hier wird tatsächlich im Sinne Kon-fu-tse Menschenbildung gekrönt, und wenn kein sensibilisiertes, bewegtes Herz da ist - wie soll da der Mensch zur Entfaltung seines Wesens kommen? Der erste Lehrauftrag Gottes an die Musik ist die Bildung des Herzens.

2) 1 Sam 16, 23 : „Sooft der Geist über Saul kam, griff David zur Harfe und spielte. Dann wurde es Saul leichter, er fühlte sich besser, und der böse Geist wich von ihm.

Der zweite Auftrag, den Gott der Musik gibt, ist die Heilung der Seele.

Den Geist, der über Saul kam, würden wir heute den Zustand der Depression nennen. Meines Wissens ist diese Stelle, die etwa dreitausend Jahre alt ist, die erste Erwähnung einer therapeutischen Wirkung der Musik. Und wiederum brauche ich jetzt nicht lang und breit auszuführen, welche Bedeutung diese Seite der Musik, auch der heiligen Musik, für unsere Zeit hat. Die Depression ist ja buchstäblich zur Zeitkrankheit geworden. Dafür mögen viele Gründe da sein, die wir jetzt nicht im einzelnen aufzählen müssen. Es ist so: Der Geist der Schwermut fliegt mit schwarzem Flügelschlag über diese Erde, und er streift viele sehr viele. Auch viele, die in die Kirche gehen, sind innerlich belastete Menschen. Die Musik kann lösen, beruhigen, aufhellen, heilen. Sie kann ein wenig Öl auf die Wunden der Seele gießen - und so wird der Kirchenmusiker manchmal auch zum Samaritaner. Hier sehe ich auch eine Bedeutung der Kirchenkonzerte, denen manche so reserviert gegenüberstehen, weil sie - in Extremen zu recht - eine Profanierung fürchten. Aber wir brauchen heute den David, der in die Harfe greift, um die Schatten der Seele zu vertreiben.

Der zweite Lehrauftrag Gottes an die Musik ist die Heilung der Seele.

3) Richter, 5, 10: „Ihr Willigen im Volke, singt dem Herrn!
Ob ihr auf weißen Eselinnen reitet,
ob ihr auf kostbaren Teppichen sitzt,
ob ihr auf dem Wege wandert,
kommt zum Gesang der Fröhlichen zwischen den Tränken!

Auch diese Dichtung ist uralte, älter als dreitausend Jahre. Und darum braucht sie eine kurze Erklärung. In diesem Siegeslied der Deborah wird also das ganze Volk zum Jubel aufgerufen. Und so wird zum Ausdruck gebracht, daß die Musik über alle Gruppen und Klassen hinweg Brücken schlägt, daß sie zu einer Gemeinschaft formt. Die auf weißen Eselinnen reiten, sind die vornehmen Geschlechter (das Lied stammt aus einer Zeit, in der es im Orient noch keine Pferde gab). Die auf kostbaren Teppichen sitzen, sind die Reichen, die Begüterten. Die über die Wege wandern und an den Tränken arbeiten, das ist das einfache Volk. Und alle sollen sie singen, ob sie reiten, sitzen, wandern oder arbeiten.

Der dritte Auftrag Gottes an die Musik ist der zur Bildung von Gemeinschaft. Man muß sich nur einmal in Erinnerung rufen, wieviele tausend Brücken die Musik schlägt, von Herz zu Herz, von Generation zu Generation über alle Stände hinweg, sie bildet Gruppen, eint Familien, Schulklassen, Schulen, Kindergärten, Pfarrgemeinden, Jugendgruppen, Dörfer, Städte, Länder, Kulturen, Kirchen, Zeitalter, Kontinente... Und wenn man weiter bedenkt, daß die Isolation eine der bedrohlichsten Faktoren der modernen Massengesellschaft ist, dann kann man wieder ermessen, was das musikalische Treiben in der Kirche auch von diesem Standpunkt für einen buchstäblich unübersehbaren Stellenwert hat, für die Gemeindebildung, für die Jugendarbeit. Wenn die Bildung von Jugendgruppen mancherorts große Schwierigkeiten macht, die Bildung eines Jugendchors gelingt häufig. Die Musik schafft, was anderen nicht gelingt: Der dritte Lehrauftrag Gottes an die heilige Musik ist die Bildung von Gemeinschaft.

Bischof Dr. Reinhold Stecher zur Marienverehrung



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Liebe Gläubige!

Das Marianische Jahr ist seit dem Pfingstsonntag 1987 in der ganzen Weltkirche verkündet. Es ist nicht unbedingt notwendig, daß solche Impulse mit spektakulären Großveranstaltungen gefeiert werden müssen. Die Wallfahrten zu unseren Gnadenbildern in unserer Heimat und in anderen Ländern sind sowieso in einer gewissen Blüte und werden sehr gut besucht.

Aber es gäbe einen weitem vergessenen Brauch, der recht einfach zu beleben wäre. Dreimal täglich läuten die Glocken zum Engel des Herrn. Sie tun es immer noch, aber ich vermute, daß sie es nicht mit allzu großem Erfolg tun.

Und dabei ist es ein kurzes Gebet, nicht mehr als ein Innehalten, und dieses Gebet von der Botschaft des Engels vergegenwärtigt uns wirklich die Mitte unseres Glaubens, das größte Ereignis der Weltgeschichte, die Menschwerdung Gottes: "Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt..."

Mir scheint, es wäre viel geschehen, wenn die Botschaft der Ave-Glocken wieder ein Echo in unseren Herzen erhielte. Das wäre wichtiger als eine große Festveranstaltung, die einmal stattfindet und dann wieder vergessen wird.

Vielleicht bekäme der "Engel des Herrn" wieder Platz in unseren Zusammenkünften, beim Pfarrgemeinderat, in der Jugendgruppe, in der Familie, bei der Andacht in der Kapelle, in der Frauenrunde, bei der Ministrantenstunde...

Und wer es persönlich versucht, dieses heilige Innehalten in den Alltag hereinzunehmen, sei es am Schreibtisch, auf dem Traktor am Feld, beim Heimweg vom Arbeitsplatz oder am Steuer des Wagens, der wird vielleicht deutlicher spüren, daß uns der erlösende Gott und die Fürbitte seiner heiligen Mutter überall umfängt.

Zum Festtag unserer Hohen Frau, 15. August 1987

+ Dr. Reinhold Stecher

Der Rosenkranz

Unsere Tiroler Wallfahrtsorte lassen das Herz meist ins Weite, ins Große schweifen. Sie thronen hoch auf einem Felsen, wie hier in St. Georgenberg, oder sie kleben an Steilhängen, schauen von Hügeln herunter, oder lassen sich von gewaltigen, stillen Bergen umrahmen. Und deshalb regen sie zu Gedanken an, die Zeit und Ewigkeit, Leben und Ziel alles Wanderns umspannen.

Darum muß ich mich fast entschuldigen, daß ich heute über etwas ganz Kleines predige. Über ein Ding, das viele von euch bei sich haben, und jetzt bei der heiligen Messe vielleicht wegstecken, aber das für viele zum Wallfahren einfach dazugehört: Ich meine den Rosenkranz.

Er hat mich zwar durch die Jahrzehnte begleitet, aber ich gestehe, daß ich nicht sehr oft über ihn gepredigt habe. Vielleicht deshalb, weil ich oft vor jungen Menschen reden mußte, und weil mir immer vorgekommen ist, junge Menschen hätten vielleicht gewisse Vorbehalte gegen diese Gebetsform. Ich kann das gut verstehen. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, der Rosenkranz hätte mir in den Jahren der Jugend sehr viel bedeutet...

Und doch möchte ich in dieser Abendstunde auch die vielen jungen Menschen, die hier sind, bitten, nicht gleich abzuschalten, wenn ich dieses Thema anschlage. Aber ich möchte gleich vorweg eines erklären: Niemand muß gerade diese Gebetsform wählen. Wir müssen versuchen, im Geist und in der Wahrheit zu beten. Die Formen sind für Christus zweitrangig. Aber auch er hat traditionelle Gebetsformen seines Volkes übernommen und geübt. Und ich denke mir: Wenn man im Leben etwas Kostbares oder Seltenes gefunden oder erworben hat, -ein Bild, einen schönen Stein oder ein Buch-, dann zeigt man es doch ganz gern auch anderen. Und genau das möchte ich mit dem Rosenkranz jetzt tun

Das Erste, was ich sagen möchte:

Der Rosenkranz ist ein unscheinbares Gebet. Darum muß man ihn entdecken.

Oberflächlich betrachtet oder mechanisch gebetet, könnte er wie eine Leier wirken, wie eine Art Gebetsmühle, die man andreht und laufen läßt,

ohne sich etwas dabei zu denken. Daß er das nicht ist, entdeckt man am besten in der Stille und in der Einsamkeit. Ich habe den Rosenkranz als Neunzehnjähriger entdeckt, als ich viele Wochen in der Isolationshaft der Geheimen Staatspolizei war, ohne Buch, ohne Besuch, ohne Kontakt, nur konfrontiert mit den gefürchteten Verhören, der unendlich langsam rinnenden Zeit und Ungewißheit des Schicksals. Und dort bin ich auf den Zehnfinger-Rosenkranz gekommen, wie er leise durch die stillen Stunden gewandert ist, und eine grausige Zelle mit einem winzigen Stück vergitterten Himmels in einen Ort tiefen Friedens verwandelt hat. Vielleicht war diese Entdeckung der Dank der Muttergottes. Ich war nämlich wegen eines Wallfahrtsortes eingesperrt..

Darum möchte ich alle jene ermutigen, diese Freundschaft mit dem Rosenkranz zu entdecken: In einer entlasteten Stunde, in einer schweigenden Kirche, auf einem sonnigen Platz auf der Höhe oder in der Gelöstheit eines Besinnungstages. Das Sich-Einlassen auf diese schlichte Form wiederholenden Betens kann so etwas sein wie ein Stück heiliger Therapie. Alle großen Religionen der Erde kennen solche Weisen der Frömmigkeit. Aber der Rosenkranz ist nicht nur ein frommes Sedativum der Seele (das wir - weiß Gott - auch oft brauchen), er ist doch noch mehr. Er läßt in einfachen Bildern die großen Inhalte des Glaubens vorüberziehen. Und so wird die winzige Perlenschnur zum Lasso, das die gewaltigen Geheimnisse des Heils einfängt.

Zum Zweiten

ist der Rosenkranz ein geduldiges Gebet.

Es ist an ihm etwas vom unverdrossenen Rauschen des Baches, den wir jetzt von der Schlucht herauf hören. Er erinnert mich an die Wellen, die am Strand des Meeres ausrollen, eine nach der anderen, in unermüdlichem Rhythmus, die wie eine einzige Demonstration der Beharrlichkeit wirken. Beim Rosenkranz ist das Beten nicht nur ein jäher Aufschrei, ein vorübergehender Anfall, ein huschender Gedanke, ein schneller Telefonanruf beim lieben Gott. Im Rosenkranz steckt etwas vom ruhigen Schlag der alten Standuhr. Und so ist er eine Art Kontrapunkt gegenüber dem sprunghaft-unruhigen, nervös-unkonzentrierten Augenblicksmenschen von Heute, der wir ja alle sind. Der Rosenkranz verträgt übrigens das Abschweifen. Das ist inbegriffen. Und er holt sanft zurück. Er ist eben ein geduldiges Gebet. Er ist sozusagen eine Art "Mountainbike"

der Frömmigkeit. Er verlangt ein geduldiges, rhythmisches Treten, nicht ganz mühelos, aber er bringt nach oben.

Zum Dritten

ist es ein bergendes Gebet.

Auch wenn man ihn in der Einsamkeit betet, ist man nicht allein. Da ist der Engel, der den Gruß spricht, da ist die horchende und gehorsame Muttergottes, und in der Schlußbitte des Gegrüßt-Seist-Du-Maria rauscht der ganze Chor der sündigen, hilfeschuchenden Menschheit auf. Vor allem aber - dieses Gebet hat eine Mitte, in der alles gipfelt und ruht: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes -Jesus! Mit diesem Wort erhält jede Woge des Gebets immer wieder ihre blitzende Schaumkrone...

Vielleicht sollten wir hier und, wenn wir den Rosenkranz ganz privat beten, hinter dieses "Jesus" einen ganz persönlichen Gedanken setzen, nicht nur die üblichen 15 Geheimnisse. Wie ich vorhin hinuntergeschaut habe auf euren Lichterzug, der durch die dunklen Wälder heraufgewandert ist, da hab ich nicht den glorreichen oder schmerzhaften Rosenkranz gebetet, sondern einfach: "Jesus, der diese Menschen liebt", "Jesus, der um ihre Sorgen weiß", "Jesus, der alles zum Guten lenkt" ... Dieses Verweilen-Dürfen beim Herrn der Welt - das ist etwas Wunderbares. Der Rosenkranz ist wirklich ein bergendes Gebet. Mit seinen 59 Holzperlen ist er wie ein Kugellager, auf dem das unruhige Herz sanft dem ewigen Erbarmen zurollt...

Das wollte ich euch heute sagen, liebe Wallfahrer.

Der Rosenkranz ist keineswegs altertümlicher barocker Brauchtums-schnörkel der Volksfrömmigkeit. Für den, der ihn entdeckt hat, ist er ein höchst modernes Gebet, eine Weise der Gottbegegnung für heute und morgen.

Liebe Mitbrüder !

Die näherrückenden Pfarrgemeinderatswahlen drängen mich , ein paar Worte dazu zu sagen . Ich habe mich an und für sich bemüht , beim Thema "Pfarrseelsorge" eher etwas zurückhaltend zu sein , weil ich selbst nie Pfarrer war und sehr wohl weiß, daß dies ein gewisses Manko darstellt. Aber inzwischen habe ich doch sehr viele Pfarreien mit ihren Pfarrgemeinderäten kennengelernt , und vor allem auch erlebt , was funktionierende pfarrliche Gremien im normalen Leben einer Pfarre, ganz besonders aber in Belastungssituationen bedeuten , wenn ein Seelsorger ausfällt oder nicht mehr ersetzt werden kann . Aus diesen Erfahrungen heraus fühle ich mich verpflichtet , für die Mühe und Arbeit , die Pfarrgemeinderatswahlen für Euch persönlich bedeuten , eine gewisse Motivation zu geben. Es ist ja nicht einfach , geeignete Kandidaten zusammenzusuchen, die die Gemeinde in echter Weise repräsentieren und doch auch eine richtige Mitarbeit erwarten lassen .

Aber es steht viel mehr auf dem Spiel als irgendein Organisieren-Wollen um jeden Preis oder ein demokratisches Sandkastenspiel , mit dem sich die Kirche ein etwas zeitgemäßeres Image geben will.

Es geht zunächst um das Bewußtwerden der Gemeinde . Wenn die Gemeinde nur in Betreuer und Betreute zerfällt , mag das ganz gut gehn, solange in einer überschaubaren Einheit ein guter Betreuer da ist . Ja vielleicht breitet sich gerade dann , wenn der Seelsorger ein Mann ist , der besonders gut bei vielen ankommt, die Mentalität aus : Bei uns braucht es das alles nicht - wir fahren auch ohne diese zur Mode gekommene Gremiensucht ganz gut. Spätestens dann , wenn der Betreuer wegfällt , wird aber der mangelnde Eigenstand sichtbar , so ähnlich wie beim Wegfall einer dominanten Lehrerpersönlichkeit , die äußerst tüchtig gewirkt hat , aber es versäumt hat , die Eigentätigkeit der Schüler zu wecken . Das patriarchalische System überlebt in dieser unserer Welt nicht. In unserer Gesellschaft Tirols müssen die Pfarreien bewußte , lebendige Gemeinden sein , und ich wage zu sagen : Sie sind es auch in hohem Maße . Irgendwo schlägt in unserem Lande Tirol das hochentwickelte Gemeindebewußtsein im politischen Sinne auf die Pfarrgemeinde durch . Wer die Verhältnisse in anderen Ländern kennt , wird das nur bestätigen können. Das ist also das Erste , das hinter den Pfarrgemeinderatswahlen stehen muß : Das Bewußtwerden der Gemeinde aus dem Glauben heraus.

Und zum Zweiten sind die Pfarrgemeinderäte die Orte , wo Verantwortung wächst . Mit einer Masse von Gläubigen , die nirgendwo mitzureden und mitzuentcheiden haben , kann sicher eine private Gläubigkeit gedeihen, aber eine echte Mitverantwortung kann nicht erwachen . Wie sollte sie auch ? Sie hätte ja nirgendwo einen Raum , wo sie sich einbringen könnte. Natürlich schließt das ein , daß man sich hört und da auch mit etwas abstrusen oder unklugen Vorschlägen herumschlagen muß. Aber das ist ein kleiner Preis dafür , daß man Mitarbeiter aus Überzeugung gewinnen kann. Natürlich müssen sie wissen , daß sie auch ernst genommen werden . Und vor allem : Sie müssen alle wissen , daß sie in diesem Kreise frei reden können. Kirchliche Gremien , in denen man nicht mehr sagen kann , was man sich denkt , sind soziologische Totgeburten . Auch eine Auseinandersetzung im Pfarrgemeinderat kann ihr Gutes haben: so ist man gezwungen , im Kreis der engsten Mitarbeiter unter Umständen die Akzente des Glaubens zu begründen , Mißverständnisse auszuräumen , Motive zu vertiefen . Dabei steht ja außer Zweifel , daß der überwältigende Teil aller unserer Pfarrgemeinderäte eine überzeugende Sammlung von gutem Willen und Loyalität ist . In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an einen eindrucksvollen Tag der Pfarrgemeinderäte im Kongreßhaus , wo mir auf einmal der anwesende Landeshauptmann zuflüsterte : "In diesem Saal ist das beste Tirol versammelt ! "

Und zum Dritten sind Pfarrgemeinderäte hervorragende Orte der Begegnung von Seelsorger und Gemeinde. Auf der einen Seite werden hier die Sehnsüchte und Gedanken von unten laut , von der Basis , - und wehe der Kirche , die dorthin kein Ohr mehr hat ! Im Pfarrgemeinderat kann man Informationen erhalten , die uns helfen , in der Verkündigung die Menschen vielleicht ein wenig besser abzuholen .

Und auf der anderen Seite ist dort auch die Gelegenheit , die große Botschaft umzusetzen und an die Menschen heranzubringen , und zwar in der Form des Dialoges , die ja meist etwas prägender ist als die ~~der~~ des Monologes , wie wir sie in der Predigt ausüben. Viele von uns , die Einkehrtage mit Pfarrgemeinderäten veranstaltet haben , haben diese Erfahrung schon in beglückender Weise gemacht , und ich stehe nicht an , damit den Pfarrgemeinderat als auch einen Ort zu sehen , wo durchaus der Wind des Heiligen Geistes wehen kann , in jenem Miteinander von unten und oben , das eben dieses Wehen auszeichnet , das in der Kirche keineswegs eine Einbahnstraße kennt.

Ich könnte mir auch eine diözesane Kirche ohne diese Mitarbeit der Gremien nicht vorstellen , und ich gestehe , daß ich mich auf diese Gremien eigentlich immer freue. Ich fühle mich auch entlastet . und diese Entlastung möchte ich jedem wünschen . Wir brauchen sie , und in der Zukunft brauchen wir sie noch mehr . Die Kirche unserer Tage ist einfach kein Ein-Mann-Betrieb mehr.

Wahrscheinlich gäbe es noch vieles zu sagen , Praktisches , - ja undvielleicht auch den Einwand, daß die Wirklichkeit nicht immer ganz so großartig ist . Aber das ist sie auch nicht, wnen wir unser persönliches Wirken betrachten . Das ändert nichts daran , daß wir mit dem Heiligen Franziskus bis zum letzten Lebenstag sagen können : Brüder, morgen fangen wir wieder an .

So möchte ich Euch schon im vorhinein für alle Mühe danken , die Ihr für die Vorbereitung der Pfarrgemeinderatswahl aufwendet , und Euch auch eine gute Zusammenarbeit mit dem gewählten Gremium wünschen !

Mit einem herzlichen Segen für Euch und Eure Gemeinden

Euer

A. Dinkler Steiner



*Pfarrgemeinderatswahl 1992
Anteil auf die am hier Gläubigen*

DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Liebe Gläubige !

In diesem Jahr trifft es die Pfarrgemeinderatswahlen . Die Terminwahl war diesmal wirklich nicht einfach , weil man vieles berücksichtigen mußte , Und die von den äußeren Umständen wahrscheinlich gegene Nähe politischer Wahlen empfinden wir nicht als ganz ideal . Aber inzwischen ist uns in unserer Heimat schon längst klar geworden , daß Kirchliches und politisches Gemeinleben zwar beide an einer gemeinsamen menschlichen Welt arbeiten , aber in ihren Zielsetzungen doch ganz eigenständig sind. Vielleicht könnte man sagen : Mit den Gemeinwahlen wählt man die Köpfe, mit den Pfarrgemeinderatswahlen das Herz des Gemeinwesens. Im Pfarrgemeinderat geht es um die Entfaltung des Glaubens , der tiefen Überzeugungen , der Weitergabe der tragenden Werte , der tiefen Motivation für ein Miteinander und Füreinander.

Ich weiß aus den elf Jahren meiner Tätigkeit als Bischof , daß die Kirche ohne Pfarrgemeinderäte nicht denkbar ist . Gerade in der Stunde einer schwindenden Priesterzahl nicht . Und ich weiß daß die Kirche auf das mitdenken und Mittragen von unten angewiesen ist , bis hinauf zu meinem Amt. Es ist mir noch bei jedem Visitationsbesuch eine Freude gewesen , am Abend ein paar Stunden mit dem Pfarrgemeinderat zusammensitzen , und manches habe ich dort zu hören bekommen , das bis in die Leitung der Diözese einfluß genommen hat .

So bitte ich um ein Doppeltes :
Zunächst um eine rege Beteiligung an der Wahl . Alle fünf Jahre einmal kann man diese Mühe schon aufwenden. Es geht um eine, von möglichst vielen getragene Repräsentanz der Pfarrgemeinde .

Und zum Zweiten bitte ich darum , sich als Kandidatin oder Kandidat zur Verfügung zu stellen , wenn man darum gebeten wird, und dann auch mitzuarbeiten .

Die große Versammlung der Pfarrgemeinderäte der Diözese in der Kongreßhalle zu Innsbruck ist für mich unvergeßlich geblieben . Ich habe an jenem Abend dem Herrn für diese Kirche aus ganzem Herzen gedankt.

So wünsche ich allen Pfarreien eine gute Wahl , und nach der Wahl eine gute Zusammenarbeit !

Mit Gruß und Segen

Euer

Reinhold Stecher

Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

FASTENHIRTENBRIEF 1992

DER CHRIST UND DIE SCHÖPFUNG

Liebe Schwestern und Brüder!

Zur diesjährigen Besinnung am Beginn der Fastenzeit möchte ich eine Saite des Glaubens und des Gewissens der Seele anschlagen, von der ich hoffe, daß ich sie bei vielen Menschen unseres Landes zum Schwingen bringen kann. Es ist die Saite der Freude an der Schöpfung.

Gott hat uns ein so schönes Stück Welt zur Heimat geschenkt, daß uns diese Freude an der Schöpfung eigentlich in die Wiege gelegt sein müßte.

Diese Freude an Gottes Schöpfung spürt das Kind, das sein Kätzchen streichelt, die Mutter, die ihr Neugeborenes anschaut, der fotografierende Wanderer, der die Landschaft einfängt. Diese Freude muß uns durchströmen, wenn wir die Wasserhähne aufdrehen und reines Quellwasser herauskommt, selbst in der großen Stadt. Sie muß in uns aufrauschen, wenn die Kabine der Seilbahn über die Bergwälder streift oder wenn wir als Schifahrer die Bögen hinunterziehen.

1. Jeder Mensch wird von dieser Freude an der Natur berührt. Für den Glaubenden müßte sie einen volleren Ton bekommen. Wenn der Glaube lebendig ist, wird das Lied der Schöpfung zum

Lobgesang.

Ich freue mich beim Breviergebet immer auf die Stelle, wo zum Sonntag-Morgengebet der Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen drankommt. Ihr findet ihn übrigens auch im Gotteslob, Nummer 281. In diesem herrlichen Gebet aus dem Alten Testament wird die Schöpfung zum großen Orchester. Da beginnt alles zu singen: die Wolken und die Gestirne, der Fluß, der durchs Tal schwingt, der Rauhreif im Gesträuch am Bachrand, der Spatzenschwarm auf dem Hausdach und die Blumen in meiner Tischvase. Und wenn ich das so in meinem Fastenhirtenbrief schreibe, dann ist das nicht irgendein poetischer Überschwang, sondern eben die Sprache des Heiligen Geistes im Gotteswort.

Und von dieser ehrfürchtigen und dankbaren Schau der Natur müssen wir eigentlich ausgehen. Denn die Schöpfung ist heilig. Und wehe der Natur und dem Leben, wenn dem Menschen nichts mehr heilig ist!

2. Und damit komme ich zum zweiten, was uns Christen heute angesichts der Schöpfung erfüllen muß.

Die Sorge.

In diesem Jahrhundert ist nämlich eine große Wende in der Beziehung von Mensch und Schöpfung eingetreten. Früher stand der Mensch weitgehend hilflos vor den Naturgewalten und mußte sich vor ihnen fürchten. Jetzt sind die Rollen fast vertauscht: die Natur muß sich vor dem Menschen fürchten.

Es geht ein Zittern um die Erde. Die Fische zittern vor den Abwässern, die Schmetterlinge vor den Pestiziden. Viele Tiere zittern bei unnötigen, quälenden Experimenten, Tannennadeln und Buchenlaub zittern vor den Abgasen. Die Bergblumen zittern vor der nächsten Schubraupe, die für immer das Aus bedeutet. Hunderttausende von Embryonen zittern im Mutterleib vor der Abtreibung; ja, die ganze Erde hüllt sich nur noch zitternd in den strahlenschützenden Ozonmantel, den wir ihr systematisch zerfetzen. Jahrmillionenlang hat die „unvernünftige“ Natur mit ihren feinen Mechanismen und Instinkten für ein gewisses Gleichgewicht in den Lebensräumen gesorgt. Aber der Mensch, der sich nicht auf Instinkte verlassen kann, sondern mit Geist und Herz diese Welt "bebauen und behüten" soll (Gen 2,15), kann mit Habgier und Hochmut viel zerstören.

Es gibt natürlich echten Fortschritt, um den wir alle froh sind. Aber wenn man heute sieht, wie diese energiegeladene, hochentwickelte und durchorganisierte Zivilisation in entscheidenden Fragen der Umwelt und des Lebens danebenfährt, dann kommt einem wirklich der alte Autofahrerspruch in den Sinn: "Was nützt der Tiger im Tank, wenn der Esel am Steuer sitzt?".

Angesichts dieser Situation müssen wir heute um neue Gesinnungen beten. Um eine neue *E h r f u r c h t*, die sich auf alles Lebendige erstreckt. Um eine neue *B e s c h e i d e n h e i t*, die um der Schöpfung willen auf überzogene Ansprüche verzichtet. Und wir müssen um eine neue *G e s c h e i t h e i t* bitten, die sich mit Gefühl und Behutsamkeit der Natur verbindet.

3. Wenn man die Sorge um Gottes Schöpfung ernst nimmt, dann muß man ein Wort für einen Stand sagen, der seit Jahrhunderten den Umgang mit der Schöpfung eingeübt hat und der nun europaweit bedroht ist. Es ist

der Bauer.

In den Weisheitsbüchern des Alten Testaments habe ich das Wort gefunden: "Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht, doch das Herz der Frevler ist hart ..." (Spr 12,10). Dabei ist mir in Erinnerung gekommen - zurück bis in die Tage der Kindheit - was für eine Zuwendung der Bauer unseres Landes zu seinem Vieh hatte - und hat. Wie leidet er mit, wenn Schneewolken im Juli über die Almen hereinfahren! Prof.Grzimek, der große Anwalt der Tierwelt, hat nach einer erschütternden Dokumentation über die Viehmastmethoden in einigen Ländern Europas am Ende des Films einen Tiroler Almbtrieb gezeigt und dazu gesagt: "Das ist ein Musterbeispiel dafür, wie der Mensch mit seinem Nutztier umgehen sollte!". ... "Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht." Wie aktuell kann eine 2500-jährige Weisheit der Heiligen Schrift sein!

Ich habe nicht von ungefähr gerade die Tierhaltung als Beispiel für die Bedeutung des Bauern in einer schöpfungsgerechten Betreuung der Welt gewählt. In den Konzepten moderner landwirtschaftlicher Produktion scheint man den Menschen nicht mehr zu brauchen. Auf weite Sicht kann das nicht gut gehen. Die Beseitigung des Bauern (in Deutschland haben im letzten Jahr 25.000 ihre Höfe aufgegeben) ist nicht nur das Auslöschen eines Standes und einer Kultur, es ist auch ein weiterer Schritt zur Schöpfungsverachtung. Im Umgang mit der lebendigen Natur ist das rücksichtslose Marktdenken des Westens von der ehemaligen Ideologie des Ostens nicht weit entfernt. Den Mastkälbern in den engen Boxen der Fleischfabriken geht es auch nicht viel besser als den Kolchosenkühen, an deren Knochen man den Hut aufhängen konnte. Der Ausruf einer einfachen Bäuerin trifft die Sache genau: "Die vergessen die Schöpfung!"

Wem mit der Schöpfung ernst ist, der muß heute als Christ mit dem Bauernstand Solidarität üben. Wir würden es alle bitter büßen, wenn er den Technokraten weichen müßte!

4. Aber ein Trost in allen diesen Sorgen sollte uns doch bleiben: Gott der Herr hat nach dem Wort der Genesis (Gen 1,22) die Schöpfung gesegnet. Und darum möchte ich zum Schluß diesen Segen neu herabrufen, mit den ganz besonderen Anliegen, die heute aktuell sind.

Der Segen

gilt zunächst allen Menschen, die sich heute des Lebens, der Umwelt und der Natur annehmen.

- Gesegnet seien alle Eltern, die es verstehen, ihren Kindern Staunen und Ehrfurcht vor der Schöpfung ins Herz zu senken!
- Gesegnet seien alle Wissenschaftler, Forscher und Fachleute, die bessere Alternativen entwickeln, schonendere Techniken ersinnen, Ersatzlösungen für Tierversuche anbieten, Energiekonzepte und Abfallstrategien erarbeiten, die die Schäden begrenzen.
- Gesegnet seien alle, die dem kostbarsten und hilflosesten Leben in der Schöpfung dienen, dem des Ungeborenen im Mutterleib, alle Ärzte und alle Organisationen und Einrichtungen, die sich dafür einsetzen.
- Gesegnet seien alle, die zur Neuorientierung der Schöpfungsgesinnung in der Gesellschaft beitragen: Biologielehrer, Erzieher, Film- und Fernsehfachleute, Künstler, Literaten und Journalisten.
- Gesegnet seien alle, die im politischen Bereich um realistische Lösungen ringen und sich oft mächtigen Interessen gegenübersehen.
- Gesegnet seien alle, die der Erhaltung unserer Wälder dienen, und alle oft so wenig bedankten Mitarbeiter der Berg- und der Wasserwacht.

Und weil die Kirche so viele Dinge gesegnet hat, die der Mensch gebaut hat, möchte ich einen besonderen Segen für das anfügen, wo er nicht mehr eingreifen will:

- Gesegnet seien die Reservate und Erholungsräume, die Biotope und Quellschutzgebiete, alle Initiativen zum Schutz gefährdeter Pflanzen- und Tierarten und der Nationalpark!

Der Segen Gottes soll uns alle ermuntern, wach zu werden für die Würde des Lebens und die Kostbarkeiten der Natur, die uns der Herr gerade in unserer Heimat in so großer Fülle geschenkt hat.

Dr.Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Dieser Brief ist am ersten Fastensonntag, 8.3.1992, bei allen Gottesdiensten zu verlesen.

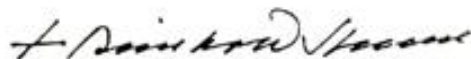
gesegnet. Und darum möchte ich zum Schluß diesen Segen neu herabrufen, mit den ganz besonderen Anliegen, die heute aktuell sind.

Der Segen

gilt zunächst allen Menschen, die sich heute des Lebens, der Umwelt und der Natur annehmen.

- Gesegnet seien alle Eltern, die es verstehen, ihren Kindern Staunen und Ehrfurcht vor der Schöpfung ins Herz zu senken!
- Gesegnet seien alle Wissenschaftler, Forscher und Fachleute, die bessere Alternativen entwickeln, schonendere Techniken ersinnen, Ersatzlösungen für Tierversuche anbieten, Energiekonzepte und Abfallstrategien erarbeiten, die die Schäden begrenzen.
- Gesegnet seien alle, die dem kostbarsten und hilflosesten Leben in der Schöpfung dienen, dem des Ungeborenen im Mutterleib, alle Ärzte und Organisationen und Einrichtungen, die sich dafür einsetzen.
- Gesegnet seien alle, die zur Neuorientierung der Schöpfungsgesinnung in der Gesellschaft beitragen: Biologielehrer, Erzieher, Film- und Fernsehfachleute, Künstler, Literaten und Journalisten.
- Gesegnet seien alle, die im politischen Bereich um realistische Lösungen ringen und sich oft mächtigen Interessen gegenübersehen.
- Gesegnet seien alle, die der Erhaltung unserer Wälder dienen, und alle oft so wenig bedankten Mitarbeiter der Berg- und der Wasserwacht.
- Und weil die Kirche so viele Dinge gesegnet hat, die der Mensch gebaut hat, möchte ich einen besonderen Segen für das anfügen, wo er nicht mehr eingreifen will:
- Gesegnet seien die Reservate und Erholungsräume, die Biotop- und Quellenschutzgebiete, alle Initiativen zum Schutz gefährdeter Pflanzen- und Tierarten und der Nationalpark!

Der Segen Gottes soll uns alle ermuntern, wach zu werden für die Würde des Lebens und die Kostbarkeiten der Natur, die uns der Herr gerade in unserer Heimat in so großer Fülle geschenkt hat.



Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Fastenhirtenbrief 1992



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Der Christ und die Schöpfung

Liebe Schwestern und Brüder!

Zur diesjährigen Besinnung am Beginn der Fastenzeit möchte ich eine Saite des Glaubens und des Gewissens der Seele anschlagen, von der ich hoffe, daß ich sie bei vielen Menschen unseres Landes zum Schwingen bringen kann. Es ist die Saite der Freude an der Schöpfung. Gott hat uns ein so schönes Stück Welt zur Heimat geschenkt, daß uns diese Freude an der Schöpfung eigentlich in die Wiege gelegt sein müßte.

Diese Freude an Gottes Schöpfung spürt das Kind, das sein Kätzchen streichelt, die Mutter, die ihr Neugeborenes anschaut, der fotografierende Wanderer, der die Landschaft einfängt. Diese Freude muß uns durchströmen, wenn wir die Wasserhähne aufdrehen und reines Quellwasser herauskommt, selbst in der großen Stadt. Sie muß in uns aufrauschen, wenn die Kabine der Seilbahn über die Bergwälder streift oder wir als Skifahrer die Bögen hinunterziehen.

1. Jeder Mensch wird von dieser Freude an der Natur berührt. Für den Glaubenden müßte sie einen volleren Ton bekommen. Wenn der Glaube lebendig ist, wird das Lied der Schöpfung zum

Lobgesang.

Ich freue mich beim Breviergebet immer auf die Stelle, wo zum Sonntagmorgengebet der Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen drankommt. Ihr findet ihn übrigens auch im Gotteslob, Nummer 281. In diesem herrlichen Gebet aus dem Alten Testament wird die Schöpfung zum großen Orchester. Da beginnt alles zu singen: die Wolken und die Gestirne, der Fluß, der durchs Tal schwingt, der Rauhreif im Gesträuch am Bachrand, der Spatzenschwarm auf dem Hausdach und die Blumen in meiner Tischvase. Und wenn ich das so in meinem

1.9.1.55.25

Fastenhirtenbrief schreibe, dann ist das nicht irgendein poetischer Überschwang, sondern eben die Sprache des Heiligen Geistes im Gotteswort.

Und von dieser ehrfürchtigen und dankbaren Schau der Natur müssen wir eigentlich ausgehen. Denn die Schöpfung ist heilig. Und wehe der Natur und dem Leben, wenn dem Menschen nichts mehr heilig ist!

2. Und damit komme ich zum zweiten, was uns Christen heute angesichts der Schöpfung erfüllen muß.

Die Sorge

In diesem Jahrhundert ist nämlich eine große Wende in der Beziehung von Mensch und Schöpfung eingetreten. Früher stand der Mensch weitgehend hilflos vor den Naturgewalten und mußte sich vor ihnen fürchten. Jetzt sind die Rollen fast vertauscht: Die Natur muß sich vor dem Menschen fürchten.

Es geht ein Zittern um die Erde. Die Fische zittern vor den Abwässern, die Schmetterlinge vor den Pestiziden. Viele Tiere zittern bei unnötigen, quälenden Experimenten, Tannennadeln und Buchenlaub zittern vor den Abgasen. Die Bergblumen zittern vor der nächsten Schubraupe, die für immer das Aus bedeutet. Hunderttausende von Embryonen zittern im Mutterleib vor der Abtreibung; ja die ganze Erde hüllt sich nur noch zitternd in den strahlenschützenden Ozonmantel, den wir ihr systematisch zerfetzen. Jahrmillionenlang hat die "unvernünftige" Natur mit ihren feinen Mechanismen und Instinkten für ein gewisses Gleichgewicht in den Lebensräumen gesorgt. Aber der Mensch, der sich nicht auf Instinkte verlassen kann, sondern mit Geist und Herz diese Welt "bebauen und behüten" soll (Gen 2,15), kann mit Habgier und Hochmut viel zerstören.

Es gibt natürlich echten Fortschritt, um den wir alle froh sind. Aber wenn man heute sieht, wie diese energiegeladene, hochentwickelte und durchorganisierte Zivilisation in entscheidenden Fragen der Umwelt und des Lebens danebenfährt, dann kommt einem wirklich der alte Autofahrerspruch in den Sinn: "Was nützt der Tiger im Tank, wenn der Esel am Steuer sitzt?"

Angesichts dieser Situation müssen wir heute um neue Gesinnungen beten. Um eine neue **Ehrfurcht**, die sich auf alles Lebendige erstreckt. Um eine neue **Bescheidenheit**, die um der Schöpfung willen auf überzogene Ansprüche verzichtet. Und wir müssen um eine

neue **Gescheitheit** bitten, die sich mit Gefühl und Behutsamkeit der Natur annimmt.

3. Wenn man die Sorge um Gottes Schöpfung ernst nimmt, dann muß man ein Wort für einen Stand sagen, der seit Jahrhunderten den Umgang mit der Schöpfung eingeübt hat und der nun europaweit bedroht ist. Es ist

der Bauer.

In den Weisheitsbüchern des Alten Testaments habe ich das Wort gefunden: "Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht, doch das Herz der Frevler ist hart..." (Spr 12,10). Dabei ist mir in Erinnerung gekommen - zurück bis in die Tage der Kindheit -, was für eine Zuwendung der Bauer unseres Landes zu seinem Vieh hatte - und hat. Wie leidet er mit, wenn Schneewolken im Juli über die Almen hereinfahren! Prof. Grzimek, der große Anwalt der Tierwelt, hat nach einer erschütternden Dokumentation über die Viehmastmethoden in einigen Ländern Europas am Ende des Films einen Tiroler Almbetrieb gezeigt und dazu gesagt: "Das ist ein Musterbeispiel dafür, wie der Mensch mit seinem Nutztier umgehen sollte!" ... "Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht." Wie aktuell kann eine 2500jährige Weisheit der Heiligen Schrift sein!

Ich habe nicht von ungefähr gerade die Tierhaltung als Beispiel für die Bedeutung des Bauern in einer schöpfungsgerechten Betreuung der Welt gewählt. In den Konzepten moderner landwirtschaftlicher Produktion scheint man den Menschen nicht mehr zu brauchen. Auf weite Sicht kann das nicht gutgehen. Die Beseitigung des Bauern (in Deutschland haben im letzten Jahr 25.000 ihre Höfe aufgegeben) ist nicht nur das Auslöschung eines Standes und einer Kultur, es ist auch ein weiterer Schritt zur Schöpfungsverachtung. Im Umgang mit der lebendigen Natur ist das rücksichtslose Marktdenken des Westens von der ehemaligen Ideologie des Ostens nicht weit entfernt. Den Mastkälbern in den engen Boxen der Fleischfabriken geht es auch nicht viel besser als den Kolchosekühen, an deren Knochen man den Hut aufhängen konnte. Der Ausruf einer einfachen Bäuerin trifft die Sache genau: "Die vergessen die Schöpfung!"

Wem mit der Schöpfung ernst ist, der muß heute als Christ mit dem Bauernstand Solidarität üben. Wir würden es alle bitter büßen, wenn er den Technokraten weichen müßte!

4. Aber ein Trost in allen diesen Sorgen sollte uns doch bleiben: Gott der Herr hat nach dem Wort der Genesis (Gen 1,22) die Schöpfung

1.3.1.55.25



Verordnungsblatt

FÜR DIE DIÖZESE INNSBRUCK

67. Jahrgang

1. März 1992

Nummer 2

Inhalt:

- | | |
|--|---------------------------------------|
| 8. Fastenhirtenbrief 1992 | 14. Bischöflicher Dank für Sammlungen |
| 9. Kurzprotokoll „Pastoralrat“ | 15. Theologische Fortbildung |
| 10. Firmtermine | 16. Familienfasttag 1992 |
| 11. Mitteilungen des Eheamtes | 17. Diözesannachrichten |
| 12. Weisungen für „nur kirchliche Trauungen“ | 18. Kurze Mitteilungen |
| 13. Änderungen des Anhanges der Kirchenbeitragsordnung | |

8.

Fastenhirtenbrief 1992 – Der Christ und die Schöpfung

Liebe Schwestern und Brüder!

Zur diesjährigen Besinnung am Beginn der Fastenzeit möchte ich eine Saite des Glaubens und des Gewissens der Seele anschlagen, von der ich hoffe, daß ich sie bei vielen Menschen unseres Landes zum Schwingen bringen kann. Es ist die Saite der Freude an der Schöpfung. Gott hat uns ein so schönes Stück Welt zur Heimat geschenkt, daß uns diese Freude an der Schöpfung eigentlich in die Wiege gelegt sein müßte.

Diese Freude an Gottes Schöpfung spürt das Kind, das sein Kätzchen streichelt, die Mutter, die ihr Neugeborenes anschaut, der fotografierende Wanderer, der die Landschaft einfängt. Diese Freude muß uns durchströmen, wenn wir die Wasserhähne aufdrehen und reines Quellwasser herauskommt, selbst in der großen Stadt. Sie muß in uns aufrauschen, wenn die Kabine der Seilbahn über die Bergwälder streift oder wir als Skifahrer die Bögen hinunterziehen.

1. Jeder Mensch wird von dieser Freude an der Natur berührt. Für den Glaubenden müßte sie einen volleren Ton bekommen. Wenn der Glaube lebendig ist, wird das Lied der Schöpfung zum

Lobgesang.

Ich freue mich beim Breviergebet immer auf die Stelle, wo zum Sonntagmorgengebet der Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen drankommt. Ihr findet ihn übrigens auch im Gotteslob, Nummer 281. In diesem herrlichen Gebet aus dem Alten Testament wird die Schöpfung zum großen Orchester. Da beginnt alles zu singen: die Wolken und die Gestirne, der Fluß, der durchs Tal schwingt, der Rauhreif im Gesträuch am Bachrand, der Spatzenschwarm auf dem Hausdach und die Blumen in meiner Tischvase. Und wenn ich das so in meinem Fastenhirtenbrief schreibe, dann ist das nicht irgendein poetischer Überschwang, sondern eben die Sprache des Heiligen Geistes im Gotteswort.

Und von dieser ehrfürchtigen und dankbaren Schau der Natur müssen wir eigentlich ausgehen. Denn die Schöpfung ist heilig. Und wehe der Natur und dem Leben, wenn dem Menschen nichts mehr heilig ist!

2. Und damit komme ich zum zweiten, was uns Christen heute angesichts der Schöpfung erfüllen muß.

Die Sorge

In diesem Jahrhundert ist nämlich eine große Wende in der Beziehung von Mensch und Schöpfung eingetreten. Früher stand der Mensch weitgehend hilflos vor den Naturgewalten und mußte sich vor ihnen fürchten. Jetzt sind die Rollen fast vertauscht: Die Natur muß sich vor dem Menschen fürchten.

Es geht ein Zittern um die Erde. Die Fische zittern vor den Abwässern, die Schmetterlinge vor den Pestiziden. Viele Tiere zittern bei unnötigen, quälenden Experimenten, Tannennadeln und Buchenlaub zittern vor den Abgasen. Die Bergblumen zittern vor der nächsten Schubraupe, die für immer das Aus bedeutet. Hunderttausende von Embryonen zittern im Mutterleib vor der Abtreibung; ja, die ganze Erde hüllt sich nur noch zitternd in den strahlenschützenden Ozonmantel, den wir ihr systematisch zerfetzen. Jahrmillionenlang hat die „unvernünftige“ Natur mit ihren feinen Mechanismen und Instinkten für ein gewisses Gleichgewicht in den Lebensräumen gesorgt. Aber der Mensch, der sich nicht auf Instinkte verlassen kann, sondern mit Geist und Herz diese Welt „bebauen und behüten“ soll (Gen 2,15), kann mit Habgier und Hochmut viel zerstören.

Es gibt natürlich echten Fortschritt, um den wir alle froh sind. Aber wenn man heute sieht, wie diese energiegeladene, hochentwickelte und durchorganisierte Zivilisation in entscheidenden Fragen der Umwelt und des Lebens danebenfährt, dann kommt einem wirklich der alte Autofahrerspruch in den Sinn: „Was nützt der Tiger im Tank, wenn der Esel am Steuer sitzt?“

Angesichts dieser Situation müssen wir heute um neue Gesinnungen beten. Um eine neue Ehrfurcht, die sich auf alles Lebendige erstreckt. Um eine neue Bescheidenheit, die um der Schöpfung willen auf überzogene Ansprüche verzichtet. Und wir müssen um eine neue Gescheitheit bitten, die sich mit Gefühl und Behutsamkeit der Natur verbindet.

3. Wenn man die Sorge um Gottes Schöpfung ernst nimmt, dann muß man ein Wort für einen Stand sagen, der seit Jahrhunderten den Umgang mit der Schöpfung eingeübt hat und der nun europaweit bedroht ist. Es ist

der Bauer.

In den Weisheitsbüchern des Alten Testaments habe ich das Wort gefunden: „Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht, doch das Herz der Frevler ist hart . . .“ (Spr 12,10). Dabei ist mir in Erinnerung gekommen – zurück bis in die Tage der Kindheit –, was für eine Zuwendung der Bauer unseres Landes zu seinem Vieh hatte – und hat. Wie leidet er mit, wenn Schneewolken im Juli über die Almen hereinfahren! Prof. Grzimek, der große Anwalt der Tierwelt, hat nach einer erschütternden Dokumentation über die Viehmastmethoden in einigen Ländern Europas am Ende des Films einen Tiroler Almatrieb gezeigt und dazu gesagt: „Das ist ein Musterbeispiel dafür, wie der Mensch mit seinem Nutztier umgehen sollte!“ . . . „Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht.“ Wie aktuell kann eine 2500jährige Weisheit der Heiligen Schrift sein!

Ich habe nicht von ungefähr gerade die Tierhaltung als Beispiel für die Bedeutung des Bauern in einer schöpfungsgerechten Betreuung der Welt gewählt. In den Konzepten moderner landwirtschaftlicher Produktion scheint man den Menschen nicht mehr zu brauchen. Auf weite Sicht kann das nicht gutgehen. Die Beseitigung des Bauern (in

Deutschland haben im letzten Jahr 25.000 ihre Höfe aufgegeben) ist nicht nur das Auslösen eines Standes und einer Kultur, es ist auch ein weiterer Schritt zur Schöpfungsverachtung. Im Umgang mit der lebendigen Natur ist das rücksichtslose Marktdenken des Westens von der ehemaligen Ideologie des Ostens nicht weit entfernt. Den Mastkälbern in den engen Boxen der Fleischfabriken geht es auch nicht viel besser als den Kolchoskühen, an deren Knochen man den Hut aufhängen konnte. Der Ausruf einer einfachen Bäuerin trifft die Sache genau: „Die vergessen die Schöpfung!“

Wem mit der Schöpfung ernst ist, der muß heute als Christ mit dem Bauernstand Solidarität üben. Wir würden es alle bitter büßen, wenn er den Technokraten weichen müßte!

4. Aber ein Trost in allen diesen Sorgen sollte uns doch bleiben: Gott der Herr hat nach dem Wort der Genesis (Gen 1,22) die Schöpfung gesegnet. Und darum möchte ich zum Schluß diesen Segen neu herabrufen, mit den ganz besonderen Anliegen, die heute aktuell sind.

Der Segen

gilt zunächst allen Menschen, die sich heute des Lebens, der Umwelt und der Natur annehmen.

- Gesegnet seien alle Eltern, die es verstehen, ihren Kindern Staunen und Ehrfurcht vor der Schöpfung ins Herz zu senken!
 - Gesegnet seien alle Wissenschaftler, Forscher und Fachleute, die bessere Alternativen entwickeln, schonendere Techniken ersinnen, Ersatzlösungen für Tierversuche anbieten, Energiekonzepte und Abfallstrategien erarbeiten, die die Schäden begrenzen.
 - Gesegnet seien alle, die dem kostbarsten und hilflosesten Leben in der Schöpfung dienen, dem des Ungeborenen im Mutterleib, alle Ärzte und alle Organisationen und Einrichtungen, die sich dafür einsetzen.
 - Gesegnet seien alle, die zur Neuorientierung der Schöpfungsgesinnung in der Gesellschaft beitragen: Biologielehrer, Erzieher, Film- und Fernsehfachleute, Künstler, Literaten und Journalisten.
 - Gesegnet seien alle, die im politischen Bereich um realistische Lösungen ringen und sich oft mächtigen Interessen gegenübersehen.
 - Gesegnet seien alle, die der Erhaltung unserer Wälder dienen, und alle oft so wenig bedankten Mitarbeiter der Berg- und der Wasserwacht.
- Und weil die Kirche so viele Dinge gesegnet hat, die der Mensch gebaut hat, möchte ich einen besonderen Segen für das anfügen, wo er nicht mehr eingreifen will:
- Gesegnet seien die Reservate und Erholungsräume, die Biotop- und Quellschutzgebiete, alle Initiativen zum Schutz gefährdeter Pflanzen- und Tierarten und der Nationalpark!

Der Segen Gottes soll uns alle ermuntern, wach zu werden für die Würde des Lebens und die Kostbarkeiten der Natur, die uns der Herr gerade in unserer Heimat in so großer Fülle geschenkt hat.



Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

9.

Kurzprotokoll der Pastoralratssitzung vom 3. Februar 1992

Der Diözesane Pastoralrat befaßte sich am 3. Februar 1992 in einer ersten Gesprächsrunde mit der Umsetzung der Untersuchung „Religion im Leben der Tiroler“ von Prof. P. M. Zulehner in die Pastoral. Es wurden wichtige Perspek-

tiven benannt, die nun der Dekanekonferenz zur weiteren Behandlung vorgelegt werden. Am 11. Mai 1992 wird sich der Pastoralrat neuerdings mit dieser Thematik befassen und Zielvorgaben für die Pastoral der nächsten Jahre ausformulieren.

Die Konkretisierung des pastoralen Schwerpunktes für 1992/93 „Die Bibel – Unsere Sendung zur Weltgestaltung in Kirche und Gesellschaft“ wird in der Sitzung am 22. Juni 1992 beschlossen.

10.

Firmungen 1992

Dekanate Innsbruck-Stadt

R Saggen	30. April	18.00 Uhr
M Neu-Rum	16. Mai	9.00 Uhr
M Allerheiligen	17. Mai	10.00 Uhr
L Rum	24. Mai	8.30 Uhr
L Kranebitten	28. Mai	9.00 Uhr
W Pradl	28. Mai	9.30 Uhr
G Mariahilf	28. Mai	10.00 Uhr
W St. Norbert	31. Mai	10.00 Uhr
W Wilten	6. Juni	18.00 Uhr
APr St. Pius	6. Juni	9.30 Uhr
APr St. Pius	7. Juni	9.30 Uhr
R Dompfarre (in der Jesuitenkirche)	7. Juni	9.30 Uhr
H Petrus Canisius	7. Juni	9.00 Uhr
W Guter Hirte	7. Juni	8.00 Uhr
Pr Wilten-West	7. Juni	9.30 Uhr
W Hötting	8. Juni	9.00 Uhr
L St. Pirmin	13. Juni	19.30 Uhr
W Neu-Pradl	14. Juni	8.00 Uhr

Dekanat Wilten-Land

W Gries i. S.	9. Mai	9.30 Uhr
W Völs	6. Juni	8.00 Uhr
W Sistrans	6. Juni	10.30 Uhr
W Mutters	13. Juni	8.30 Uhr
W Aldrans	14. Juni	10.00 Uhr
W Ellbögen	20. Juni	9.00 Uhr

Dekanat Innsbruck-Mittelgebirge

R Axams	9. Mai	8.00 Uhr
R Birgitz	14. Mai	8.00 Uhr
R Götzens	16. Mai	8.00 Uhr
R Grinzens	19. Mai	8.00 Uhr
R Sellrain	22. Mai	8.00 Uhr
R Kematen	4. Juni	8.00 Uhr
R Oberperfuss	16. Juni	8.00 Uhr
R Ranggen	19. Juni	8.00 Uhr

Dekanat Telfs

L Flaurling	9. Mai	8.00 Uhr
L Polling	9. Mai	10.30 Uhr
Pr Zirl	17. Mai	9.30 Uhr
St Scharnitz	5. Juni	9.00 Uhr
L Hatting	8. Juni	8.00 Uhr
L Leiblfing	8. Juni	10.30 Uhr
APr Seefeld	8. Juni	9.00 Uhr
St Rietz	11. Juni	8.00 Uhr
St Pfaffenhofen	11. Juni	10.00 Uhr
APr Oberhofen	12. Juni	8.00 Uhr
G Inzing	13. Juni	8.00 Uhr
APr Telfs	13. Juni	8.00 Uhr
APr Telfs-St. Georgen	13. Juni	10.00 Uhr
T Oberleutasch	14. Juni	10.00 Uhr

Dekanat Silz

St Sölden	8. Mai	9.00 Uhr
St Ötztal-Bahnhof	17. Mai	8.00 Uhr
St Haiming	17. Mai	10.00 Uhr
St Ötz	25. Mai	9.00 Uhr
St Obsteig	28. Mai	9.00 Uhr
St Längenfeld	29. Mai	8.00 Uhr
St Huben	29. Mai	10.00 Uhr
St Umhausen	30. Mai	8.00 Uhr
St Silz	6. Juni	8.00 Uhr
St Stams	7. Juni	9.30 Uhr
St Mötzt	14. Juni	8.30 Uhr
Pr Mieming	20. Juni	8.00 Uhr
Pr Barwies	20. Juni	10.00 Uhr

Dekanat Imst

AdL Karrösten	7. Juni	8.00 Uhr
AdL Karres	7. Juni	10.00 Uhr
G Tarrenz	8. Juni	9.00 Uhr
N Nassereith	13. Juni	8.00 Uhr
N Imst	13. Juni	10.00 Uhr
AdL Wenns	13. Juni	8.00 Uhr
AdL St. Leonhard	13. Juni	10.00 Uhr
St Roppen	21. Juni	9.00 Uhr
R Imsterberg	27. Sept.	1992

~~Kurzes~~ Hirtenwort für Sonntag , den 28. 6.1992

Liebe Schwestern und Brüder ,

Mit dem 29. Juni , dem Fest Peter und Paul , kommt der Tag ~~der~~ Priesterweihe heran . Es werden ~~es~~ heuer zwei sein , die sich zum Dienst in der Diözese Innsbruck entschlossen haben , und unser aller Gebet und Segenswünsche begleiten sie. Die Felder sind nämlich wie damals, zur Zeit Jesu , reif zur Ernte . aber so wie damals sind der Arbeiter wenige .

Und darum muß ich einen Ruf an die ganze Kirche unserer Diözese richten . Es gibt bei uns so viele Zeichen der Hoffnung , für ich Gott danke. Das spüre ich jedesmal , wenn ich von einer Visitation , oder irgendeiner Initiative, dem Treffen einer Organisation oder einem Mitarbeitergremium heimkehre. Es gibt Engagement in der Verkündigung von Laien , Priestern und Ordensschwestern , Wellen von Hilfsbereitschaft , die übers ganze Land gehn, und wunderbare Gottesdienstgestaltungen , in denen der ganze musische Reichtum unseres Landes zum Tragen kommt.

Aber in der Priesterfrage muß ich euch meine Sorge sagen. Natürlich geht es nicht nur um die Zahl , sondern vor allem um die Qualität , um seelisch gesunde , menschlich gereifte Persönlichkeiten. aber der Priester sind einfach zu wenige. In den nächsten Jahren werden eine ganze Reihe von Pfarreien keinen eigenen Priester mehr haben. Wir dürfen uns in dieser Frage nichts vormachen . ~~Ich glaube nicht daß~~
~~Wir müssen in dieser~~
~~Wahl~~ um viel Mut beten . Ich glaube nicht recht, daß bei jungen Menschen , die ^{sich} ja oft mit größtem Idealismus für Gottes Sache einsetzen, dieser Ruf zum Priester- und Ordensstand einfach verstummt. Das kann ich nicht glauben , Aber es braucht sicher großen Mut , diesen Beruf zu ergreifen .

Ich weiß aus vielen Gesprächen mit Priesteramtskandidaten, daß Ängste umgehn. Da ist die Sorge um manche innerkirchliche Entwicklungen , die Enttäuschung verbreiten . Und bei anderen kann es die Angst vor heraufkommenden Überlastungen sein. Und beim Dritten ein geheimes Bangen vor zu großer Einsamkeit , vor allem dann , wenn er ein negatives Beispiel vor Augen hat . Ich will diese Ängste nicht einfach wegwischen , auch wenn dazu im Einzelnen manches zu sagen wäre. Ich möchte mich auch davor hüten , mit meiner Einladung zu diesem Beruf schönfärbend ein problemloses Dasein zu versprechen.

Es gibt aber auf der anderen seite nicht nur Ängste , son-



1.3.1.55.26

DER BISCHOF VON INNSBRUCK

22. 6.1992

Lieber Mitbruder,

Ich hoffe , daß Du nicht böse bist , wenn ich Dich bitte , am kommenden sonntag , den 28.6.1992 , das beigelegte außerordentliche Hirtenwort zu verlesen . Ich verdränge die Priester sonst nicht gerne von der persönlichen Predigt , aber um der Dringlichkeit der Sorge willen bitte ich , daß du mir diesmal Deine Stimme leihst . (Vielleicht ist es bei der Hektik der Schlußzeit auch ein kleiner Trost, wenn du Dir einen Predigt sparen kannst . Danke !

Mit herzlichem Gruß

Dein

Alfons Stenig

damit sicher nicht nur an irgendwelche Außenseiter gedacht, sondern an Menschen, die auch das Zeug zum guten Vater und Ehemann haben. Und ein paar Dutzend bei 460.000 Katholiken (soviele hat unsere Diözese) hat Er sicher gemeint.

Das Herz offener machen

So bitte ich euch alle, das Herz für diesen Ruf weiter und offener zu machen, sowohl im allgemeinen Verständnis für den Sinn eines solchen Entschlusses und da und dort auch für den Ruf selbst. Denn hinter diesem Ruf steht nicht einfach ein Bischof mit Personalproblemen. Hinter diesem Ruf steht der Herr. Und er allein kann bewirken, daß der Ruf gehört wird. Er allein kann den Mut zum Ja geben und auf ihn allein setze ich für die Kirche in unserer Heimat mein Vertrauen.

Mit herzlichem Segensgruß und allen guten Wünschen für die kommende Sommerzeit

Euer



+ Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Hirtenwort für Sonntag, 28. Juni 1992



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Liebe Schwestern und Brüder!

Mit dem 29. Juni, dem Fest Peter und Paul, kommt der Tag der Priesterweihe heran. Es werden heuer zwei sein, die sich zum Dienst in der Diözese Innsbruck entschlossen haben, und unser aller Gebet und Segenswünsche begleiten sie. Die Felder sind nämlich wie damals, zur Zeit Jesu, reif zur Ernte. Aber so wie damals sind der Arbeiter wenige.

Und darum muß ich einen Ruf an die ganze Kirche unserer Diözese richten. Es gibt bei uns so viele Zeichen der Hoffnung, für die ich Gott danke. Das spüre ich jedesmal, wenn ich von einer Visitation, oder irgendeiner Initiative, dem Treffen einer Organisation oder einem Mitarbeitergremium heimkehre. Es gibt Engagement in der Verkündigung von Laien, Priestern und Ordensschwestern, Wellen von Hilfsbereitschaft, die übers ganze Land gehen und wunderbare Gottesdienstgestaltungen, in denen der ganze musische Reichtum unseres Landes zum Tragen kommt.

1.3.1.55.26

Um Mut beten

Aber in der Priesterfrage muß ich euch meine Sorge sagen. Natürlich geht es nicht nur um die Zahl, sondern vor allem um die Qualität, um seelisch gesunde, menschlich gereifte Persönlichkeiten. Aber der Priester sind einfach zu wenige. In den nächsten Jahren werden eine ganze Reihe von Pfarreien keinen eigenen Priester mehr haben. Wir dürfen uns in dieser Frage nichts vormachen. Wir müssen wohl um viel Mut beten. Ich glaube nicht recht, daß bei jungen Menschen, die sich ja oft mit größtem Idealismus für Gottes Sache einsetzen, dieser Ruf zum Priester- und Ordensstand einfach verstummt. Das kann ich nicht glauben. Aber es braucht sicher großen Mut, diesen Beruf zu ergreifen.

Ich weiß aus vielen Gesprächen mit Priesteramtskandidaten, daß Ängste umgehen. Da ist die Sorge um manche innerkirchlichen Entwicklungen, die Enttäuschung verbreiten. Und bei anderen kann es die Angst vor heraufkommenden Überlastungen sein. Und beim Dritten ein geheimes Bangen vor zu großer Einsamkeit, vor allem dann, wenn er ein negatives Beispiel vor Augen hat. Ich will diese Ängste nicht einfach wegwischen, auch wenn dazu im Einzelnen manches zu sagen wäre. Ich möchte mich auch davor hüten, mit meiner Einladung zu diesem Beruf schönfärbend ein problemloses Dasein zu versprechen.

Brauchen Menschen, nicht Supermänner

Es gibt aber auf der anderen Seite nicht nur Ängste, sondern auch Ermutigung (wie in jeder Zeit). Oder ist das keine Ermutigung, wenn ich einen Beruf ergreife, der so erwünscht ist wie kein zweiter? Jede Gemeinde schätzt sich glücklich, einen guten Priester zu bekommen. Und keine erwartet sich einen Supermann, der alle Stücke spielt und allen Belastungen souverän gewachsen ist. Die Gemeinden

warten nicht so sehr auf pausenlose Programme, sondern auf einen Menschen, der für sie da ist: Mit einem offenen Herzen, einem gesunden Hausverstand und einer tiefen Verankerung im Glauben.

Und ist es nicht eine Ermutigung, daß es in diesem Jahrhundert noch nie so viele Frauen und Männer gegeben hat, die in den Gemeinden, im Pfarrgemeinderat, im sozialen Bereich und in der Liturgie bereit sind, ihren Teil zum Aufbau der Kirche einzubringen? Sie alle warten auf den Priester, der ihrem Gottesdienst vorsteht, und von dem sie wissen, daß er im innersten Bereich der Sakramente unersetzbar ist ...

Und ist es keine Ermutigung, wenn man an positiven Beispielen sieht, daß dieser Beruf doch auch die Chance großer menschlicher Entfaltung und das Finden eines Lebensglückes gibt, und nicht nur Probleme? Es ist so ähnlich wie beim Wagnis der Liebe in der Ehe.

Möglicherweise sagen manche: "Das alles ist einsichtig, aber da gibt es eben noch das Problem des Zölibats. Wir haben fast den Eindruck, daß die Kirche eher bereit sei, auf Priester und damit auf Eucharistie, Bußsakrament und Krankensalbung zu verzichten als auf den Zölibat!"

Natürlich muß man zunächst nüchtern feststellen, daß der Zölibat kein Dogma ist und daß die Kirche in den Bereichen, die menschlichen Rechtes sind, auch Änderungen treffen könnte. Aber ganz unabhängig von solchen Überlegungen, die die Verantwortung der Gesamtkirche betreffen, gilt sowohl für das Heute wie für das Morgen:

Was immer kommen mag, die Kirche wird immer auch den Priester mit der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen brauchen. Das wird immer ein gültiger Weg bleiben, weil es der Herr gesagt hat. Und wenn er von diesem Weg erklärt: "Wer es fassen kann, der fasse es" - dann hat er

Christtag 1992, Freitag 25.12., 9,30 Uhr Jesuitenkirche

Die Wellenkreise der Menschwerdung

Liebe Schwestern und Brüder

Das Bild ist uns allen vertraut: Der stille Teich, in den man einen Stein wirft, und dann beginnen die Wellenkreise, immer neu, und sie breiten sich aus bis zum fernsten Ufer und schlagen an den Strand....

Was damals in dem völlig bedeutungslosen Nest Bethlehem geschah - das ist etwas Ähnliches wie der eben beschriebene Stein. Die Menschwerdung Gottes ist in den Teich der Menschheit, ihrer Geschichte, der Schöpfung, des Universums hineingefallen wie ein Stein - und zieht dieses Ereignis seine Wellenkreise. Was sind das für Kreise?

Zunächst der Wellenkreis der **neuen Würde** des Menschen. Die Menschwerdung hebt den Menschen auf eine neue Ebene. Liebe Freunde, wir sind über Nacht Adelige geworden, Söhne und Töchter aus dem Geschlechte Gottes, Erbrechtigte der Herrlichkeit. Und dieses Angebot steht für jeden, auch für den, der diesen Adel nicht versteht, sogar für den, der ihn wegwirft. Solange der Mensch auf Erden lebt, bleibt er eingetragen in die Listen derer, denen sich der Herr zuneigt. Gott ist Mensch geworden, damit wir die Seinen werden. Das ist der Wellenkreis der neuen Würde des Menschen.

Und dann verursacht der Stein von Bethlehem den Wellenkreis einer **neuen Brüderlichkeit**. Diese Brüderlichkeit ist mehr als Humanität, Solidarität, Mitleid. Das alles ist gut, und bleibt gültig. Aber mit der Menschwerdung ändert sich das Wesen des anderen und meine Beziehung zu ihm. Denn er ist nicht mehr einfach er allein, sie allein. Da ist einer, der sagt: Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan. Auf einmal begegnet uns im anderen der menschgewordene Gott. Das verändert die Motivation zum anderen hin. Es geht eine neue Welle von Geschwisterlichkeit über die Erde, und wir sollen uns von diesem Wellenkreis ergreifen lassen.

Es gibt noch einen anderen Wellenkreis im Teich der Menschheit: Die Woge einer **neuen Gottesnähe**. Wir müssen nur daran denken, daß alle unsere heiligen Sakramente nach dem Schema der Menschwerdung aufgebaut sind. In unfaßbarer Weise schmilzt bei ihnen Göttliches und Menschliches zusammen. Der menschgewordene Gott wird Brot und Wein - die Woge geht auch über diesen Altar hier. Die Welle der Gottesnähe verbirgt sich in den geflüsterten Worten der Lossprechung genau so wie im Salbenkreuz auf der Stirn des Kranken oder im Wasser über dem Täufling. In der Menschwerdung ist eben Gott eingetreten in unsere gewöhnliche, greifbare, alltägliche Welt, er bleibt nicht einfach verflüchtigt in hohen Gedanken, kühnen Spekulationen, künstlerischen Visionen: **Er ist da**. Mit einer Wucht der Realität, die wir gar nicht begreifen können. Auch das ist ein Wellenkreis, der von der Menschwerdung ausgeht.

Und noch einen will ich von den vielen Kreisen erwähnen, denen man nachschauen und nachsinnen könnte. Von Bethlehem geht der Wellenkreis eines **neuen Lobgesangs** aus. Am deutlichsten sichtbar wird dieser neue Lobgesang in dem Gebet mit dem der Kanon der heiligen Messe schließt: Durch ihn, und mit ihm und in ihm, ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre.... Das ist's. Seit Bethlehem wissen wir, daß dieser Christus die **Gloria Dei** ist. Und das geht in unsere Lieder ein, und diese Welle geht hinauf zu Chor und Orgel, und sie ergreift den Gesang der Mönche und die Oratorien von Bach... Die Welt hat einen neuen Sound bekommen. Und die Verheißung des Alten Bundes wird nun wahr: Singet dem Herrn ein neues Lied. Und breitet sie sich aus, diese Welle des Lobgesanges.

Das ist der Stein im See der Schöpfung, und so breiten sich die Wellen aus, bis sie ausrollen am Ufer der Ewigkeit. Bethlehem löst viele Wellen aus. Diese mögen genügen: Der Wellenkreis der neuen Würde des Menschen, der Wellenkreis der neuen Geschwisterlichkeit, der Wellenkreis der neuen Gottesnähe, und der des neuen Lobgesangs. Er, der Menschensohn, macht wirklich alles neu, Er ist Anfang und Ende. Wie es das Weihnachtslied sagt: In dulci jubilo-Alpha es et O..... Amen.

pdi

Pressedienst der Diözese Innsbruck

24. 9. 1993/Nr. 88

Stellungnahme Bischof Dr. Reinhold Stechers
zum Attentat auf die Zeugen Jehovas in Innsbruck:

"Das verabscheuungswürdige Attentat auf eine Versammlung der "Zeugen Jehovas" in Innsbruck zeigt einmal mehr, daß es eine gefährliche, verborgene Bereitschaft zu Intoleranz und Fanatismus in unserer Gesellschaft gibt. Auch wenn man fremde Ansichten nicht akzeptieren kann, muß über allem der Respekt vor der Freiheit und Würde des anderen stehen. Daß jeder überzeugte Christ gegen derartige kriminelle Aktionen sein muß, ist wohl selbstverständlich. Aber in diesem Zusammenhang erlaube ich mir auch darauf hinzuweisen, daß a l l e Formen des Grobianismus und der Rücksichtslosigkeit gegenüber den religiösen Überzeugungen anderer jenen geistigen Hintergrund schaffen, der Psychopathen zu verbrecherischen Aktionen beflügelt. Und hier richtet sich der Appell nicht nur an einen verrückten Einzelgänger, sondern an viele. Wir sind alle dafür mitverantwortlich, daß die Verschiedenheit in Überzeugungen nie in Akte der Gewalt ausarten darf."

(Schluß)

Evangeliums: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten!“

Gott führt uns nicht nur ein Feuerwerk des Lichtes vor, das wir passiv bestaunen. Er spannt uns in die Ströme seines Lichts ein, als Reflektoren und Lampen und Lämpchen und Kerzen und Zündhölzer - So soll euer Licht vor den Menschen leuchten. Ich darf euch schon sagen, daß ihr, liebe Schwestern, mit eurer Tätigkeit viele, viele kleine Lichter anzündet - aber ihr sollt euch auch dessen bewußt sein. Hie und da läßt nämlich ein Windstoß unsere kleinen Lichter verlöschen, ein kleinkariertes Streit, eine Überlastung, ein heiliger „Grant“, wie man in Tirol sagt, eine lächerliche Aggression. Laßt euer Licht leuchten. Ich würde wünschen, daß das Licht der Ordensfrauen in der Kirche überhaupt etwas heller leuchten würde, nicht nur in den so wichtigen sozialen oder erzieherischen Diensten, sondern auch im spirituellen Bereich und im Bereich kirchlicher Leitungs- und Führungsaufgaben ...

Wenn das Licht in unserem Herzen und in unserem Wesen zu leuchten beginnt, sind auch nicht wir, die es einfach anschalten. Da schaltet ein anderer. Das ist eigentlich das Werk des Heiligen Geistes: Komm, o Geist der Heiligkeit, aus des Himmels Herrlichkeit, sende deines Lichtes Strahl ...

Das sind drei Schalter:

Gott ist Licht, und Finsternis ist nicht in ihm - der Vater.

Ich bin das Licht der Welt - der Sohn.

Laßt euer Licht vor den Menschen leuchten - das Walten des Heiligen Geistes.

Wenn ihr hinaufschaut, dann sind die drei großen Deckengemälde im selben Thema verfaßt: Vater, Sohn und Geist.

Und so hält uns der Dom seine Predigt vom Licht. Und er kann es besser als alle Worte.

Bischof Dr. Reinhold Stecher

Die Predigt vom Licht



Gottesdienst am 28. Oktober 1993
für die Ordensschwestern in der Diözese Innsbruck
anlässlich der Wiedereröffnung
des Domes zu St. Jakob
In Innsbruck

AT-D/11.1.3.1.55.29

Eigentlich möchte ich heute lieber nicht selber predigen, sondern den Dom predigen lassen. Er ist ein guter Prediger, das hat er in den letzten Tagen bewiesen. Und die Predigt, die er uns heute hält, ist die Predigt vom Licht. Die Barockbaumeister hätten gejubelt, wenn sie das elektrische Licht zur Verfügung gehabt hätten. Denn das Licht war ihnen im Streben nach dem Gesamtkunstwerk ein ganz wesentliches Element ihrer Schöpfung - auch das Sonnenlicht. Nun hält der Dom die Predigt vom Licht. Drinnen in der Sakristei ist die große Schalttafel, die das Licht in verschiedene Stufen fluten läßt.

Ich möchte es jetzt mit den göttlichen Lichtkaskaden, dem herabstürzenden Licht des liebenden Gottes, ähnlich machen

Der erste Schalter: Die lichtdurchflutete hohe Kuppel: Wir denken an das Wort der Schrift:

„Gott ist Licht, und keine Finsternis ist in ihm.“

Sicher ist Gott wie das Sonnenlicht, in das man nicht hineinschauen kann. Das überall präsent ist, und ohne das es kein Leben gibt, aber die Lichtquelle des Unendlichen ertragen unsere Augen nicht. Nun möchte uns die Heilige Schrift sagen: Ihr sollt kein finsternes, verdunkeltes, drohendes, belastendes Gottesbild haben. Ihr müßt immer wissen, daß ihr als Wandernde im Glauben zwar durch den Nebel geht, der oft kalt, schwer und zäh über unserer Seele und unserem Alltag liegt. Aber es ist doch so wie gestern früh. Da war ich auf der Nordkette und habe auf das schönste Nebelmeer in diesem Jahr gesehen. Über einem See, der in alle Täler hineingereicht hat, und unter dem es trüb und kalt war, war droben strahlende Klarheit und Helle, ohne eine Wolke, und es war so warm, daß man in Hemdsärmeln sitzen und staunen konnte. Das ist das erste, was der Dom uns sagen will: Über euch ist immer Licht, absolutes, ungetrübtes Licht. Laßt euch durch die Nebel nicht irritieren. Die vergehen. Ihr sollt im Wissen von einem strahlenden Gott beten und träumen und getrost sein.

Der zweite Schalter: Die Scheinwerfer fassen den Altar, den Tabernakel, das blitzende Silber rund um das Geheimnis der Geheimnisse. Und wir denken an das Schriftwort:

„Ich bin das Licht der Welt ...“

Das Licht, das herabgestiegen ist, zu uns aus den Kuppeln des Himmels auf den Boden der Erde, der hier in diesem Dom darum in Marmorblumen blüht. Jesus Christus, das Licht der Welt, dessen Licht in der Finsternis leuchtet. Vielleicht muß man sich heute auch das einmal vor Augen halten. Wenn ich bei Sitzungen, Konferenzen, Besprechungen, Gesprächen, Auseinandersetzungen, beim Bücherlesen, beim Briefeschreiben oder Statements verfassen - unwillkürlich kommt so zum Gesamteindruck, als sei das Christsein vornehmlich nur Problem. In deutschen Landen ist man ganz besonders problemselig. Bitte - natürlich gibt es Probleme in der Kirche, und sie machen auch mir genug Kopfzerbrechen. Aber der Dom sagt uns heute abend: Schiebt doch einmal die Lasten und Probleme beiseite, die das Christsein so mit sich bringen und schaut doch einmal, wieviel Licht der Glaube an Jesus ins Dasein bringt. Was da alles aufblitzt, an Sinn und Wert und Erhellung und Durchblicken und Einsichten, und wieviele im Licht Christi halt doch anders ausschaut, bis hin zu den dunklen Winkeln und Ängste, und des Leids, und des Todes. Manche haben geglaubt, die Befreiung vom Glauben, das Abstreifen der Bindungen und sogenannten Zwänge könnte das Leben leichter machen. Aber der Unglaube muß mit Dunkelheiten vorliebnehmen, die letztlich das Leben belasten, und je älter man wird, umso lastender wird diese Dunkelheit des Nichts. Wir aber dürfen in der Freude des Lichts leben, das Jesus Christus ist.

Und der dritte Schalter betrifft nun die kleineren Lampen für die Bänke und Eingänge, hinter jenem Gesims und über dieser Nische.

Damit meint der Dom uns. Und wir erinnern uns an das Wort des

Wir Christen und die Demokratie

Liebe Schwestern und Brüder,

Wenn ich dieses für einen Fastenhirtenbrief etwas ungewöhnliche Thema anschlage, muß ich wohl mit verschiedenen Einwänden rechnen. Ich könnte mir vorstellen, daß man mir zuruft: "Will sich der Bischof jetzt in die Politik einmischen, weil ein wichtiges Wahljahr heransteht? Oder will er einmal den Politikern richtig das Gesicht kehren? Oder weiß er nicht, daß die Kirche selbst in demokratischen Belangen nicht gerade vorbildlich ist, und das Miteinander von Hirten und Herden nicht immer so gestaltet ist, wie es nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift sein wollte? Darf sich die Kirche da zum Lehrmeister aufschwingen?"

Ich kann versichern, daß mich in keiner Weise in die Tages- oder Parteipolitik einmische und in dieser Hinsicht meinen Grundsätzen treu bleibe. Ich möchte auch gar nicht eine bestimmte Gruppe an den Pranger stellen. Ich habe das Gefühl, daß sowieso sehr viele dabei sind, tagtäglich die Wälder der Gesellschaft nach Schuldigen zu durchstreifen. Mir geht es eigentlich um das Ganze, um uns alle. Und was den Vorwurf an die Kirche selbst betrifft, so will ich gar nicht leugnen, daß man in der Kirche selbst um den zeitgemäßen Stil ringt, der mit ihrem auf Christus gründenden Wesen übereinstimmt. Die Tatsache der Unvollkommenheit in den eigenen Reihen gebietet mir sicher, nicht allzu selbstsicher aufzutreten. Aber sie kann hier wie in anderen Bereichen nicht ein Schweigen rechtfertigen.

Ich teile nämlich ein Gefühl mit vielen anderen: Nach den vierzig besten Jahren für Freiheit und Wohlstand, den die Geschichte unserer Heimat kennt, zeigen sich heute Entartungs- und Auflösungserscheinungen in der demokratischen Kultur. Das Gemeinwesen zersplittert zusehends in Egoismen, in Privat-, Gruppen- und Grüppchen-Interessen. Es schwindet der Blick aufs Ganze. Die wirtschaftlich schwierigere Lage trägt das ihre zur Polarisierung bei, und die Aggression bordet in manchen Gremien und Medien über. Wenn sich dieser Trend fortsetzt, steht viel auf dem Spiel. Denn die Demokratie ist zwar die an sich beste und humanste Staatsform, die wir haben, aber sie setzt im Volk am meisten voraus. Sie verlangt ungeschriebene Gesetze, die in die Herzen eingegraben sein müssen, auch wenn sie nicht in Verfassungen, Rechts-sammlungen und Parteiprogrammen aufscheinen.

Und darum ist das Schicksal unseres Gemeinwesens weitgehend mit der Kultur des Gewissens und des Charakters verbunden. Und die Verantwortung für dieses Gemeinwesen ist ein uraltes Thema der Heiligen Schrift. Im Alten Testament gibt es unzählige Stellen, die von sozialer Gerechtigkeit, Sorge für die Schwachen und Warnung vor der Tyrannei sprechen. Und im Neuen Testament zeigt der 1. Brief des Heiligen Petrus einen für uns aktuellen Appell: Er fordert die Christen zwar auf, mitten in einer heidnischen Gesellschaft konsequent bei ihrer sittlichen und religiösen Linie zu bleiben, aber er mahnt doch auch, zu diesem heidnisch-pluralistischen römischen Staat das "Ja der Liebe" zu sagen. Und man muß dazu sagen, daß dieses römische Kaiserreich wahrhaftig viel größere Schönheitsfehler hatte als unser heutiger Staat, der ja auch nicht einfach ein "christlicher" sein kann, weil in ihm eben viele Menschen verschiedener Ansichten leben. Aber wir haben Eines den damaligen Christen voraus: Wir können in einer modernen Demokratie uns doch viel deutlicher einbringen, als es damals denkbar war. Wir können mitgestalten, und es ist der Wille Gottes, daß wir's tun.

Ich möchte auf ein paar Punkte hinweisen, wo wir einen positiven Beitrag leisten können.

1. Eine funktionierende Demokratie braucht einfach einen Grundwasserspiegel gemeinsamer Werte. Das gilt für Wähler und Gewählte. Wenn der Prozentsatz unbedachter Egoisten steigt, kann man eine demokratische Staatsordnung ebensowenig aufrechterhalten wie einen Autobahnverkehr mit ständigen Geisterfahrern. Eine Demokratie braucht eine breite Basis von

Menschlichkeit und Anstand. Eine Demokratie (d.h. Herrschaft durch das Volk) braucht auch ein Demo-Niveau, den Grundwasserspiegel von menschlich-wertvollen und sozialen Einstellungen. Wenn dieses Grundwasser absinkt, trocknen die Wiesen des Gemeinwesens aus, und die Diktatur naht im Eilschritt.

2. Die Demokratie, in der ja immer auch die Gefahr des Übergewichts der potenten Gruppen gegeben ist, braucht unbedingt **Schutzwehren für die Schwachen**. Vielleicht kann ich es wieder mit einem Wortspiel sagen: Demokratie braucht auch "Demopathie", d.h. ein Volk, das fähig ist, mitzufühlen, mitzuleiden und mitzutragen. Nach dem Zusammenbruch des Marxismus wittern manche wieder Morgenluft, die alles dem "freien Spiel der Kräfte" überlassen möchten. Aber da gibt es dann immer die Überfahrenen, die auf der Strecke bleiben. Sie werden immer da sein, die sich da nicht gut artikulieren können und über keine Beziehungen verfügen, und um Arbeitsplatz und Wohnung, Zukunft und das tägliche Auskommen bangen müssen. Wir sind als Christen verpflichtet, immer wieder solidarisches Denken in die Gesellschaft einzubringen. Wenn dafür unten kein Verständnis und keine Bereitschaft zu irgendeiner Einschränkung da ist, wird oben niemand das Sozialnetz neu knüpfen können, damit es wirklich denen hilft, die es am nötigsten brauchen. Unser österreichischer Staat hat sicher viele Schönheitsfehler, aber wir sollten nicht vergessen, daß eine gewisse Kultur des Miteinander, auch in schweren Zeiten, uns zu einem der sozial friedlichsten Länder der Erde gemacht hat. Das ist aber nur mit gewissen Grundhaltungen im Volk zu schaffen.

3. Eine funktionierende Demokratie braucht auch eine gewisse **Streitkultur**. Die Auseinandersetzung gehört ja zu ihrem Wesen. Aber wenn auch die Meinungen aufeinanderprallen, muß es deshalb doch nicht zugehn wie in den ersten Tagen auf einer Stieralm, wo die Bullen um die Ränge raufen. Die demokratische Diskussion erfordert das rhetorische Florett, nicht den sprachlichen Dreschflegel. Und die Degen dürfen keine tödlichen Spitze haben. Wenn man sie senkt, muß man sich immer noch die Hand geben können. Dieses Maß der Sprache gilt für alle, nicht nur für die Volksvertreter, sondern auch für den letzten Leserbriefschreiber. Der Grobianismus im geschriebenen Wort war immer der Vorbote schlimmer Zeiten. Die sich da berufen fühlen, Tag für Tag nur Jauche auf die Wiesen der Öffentlichkeit zu fahren, weil manche den Ammoniak so gern riechen, sollen sich nicht wundern, wenn auf diesen Wiesen nichts Gescheites mehr wächst. Es gibt heute bereits viele ehrenwerte Leute, die zu einem politischen Amt wohl geeignet wären, aber sich weigern, ständige Zielscheibe unqualifizierter Angriffe zu sein. Selbstverständlich braucht Demokratie Kritik, aber sie muß doch sachlich bleiben. Und gerade bei denen, die das größte Wort führen, fehlt oft das nötige Sachwissen. Das Sprichwort der alten Chinesen gilt immer noch: "Leere Kessel dröhnen am lautesten..." Es gibt sie zweifellos noch, die Gemeinderäte und Parlamentarier mit der menschlichen, ja vornehmen Sprache. Der Stil der Rede sagt über einen Menschen sehr viel. Auch hier ist entscheidend, **welche Art** bei einem Volk ankommt, die zurückhaltend-redliche oder die demagogisch-vereinfachende.

Liebe Schwestern und Brüder! Es kommt auf uns an, und im Sinne der Heiligen Schrift und des gesunden Hausverständes sollten wir alles tun, daß in dieser sehr vielen Einflüssen verschiedenster Art ausgesetzten Demokratie der Geist der Solidarität, des Gemeinsinns, der Menschlichkeit und der Liebe nicht untergeht. Vor allem sollen wir in unserem eigenen Bereich, in den Pfarren, den Organisationen und Gemeinschaften der Diözese und der Weltkirche um die rechten Formen des Miteinander bemüht sein!

D a s g r o ß e J a
=====

Liebe Schwestern und Brüder,

Dieser Fastenhirtenbrief soll unter dem Zeichen eines einzigen kleinen Wortes stehn, dem Wörtchen " J a " .

Wenn ich ~~mich~~ nämlich auf die Suche nach einem möglichst kurzen Ausdruck gehe, der das Wesen christlicher Grundhaltung wiedergibt, dann ist das schlichte "Ja" der beste.

Das ganze Universum, die ganze Welt- und Heilsgeschichte hallt wieder vom großen "Ja" Gottes, das Er zu uns spricht. Es beginnt bei der Schöpfung, bei der immer wieder gesagt wird " Und Gott sah, daß es gut war ", und geht weiter im gewaltigen Satz des Johannesevangeliums "Da Er die Seinen liebte, liebte Er sie bis zur Vollendung". Das große "Ja" Gottes weht noch durch die letzten Seufzer am Kreuz, und strahlt im Friedensgruß des Auferstandenen. Und dieses "Ja" Gottes ist der Grund, warum ich es wage, von einem "Ja-Christentum" zu sprechen. Wir sollen als Christen auf die Bejahung Gottes mit einem "Ja" unseres Herzens antworten, das aus dem tiefsten Grund kommt.

Natürlich ist dieses "Ja" ein "Trotzdem-Ja", ein Ja auf dem Hintergrund von Zweifel, Unsicherheiten, Trauer und Versagen. Und unser "Ja" muß auch immer wieder ein "Nein" einschließen, nämlich das zum Bösen. Aber ich glaube, das "Nein" zum Bösen kann man viel leichter sagen, wenn im Herzen ein großes "Ja" wie eine Glocke schwingt.

1. Unser erstes "Ja" muß Gott gelten. Psychologen unserer Zeit haben erkannt, daß der Mensch von seiner Kindheit an ein "Urvertrauen" aufbauen muß, wenn das Leben einigermaßen gelingen soll. Eine gute Mutter-Kind oder Vater-Kind-Beziehung kann solches Urvertrauen schaffen, das mehr bedeutet als jede Erbschaft. Im Glauben weitet sich dieses Urvertrauen aus hin zum unfassbaren, unendlichen, unvorstellbaren und doch alles umgreifenden Gott, der, wie Großstadtuntersuchungen beweisen, auch für den modernen Menschen seine Faszination behält. Ich möchte uns allen für die Wochen der Wanderung bis Ostern wünschen, daß dieses Urvertrauen, diese Ja-Haltung zu Gott hin neu aufblüht. Wer dies gewinnt, weiß, was der Glaube wert ist.
2. Das zweite "Ja" ist das zum ändern hin, das Ja des Mitgefühls und der Mitverantwortung. Natürlich gilt dies zunächst dem engeren Kreis der Menschen, in denen wir leben. Aber heute müßte dieses "Ja" darüber hinausgehn. Wir spüren doch alle, daß unter dem Druck wirtschaftlich schwierigerer Zeiten sich in unserer Gesellschaft Egoismen, Rücksichtslosigkeiten und reine Privatinteressen ausbreiten. Und es gibt sie eben immer, die "Stillen im Lande", die sich nicht so leicht artikulieren können, und die über keine Beziehungen verfügen, und die um Arbeitsplatz, Wohnung, Rückzahlungen, Zukunft und tägliches Auskommen bangen müssen. Darum muß das "Ja" der persönlichen Sympathie zum "Ja" der Solidarität ausgeweitet werden. Unsere Gesellschaft, unsere Welt braucht dieses weite "Ja".
3. Und noch jemand wartet auf ein "Ja" von uns: Die Gemeinschaft der Kirchen. Und wenn ich sage "jemand" wartet, dann meine ich das tatsächlich - nämlich nicht *die* anonyme Kirche, eine Institution oder Organisation, sondern den Christus, der in dieser Kirche weiterlebt. Auch hier besteht die Gefahr, daß das "Ja" in einer Flut manchmal berechtigter Kritik oder Ungeduld in Detailfragen untergeht. Sagen wir dieses Ja zum geheimnisvoll weiterlebenden Christus! In der konkreten Arbeit in den Pfarrgemeinden, in den vielen Initiativen und Gemeinschaften, in den Aktionen des karitativen Bereichs in der Arbeit für Kranke und Sterbende, Behinderte und Menschen am Rande. Sagen wir doch dieses Ja zur Kirche in Liturgie und Gebet, in den Medien und der Musik, und in dem so positiven Geist des Diözesanforums!

4. Im Sinn der Heiligen Schrift, die im Petrusbrief sogar zu einem "Ja" gegenüber dem heidnisch-pluralistischen römischen Staat auffordert, der wahrhaftig mehr Schönheitsfehler hatte als der unsere, sollten wir auch das Ja zu unserem Gemeinwesen sagen, zur Demokratie in Gemeinde, Land und Staat. Ich weiß, daß dieses "Ja" heute nicht ganz modern ist. Unserer Demokratie, die an sich ja die Auseinandersetzung braucht, droht in einem Übermaß von Kritik, Aggression, verbalem Grobianismus und Egoismen rund um Macht und Geld ernst Gefahr. Manchen ist nicht wohl, wenn sie nicht jeden Tag eine Fuhre Jauche auf die Wiesen der Öffentlichkeit fahren können. Was soll da noch wachsen? Demokratische Autoritäten brauchen Kontrolle, aber sie benötigen auch ein Mindestmaß an Respekt. Sonst werden sich immer mehr redliche und sachkundige Menschen weigern, dort tätig zu sein. Darum braucht auch dieses Stück Welt ein grundsätzliches "Ja", und der bloße christliche Hausverstand müßte uns verpflichten, es zu sagen. Denn als Alternative wartet ja nur die Diktatur, die Herrschaft der Sprüchmacher und Gewaltmenschen. Vielleicht müßte uns zu diesem "Ja" auch so etwas wie eine Dankbarkeit zu diesem demokratischen Gemeinwesen bewegen, das uns schließlich trotz aller Mängel und Schönheitsfehler die besten Jahrzehnte unserer Geschichte beschert hat.

Und zum Schluß darf ich noch zu einem letzten "Ja" ermuntern. Es ist nur wie ein kleiner heller Sonnenschein, der über die Wasser der Zeit huscht und da und dort eine Welle aufblitzen läßt. Es ist das "Ja" zu Fröhlichkeit und Humor. Er gehört zum Christen, sozusagen als Ausweis der Echtheit. Mir ist immer aufgefallen, daß der Fanatismus in Kirche und Welt die Gesichter versteinert und verfinstert. Und damit macht man Gott zum Lügner, der doch gesagt hat, Er wolle, "daß seine Freude in uns sei, und daß unsere Freude vollkommen sei..." (Joh 15,11)

Liebe Schwestern und Brüder, die Heilige Schrift, unsere Liturgie und viele Gebete kennen ein ganz kleines Wort, das das große "Ja" ausdrückt. Wir sagen es oft, ohne uns viel dabei zu denken. Es ist das Wort "Amen". Es heißt nichts anderes als "Ja, so ist es und so soll's bleiben". Darum setze ich es bewußt an das Ende dieses Fastenhirtenbriefs, und hoffe, daß es in Euren Herzen nachhallt: A m e n !

900 Jahre Gemeinde Breitenwang, Sonntag, 26.6.1994

W i r C h r i s t e n u n d d i e G e m e i n d e

Eine Gemeinde feiert 900 Jahre ihrer schriftlich bezeugten Existenz. Das Jubiläum hängt am Zufall einer Urkunde. Sowohl Pfarre wie Gemeinwesen sind älter. Es ist dies heute aber zunächst ein Festtag der politischen Gemeinde Breitenwang, wenn man auch in diesem Fall Kirche und Welt nicht gut trennen kann.

Und trotzdem möchte ich heute eine etwas weltliche Predigt halten, und eben das politische, das öffentliche Gemeinwesen in die Mitte der Betrachtung stellen. Wir haben eben in der Lesung jene Stelle aus dem 1. Petrusbrief gehört, in der der Verfasser des Briefes in einer sehr positiven Weise die Haltung der Christen zum - damals heidnischen - Gemeinwesen und Staat bespricht. Es war offenkundig zur Zeit der Abfassung des Briefes eine Situation, in der die Christen den römischen Staat doch als eine Grundlage des Rechts und der Ordnung kennengelernt haben. Und ich muß auch gestehn, daß ich diese Predigt in der Periode der Tyrannei in unserem Land nicht halten hätte können. Aber heute, nachdem ich in 13 Jahren fast alle Gemeinden Tirols kennenlernen durfte, wage ich es trotz aller Mängel, die alles Menschliche hat. .

Was ist eine Tiroler Gemeinde?

Eine Tiroler Gemeinde ist ein **b e j a h t e s S t ü c k W e l t**. Sie ist ein bewußtes Miteinander. Sie besteht nicht einfach nur aus so und so vielen Menschen, die zufällig zusammengekommen sind wie der Sektor in einem Fußballstadion. Es erfüllt mich immer wieder mit Freude, wenn ich in meiner Heimat auf dieses ausgeprägte Gemeinde-Selbstbewußtsein stoße. Ich kenne nämlich Gegenden in Europa, in denen das keineswegs so ist. Auch vom christlichen Standpunkt aus kann man ein derartiges Gefühl der Solidarität und Identität "Wir sind Breitenwanger" nur begrüßen. Dieses gestiegene Selbstbewußtsein hängt sicher mit einer lebendigen Demokratie zusammen. Die anonyme Vermassung in den Großstädten zeigt uns ja, was verlorengelht, wenn dieses Grundgefühl des Zusammengehörens und dazugehörens nicht mehr da ist. Das Christentum ist vom Urgrund des Liebesgebotes her eine **w e l t b e j a h e n d e R e l i g i o n**, und darum ist das Ja zur eigenen Gemeinde zu tiefst christlich.

Eine Tiroler Gemeinde ist ein **h e i m a t b i l d e n d e s S t ü c k W e l t**. Gemeinden in unseren normalen Größenordnungen wie hier in Breitenwang bieten ein überschaubares Stück Leben, mit Geschichte und

menschlichen Bezügen, mit einem gewissen Einanderkennen und vielen Berührungspunkten. Es gab einmal eine Zeit, da hat man über das Wort "Heimat" nur die Nase gerümpft, als sei es eine alte Schnulze, aber heute hat man auf breiter Ebene neu entdeckt, wie wichtig für den Menschen der Rahmen einer vertrauten Welt ist. Auch durch die Hochtechnisierung der modernen Arbeitswelt erhält die Wohngemeinde immer mehr Bedeutung für das eigentliche Leben der Menschen. Hier haben sie ihr Haus, ihre Nachbarn, ihre Freunde, ihre Vereine, ihre Kirche, ihre Feste und ihren Friedhof. Wiederum sage ich das, weil es in der Welt auch anderes gibt:

Öde, trostlose Vorstädte mit Wohnsilos, wo keiner die Menschen vom nächsten Stockwerk kennt.... Unsere Gemeinden schenken Heimat. Und wiederum muß man sagen: Heimatschenken, Heimatgeben ist ein Uranliegen der christlichen Botschaft und der christlichen Verkündigung. Dazu ist der Herr doch gekommen, daß wir alle eine Heimat haben, die über die Sterne reicht....

Eine Tiroler Gemeinde muß heute ein o f f e n e s S t ü c k
W e l t sein. Wir leben nicht hinter den Bergen, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist. Durch unsere Täler brandet das Leben. Jede Gemeinde hat Alteingesessene und Neuzugezogene, Pendler und Bauern, Gäste und Gastarbeiter, Besitzende und Wohnungssuchende, Junge und Alte, Einheimische und weit entfernt Geborene, Touristen und Flüchtlinge. Und die Bewältigung dieser Situation erfordert einfach eine gewisse Offenheit, sie verlangt Fähigkeit zur Toleranz. Es freut mich, daß ich zu dieser festlichen Stunde in der Kirche von Breitenwang genau so eine Delegation aus Japan begrüßen darf, wie die Vertreter der evangelischen Gemeinde mit denen uns ein so herzliches Verhältnis verbindet. Es ist durchaus im Sinne Christi und hat gar nichts mit Verrat am eigenen Glauben zu tun, wenn man die Stacheldrahtzäune der Engstirnigkeit abbaut. Christus hat viele Beweise seiner Weite gegeben.

Eine Tiroler Gemeinde ist ein S t ü c k u m s o r g t e r W e l t .
Diese vielfache Sorge um die tausend Bedürfnisse des Lebens funktioniert in einer kleineren Welt (small is beautiful) besser als in einer großen zentralistischen Massenorganisation. Das zeigt ja das Leben. Und was heute nicht alles in einer Gemeinde besorgt werden muß! Kindergärten und Schulen, Sozialwesen und Hauskrankenpflege, Krabbelstube und Bibliothek, Wegenetz und Kanalisation, Trinkwasser und Infrastrukturen, Seniorenheim und Altenstube, Vereine und Umweltschutz, Entsorgung und Müllabfuhr - es nimmt kein Ende. Muß man nicht einmal für das alles, was da gearbeitet und geleistet wird, dankbar sein? Muß man nicht auch einmal im

Gottesdienst dem Herrgott einfach danken, daß uns das Leben in so vielfacher Weise leichter gemacht wird als unseren Vorfahren? Der Mensch, der alles selbstverständlich nimmt, ist doch eigentlich erschütternd dumm. Er gehört zu denen, die in der Weltgeschichte nie auf der Schulbank gesessen sind, sonst müßte er wissen, wie wenig selbstverständlich viele gute Dinge sind. Und wiederum muß man sagen: Dankbarkeit ist eine fundamentale christliche Haltung, ja sie ist sogar das edelste Motiv des Glaubens.

Und so darf ich heute sagen, ohne die Schatten der Gemeinwesen wegzuwischen: Eine Tiroler Gemeinde, wie ich sie kenne, ist eine gute Sache. Das muß einmal auch vor allen jenen gesagt werden, die in die Gemeinden ihr Engagement hineinstecken. Aber gerade deshalb braucht das öffentliche Gemeinwesen eins - und hier ist nun die Rolle der Pfarrgemeinde angesprochen: Eine ständige Zufuhr von Geist und Herz, so wie eben die Lunge Sauerstoff braucht. Von der Welt des Glaubens her sollen jene Tugenden wachsen, die die Welt menschlicher machen: Das Mitgefühl, die Ehrfurcht, das Gewissen, der rechte Sinn für das gute Alte und das echte Neue, die Barmherzigkeit, die Hilfsbereitschaft, der Sinn für das Fest, die Pflege familiären Lebens, das Verständnis für die Bedrängten, die Fähigkeit zum Verzicht, das Verantwortungsbewußtsein, die Dankbarkeit, die Weihe von Leben und Tod, der Trost im Leid, die Kultur der Trauer und der Freude.... Hier ist die Pfarrgemeinde aufgerufen, dienend tätig zu sein.

Und noch eins möchte die Kirche in die politische Gemeinde hineinragen: Den Segen Gottes. Manche Vertreter einer säkularisierten, verweltlichten Welt mögen darüber lächeln. Wissende und kluge Menschen tun es nicht. Sie wissen nämlich genau, daß keineswegs alles machbar und manipulierbar ist, ja daß selbst das, was uns im Machen und Manipulieren der Welt und der Schöpfung einigermaßen gelingt, auch wieder eine Gnade ist. Und so möchte ich mit diesem Gottesdienst auch diesen Beitrag der Kirche der jubilierenden Gemeinde anbieten: Gott segne Breitenwang, seine Menschen, ihr Zusammenleben, die Verantwortungsträger, die Wertaufgeschlossenheit und die Zukunft.

Amen.

so vielfacher Weise leichter gemacht wird als unseren Vorfahren? Der Mensch, der alles selbstverständlich nimmt, ist doch eigentlich erschütternd dumm. Er gehört zu denen, die in der Weltgeschichte nie auf der Schulbank gesessen sind, sonst müßte er wissen, wie wenig selbstverständlich viele gute Dinge sind. Und wiederum muß man sagen: Dankbarkeit ist eine fundamentale christliche Haltung, ja sie ist sogar das edelste Motiv des Glaubens.

Und so darf ich heute sagen, ohne die Schatten der Gemeinwesen wegzuwischen: Eine Tiroler Gemeinde, wie ich sie kenne, ist eine gute Sache. Das muß einmal auch vor allen jenen gesagt werden, die in die Gemeinden ihr Engagement hineinstecken. Aber gerade deshalb braucht das öffentliche Gemeinwesen eins - und hier ist nun die Rolle der Pfarrgemeinde angesprochen: Eine *ständige Zufuhr von Geist und Herz*, so wie eben die Lunge Sauerstoff braucht. Von der Welt des Glaubens her sollen jene Tugenden wachsen, die die Welt menschlicher machen: Das Mitgefühl, die Ehrfurcht, das Gewissen, der rechte Sinn für das gute Alte und das echte Neue, die Barmherzigkeit, die Hilfsbereitschaft, der Sinn für das Fest, die Pflege familiären Lebens, das Verständnis für die Bedrängten, die Fähigkeit zum Verzicht, das Verantwortungsbewußtsein, die Dankbarkeit, die Weihe von Leben und Tod, der Trost im Leid, die Kultur der Trauer und der Freude Hier ist die Pfarrgemeinde aufgerufen, dienend tätig zu sein.

Und noch eins möchte die Kirche in die politische Gemeinde hineintragen:

Den Segen Gottes.

Manche Vertreter einer säkularisierten, verweltlichten Welt mögen darüber lächeln. Wissende und kluge Menschen tun es nicht. Sie wissen nämlich genau, daß keineswegs alles machbar und manipulierbar ist, ja daß selbst das, was uns im Machen und Manipulieren der Welt und der Schöpfung einigermaßen gelingt, auch wieder eine Gnade ist. Und so möchte ich mit diesem Gottesdienst auch diesen Beitrag der Kirche der jublierenden Gemeinde anbieten: Gott segne Breitenwang, seine Menschen, ihr Zusammenleben, die Verantwortungsträger, die Wertaufgeschlossenheit und die Zukunft.

Amen.

900 Jahre Gemeinde Breitenwang.
Sonntag, 26. Juni 1994.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

**WIR CHRISTEN
UND DIE
GEMEINDE**

Eine Gemeinde feiert 900 Jahre ihrer schriftlich bezeugten Existenz. Das Jubiläum hängt am Zufall einer Urkunde. Sowohl Pfarre wie Gemeinwesen sind älter. Es ist dies heute aber zunächst ein Festtag der politischen Gemeinde Breitenwang, wenn man auch in diesem Fall Kirche und Welt nicht gut trennen kann.

Und trotzdem möchte ich heute eine etwas weltliche Predigt halten, und eben das politische, das öffentliche Gemeinwesen in die Mitte der Betrachtung stellen. Wir haben eben in der Lesung jene Stelle aus dem 1. Petrusbrief gehört, in der der Verfasser des Briefes in einer sehr positiven Weise die Haltung der Christen zum - damals heidnischen - Gemeinwesen und Staat bespricht. Es war offenkundig zur Zeit der Abfassung des Briefes eine Situation, in der die Christen den römischen Staat doch als eine Grundlage des Rechts und der Ordnung kennengelernt haben. Und ich muß auch gestehen, daß ich diese Predigt in der Periode der Tyrannei in unserem Land nicht halten hätte können. Aber heute, nachdem ich in 13 Jahren fast alle Gemeinden Tirols kennenlernen durfte, wage ich es trotz aller Mängel, die alles Menschliche hat.

Was ist eine Tiroler Gemeinde?

Eine Tiroler Gemeinde ist ein
bejahtes Stück Welt.

Sie ist ein bewußtes Miteinander. Sie besteht nicht einfach nur aus so und so vielen Menschen, die zufällig zusammengekommen sind wie der Sektor in einem Fußballstadion. Es erfüllt mich immer wieder mit Freude, wenn ich in meiner Heimat auf dieses ausgeprägte Gemeinde-Selbstbewußtsein stoße. Ich kenne nämlich Gegenden in Europa, in denen das keineswegs so ist. Auch vom christlichen Standpunkt aus kann man ein derartiges Gefühl der Solidarität und Identität „Wir sind Breitenwanger“ nur begrüßen. Dieses gestiegene Selbstbewußtsein hängt sicher mit einer lebendigen Demokratie zusammen. Die anonyme Vermassung in den Großstädten zeigt uns ja, was verlorengeht, wenn dieses Grundgefühl des Zusammengehörens und Dazugehörens nicht mehr da ist. Das Christentum ist vom Urgrund des Liebesgebotes her eine *weltbejahende Religion* und darum ist das Ja zur eigenen Gemeinde zutiefst christlich.

Eine Tiroler Gemeinde ist ein
heimatbildendes Stück Welt.

Gemeinden in unseren normalen Größenordnungen wie hier in Breitenwang bieten ein überschaubares Stück Leben, mit Geschichte und menschlichen Bezügen, mit einem gewissen Einanderkennen und vielen Berührungspunkten. Es gab ein-

mal eine Zeit, da hat man über das Wort „Heimat“ nur die Nase gerümpft, als sei es eine alte Schnulze, aber heute hat man auf breiter Ebene neu entdeckt, wie wichtig für den Menschen der Rahmen einer vertrauten Welt ist. Auch durch die Hochtechnisierung der modernen Arbeitswelt erhält die Wohngemeinde immer mehr Bedeutung für das eigentliche Leben der Menschen. Hier haben sie ihr Haus, ihre Nachbarn, ihre Freunde, ihre Vereine, ihre Kirche, ihre Feste und ihren Friedhof. Wiederum sage ich das, weil es in der Welt auch anderes gibt:

Öde, trostlose Vorstädte mit Wohnsilos, wo keiner die Menschen vom nächsten Stockwerk kennt Unsere Gemeinden schenken Heimat. Und wiederum muß man sagen: Heimatschenken, Heimatgeben ist ein Uranliegen der christlichen Botschaft und der christlichen Verkündigung. Dazu ist der Herr doch gekommen, daß wir alle eine Heimat haben, die über die Sterne reicht

Eine Tiroler Gemeinde muß heute ein
offenes Stück Welt

sein. Wir leben nicht hinter den Bergen, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist. Durch unsere Täler brandet das Leben. Jede Gemeinde hat Alteingesessene und Neuzugezogene, Pendler und Bauern, Gäste und Gastarbeiter, Besitzende und Wohnungssuchende, Junge und Alte, Einheimische und weit entfernt Geborene, Touristen und Flüchtlinge. Und die Bewältigung dieser Situation erfordert einfach eine gewisse Offenheit, sie verlangt Fähigkeit zur Toleranz. Es freut mich, daß ich zu dieser festlichen Stunde in der Kirche von Breitenwang genau so eine Delegation aus Japan begrüßen darf, wie die Vertreter der evangelischen Gemeinde, mit denen uns ein so herzliches Verhältnis verbindet. Es ist durchaus im Sinne Christi und hat gar nichts mit Verrat am eigenen Glauben zu tun, wenn man die Stacheldrahtzäune der Engstirnigkeit abbaut. Christus hat viele Beweise seiner Weite gegeben.

Eine Tiroler Gemeinde ist ein
Stück umsorgter Welt.

Diese vielfache Sorge um die tausend Bedürfnisse des Lebens funktioniert in einer kleineren Welt (small is beautiful) besser als in einer großen zentralistischen Massenorganisation. Das zeigt ja das Leben. Und was heute nicht alles in einer Gemeinde besorgt werden muß! Kindergärten und Schulen, Sozialwesen und Hauskrankenpflege, Krabbelstube und Bibliothek, Wegenetz und Kanalisation, Trinkwasser und Infrastrukturen, Seniorenheim und Altenstube, Vereine und Umweltschutz, Entsorgung und Müllabfuhr - es nimmt kein Ende. Muß man nicht einmal für das alles, was da gearbeitet und geleistet wird, dankbar sein? Muß man nicht auch einmal im Gottesdienst dem Herrgott einfach danken, daß uns das Leben in



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Reinhold Stecher, Vorlage zur Sonderkonferenz der Österr. Bischöfe
Dezember 1994 in Wien

Worüber sich die Bischöfe einig sein könnten

1. Über die Unauflöslichkeit der Ehe, wie sie die Schrift in ihrer Gesamtaussage darlegt, und wie sie die Kirche mit der Reduktion auf die geschlossene und vollzogene Ehe unter Getauften tradiert.
2. Über die nüchterne Einschätzung der Gefahr, die der Institution Ehe in Gesellschaft und Kirche aufgrund des sich ausbreitenden Individualismus droht, und der damit oft verbundenen Leichtfertigkeit, Scheidungen anzustreben.
3. In der Verurteilung der Rücksichtslosigkeit, die in diesem Zusammenhang gegenüber unzähligen Scheidungswaisen ausgeübt wird.
4. In dem Bedenken, daß bei der heute oft üblichen Privatisierung des Gewissens bei der Beurteilung der in Frage stehenden Verpflichtungen die objektiven Normen sehr oft zurückgestellt werden, und man sich zum eigenen Gesetzgeber macht.
5. In der Notwendigkeit, zwischen kirchlicher Ehe und kirchlich ungültiger Ehe insofern eine klare Linie zu ziehen, daß in Verbindung (zeitlich und räumlich) mit der zivilen Trauung keine religiösen Zeremonien gefeiert werden dürfen, weil sie ja in der Öffentlichkeit unbedingt den Eindruck erwecken müssen, als anerkenne die Kirche die kirchlich ungültige Zweitehe. Eine andere Frage ist die auch Geschieden-Wiederverheirateten nicht zu verweigernde Fürbitte außerhalb der genannten Situation.
6. Daß man alle Möglichkeiten des Forum externum ausschöpfen muß, um im Einzelfalle zu helfen, wo dies der Codex erlaubt. (Dabei wäre zu überlegen, ob manche formale Belastungen des Nichtigkeitsprozesses, wie z.B. die Pflichteinrichtung der automatischen 2. Instanz, in Richtung einer Appellationsinstanz abgeändert werden könnte, wie das sonst in einem modernen Rechtswesen auch ist).
7. Über die Verpflichtung, daß niemand im Stande der Todsünde zur heiligen Kommunion gehn darf.
8. Über die Praxis, an der Kommunionbank niemanden zurückzuweisen, es sei denn, er verletze schon äußerlich in grober Weise die Ehrfurcht.
9. Über die unbedingte Notwendigkeit, gerade in Zeiten wie diesen jenen Gläubigen zu danken, die trotz des entgegengesetzten Trends des Zeitgeistes durch alle Krisen hindurch die eheliche Treue und Liebe bewahren, und diese Ehepaare zu ermutigen und zu stärken. (Wir müssen vermeiden, daß man nur mehr über zerbrochene Ehen debattiert - die anderen brauchen unsere Hirtensorge ebenso).

10. Über die Notwendigkeit, die Vorbereitungen auf die Ehe in der Pastoral zu verstärken, weil gerade die personale Sicht der Ehe, wie sie das 2. Vaticanum vertieft geboten hat, und wie sie auch in den einschlägigen Enzykliken geboten wird, eine tiefere persönliche Bildung aus der Sicht des Glaubens und allgemein-menschlicher Erfahrungen und Kenntnisse erfordert.
11. Über die Notwendigkeit, auch für Geschiedene-Wiederverheiratete Plattformen des Gesprächs und der Begegnung zu bilden (und deshalb Redeweisen zu vermeiden, die von vornherein alle Türen zuschlagen).

Erminio Stamer

Und dasselbe gilt von vielen Spendern und Wohltätern, die uns gerade im Bistum Innsbruck noch nie im Stich gelassen haben und die es letztlich allein ermöglichen, daß wir großräumige Hilfsbereitschaft in der Heimat und in der Welt leisten können.

Im Alten Testament steht einmal ein ungewohntes und wahrscheinlich unbekanntes Bild vom treuen Menschen: Er wird mit einem **Zeltpflock** verglichen. Jeder, der einmal im Sturm ein Zelt aufstellen mußte (und ich mußte es oft tun), weiß, wie wichtig der festverankerte Zeltpflock ist. Das Bild ist deshalb so schön, weil mit ihm sichtbar wird, daß nur mit treuen Menschen „Zeltbau“ möglich ist, das heißt, daß nur sie Raum für Heimat und Geborgenheit vermitteln, sei es in Familie, Kirche, Erziehung oder Gesellschaft.

Ich habe eingangs gesagt, daß dies ein „unmoderner“ Fastenhirtenbrief sei, weil eben die Treue kein „Reißer“ im Bewußtsein der Gesellschaft ist. Das ändert aber nichts an ihrer Aktualität. Trotz aller Lockrufe von fragwürdiger Freiheit, Unverbindlichkeit und Selbstverwirklichung, was immer man darunter versteht, wird es so bleiben: gewisse kostbare Lebensfrüchte reifen nur im Garten der Treue. Und darum möchte ich auch junge Menschen ermutigen, Wege der Treue einzuschlagen. Die menschliche Treue erinnert an den verborgenen Stahl in Betonbrückenpfeilern. Er macht die gewaltigen Pfeiler stabil und elastisch zugleich, und so können sie den Strom des Lebens tragen. Eingesenkt sind sie aber in den Felsengrund der Treue Gottes, dessen Liebe keinen Widerruf kennt - bis ans Ende der Zeit!



Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Dieser Fastenhirtenrief wurde am ersten Fastensonntag, 5. März 1995, bei allen Gottesdiensten verlesen.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

TREUE

Um es gleich vorwegzunehmen: Diesmal schreibe ich einen etwas unmodernen Fastenhirtenbrief. Mein Thema ist kein großer Anreiz für Zeitungsartikel, Interviews, Filmdrehbücher oder literarische Werke. Dazu ist es viel zu unauffällig und sensationsarm. Mein Thema ist die **Treue**. In einer Gesellschaft, die eigentlich ständig und in allen Bereichen den Operettentext trällert „Treusein - das liegt mir nicht“, ist es gar nicht so leicht, überzeugend von Treue zu reden. Das ist mir durchaus bewußt.

Gottes Treue

Darum wenden wir unseren Blick zunächst einer Treue zu, die ungeboren und unveränderlich über allen Moden und Meinungen steht - ich meine die **Treue Gottes**. „Deine Treue reicht, o Herr, so weit die Wolken ziehn “. so lesen wir im Psalm. Und auf diese Treue muß ich zunächst einen Lobgesang anstimmen. Sie ist nämlich der eigentliche Garant für Stabilität in unserem so unbeständigen Leben. Was heißt das - „Gott ist treu“? Das heißt, daß sich seine Einstellung zu uns nie ändert. Seine Liebe brandet unaufhörlich und unverdrossen wie die Wogen des Ozeans an das Ufer der Menschheit, rollt unermüdlich an die Felsen des Unglaubens und der Gleichgültigkeit, sendet immer wie-

AT-041 1.3.1.55.34

der die klaren Wellen der Barmherzigkeit an die verschmutzten Strände der Sünde, Stunde für Stunde, Tag und Nacht, Jahr für Jahr. Gott ist treu, das heißt, daß um jede und jeden von uns diese Zuneigung Gottes brandet und spielt. Sie läßt sich von keinem Leichtsinne auf unserer Seite enttäuschen, sie gibt nie auf. „Wenn wir untreu werden, so bleibt er doch treu“, steht in der Schrift. „Seines Herzens Sinnen waltet von Geschlecht zu Geschlecht, ihre Seelen dem Tod zu entreißen und sie im Hunger zu nähren“. Die Treue Gottes, mit der er sich um unser Heil sorgt, ist wie der Pulsschlag eines Herzens, das keine Rhythmusstörungen kennt.

Darum muß jede Rede über die Treue mit einem Lobgesang auf die Treue Gottes beginnen. Aber ein Loblied allein ist als Antwort zu wenig. Er erwartet von uns die redlichen Versuche, Treue zu üben. Und damit sind wir bei unserer, der **menschlichen** Treue. Sie ist immer eine Treue mit Schönheitsfehlern, aber sie ist doch etwas ganz Großes. Und in ihren höchsten Formen hat sie etwas mit der göttlichen Treue gemeinsam: **Die wahrhaft große menschliche Liebe ist nicht auf Widerruf programmiert.** Und weil diese Treue normalerweise nicht über Laufstege tänzelt, sondern Arbeitskittel und Alltagsgewand trägt, muß ich sie einmal aufs Podest stellen.

Treue in Ehe und Familie

Und so möchte ich allen danken, die die **Treue in der Ehe** leben, im Bemühen um ein herzliches Miteinander, durch alle Stunden der Belastung, der Beziehungskrisen und Versuchungen hindurch, wie sie eben das Leben bringt. Gerade weil dieses lebendige Zusammenhalten keine Selbstverständlichkeit ist, muß ich dafür danken. Vielleicht darf ich diesen Dank auch im Namen derer aussprechen, die ihn nicht so leicht formulieren können: Es ist für Kinder ein großes Glück, Eltern zu erleben, die einander gern haben. Es gibt auch noch einen Grund, warum ich die Verneigung vor den treuen Ehepaaren an die Spitze stelle. Die vergangenen Monate waren innerkirchlich sehr von den Debatten um zerbrochene Ehen beherrscht, und ich weiß, daß diese Auseinandersetzungen im Geist der Liebe und des Verstehens geführt werden müssen - aber manchmal habe ich doch das Gefühl, daß der Blick auf die

gelungene Liebe und Treue damit ungebührlich verstellt wird. Darum geht heute mein Vergeltsgott an die Vielen, die inmitten einer von Unverbindlichkeit und Desorientierung geprägten Welt das Zeugnis einer „Liebe ohne Widerruf“ leben.

Treue in den evangelischen Räten

Und der zweite Dank gilt allen Männern und Frauen, die den Weg des evangelischen Rates der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen gewählt haben, und diesen Weg in unbeirrter Treue gehen und auf diese Weise versuchen, ihre Liebe zu Christus und den Menschen zu entfalten. Auch sie werden - wie die treuen Eheleute - vom Zeitgeist nicht unterstützt. Und doch ist ihr Einsatz ein zeitlos-gültiger Dienst an der Kirche - ganz unabhängig davon, wie die Fragen von Amt, Dienst und Weihe in der Kirche geordnet werden. Und so danke ich allen lieben ehrwürdigen Schwestern und allen Mitbrüdern im Priesterstand, seien es Welt- oder Ordenspriester, und allen Laienbrüdern in den Orden unseres Bistums. Und auch in diesem Falle bin ich es nicht allein, der „danke“ sagt. Es gibt viele Menschen, die von dieser Seite eine Hilfe oder einen Segen zu spüren bekamen, sei es in der Seelsorge, im Krankendienst, in der Verkündigung oder in der Jugendarbeit, in den Stunden der Freude oder des Heimgangs aus dieser Welt, - und diese alle flüstern dieses „danke“ jetzt mit.

Treue im Glauben

Und schließlich muß ich mit einem Blick auf die ganze Diözese ein Vergeltsgott sagen für alle **Treue im Glauben, in der Mitsorge um die Kirche und im Gutsein.** Ich danke allen, die ihre Religiosität nicht nur der Laune und der augenblicklichen Stimmung ausliefern. Und so danke ich für alle Treue im Rhythmus des Betens, im Besuch des Gottesdienstes, im Wahren des Sonntags oder in dem einen oder anderen guten, stillen Brauch, den man sich zugelegt hat, und der wie ein sich wiederholendes Bandornament das Leben begleitet. Ich weiß, daß ohne das verlässliche Mittun und Mittragen unzähliger treuer Menschen in Pfarrgemeinde und Organisationen, in hauptamtlichen und ehrenamtlichen Diensten die Kirche nicht leben kann.

4. Entwurf Fastenhirtenbrief 1995

Um es gleich vorwegzunehmen: Diesmal schreibe ich einen etwas unmodernen Fastenhirtenbrief. Mein Thema ist kein großer Anreiz für Zeitungsartikel, Interviews, Filmdrehbücher oder literarische Werke. Dazu ist es viel zu unauffällig und sensationsarm. Mein Thema ist die **Treue**. In einer Gesellschaft, die eigentlich ständig und in allen Bereichen den Operettentext trällert "Treusein - das liegt mir nicht", ist es gar nicht so leicht, überzeugend von Treue zu reden. Das ist mir durchaus bewußt.

Darum wenden wir unseren Blick zunächst einer Treue zu, die ungebrochen und unveränderlich über allen Moden und Meinungen steht - ich meine die **Treue Gottes**. "Deine Treue reicht, o Herr, so weit die Wolken ziehn..." - so lesen wir im Psalm. Und auf diese Treue muß ich zunächst einen Lobgesang anstimmen. Sie ist nämlich der eigentliche Garant für Stabilität in unserem so unbeständigen Leben. Was heißt das - "Gott ist treu"? Das heißt, daß sich seine Einstellung zu uns nie ändert. Seine Liebe brandet unaufhörlich und unverdrossen wie die Wogen des Ozeans an das Ufer der Menschheit, rollt unermüdlich an die Felsen des Unglaubens und der Gleichgültigkeit, sendet immer wieder die klaren Wellen der Barmherzigkeit an die verschmutzten Strände der Sünde, Stunde für Stunde, Tag und Nacht, Jahr für Jahr. Gott ist treu, das heißt, daß um jede und jeden von uns diese Zuneigung Gottes brandet und spielt. Sie läßt sich von keinem Leichtsinne auf unserer Seite enttäuschen, sie gibt nie auf. Wenn wir untreu werden, so bleibt er doch treu, steht in der Schrift. "Seines Herzens Sinnen waltet von Geschlecht zu Geschlecht, ihre Seelen dem Tod zu entreißen und sie im Hunger zu nähren". Die Treue Gottes, mit der er sich um unser Heil sorgt, ist wie der Pulsschlag eines Herzens, das keine Rhythmusstörungen kennt.

Darum muß jede Rede über die Treue mit einem Lobgesang auf die Treue Gottes beginnen. Aber ein Loblied allein ist als Antwort zu wenig. Er erwartet von uns die redlichen Versuch, Treue zu üben. Und damit sind wir bei unserer, der **menschlichen Treue**. Sie ist immer eine Treue mit Schönheitsfehlern, aber sie ist doch etwas ganz Großes. Und in ihren höchsten Formen hat sie etwas mit der göttlichen Treue gemeinsam: **Die wahrehaft große menschliche Liebe ist nicht auf Widerruf programmiert**. Und weil diese Treue normalerweise nicht über Laufstege tänzelt, sondern Arbeitskittel und Alltagsgewand trägt, muß ich sie einmal auf's Podest stellen.

Und so möchte ich allen danken, die die **Treue in der Ehe** leben, im Bemühen um ein herzliches Miteinander, durch alle Stunden der Belastung, der Beziehungskrisen und Versuchungen hindurch, wie sie eben das Leben bringt. Gerade weil dieses lebendige Zusammenhalten keine Selbstverständlichkeit ist, muß ich dafür danken. Vielleicht darf ich diesen Dank auch im Namen derer aussprechen, die ihn nicht so leicht formulieren können: Es ist für Kinder ein großes Glück, Eltern zu erleben, die einander gern haben. Es gibt auch noch einen Grund, warum ich die Verneigung vor den treuen Ehepaaren an die Spitze stelle. Die vergangenen Monate waren innerkirchlich sehr von den Debatten um zerbrochene Ehen beherrscht, und ich weiß, daß diese Auseinandersetzungen im Geist der Liebe und des Verstehens geführt werden müssen - aber manchmal habe ich doch das Gefühl, daß der Blick auf die **gelungene Liebe und Treue** damit ungebührlich verstellt wird. Darum geht heute mein Vergeltsgott an die Vielen, die inmitten einer von Unverbindlichkeit und Desorientierung geprägten Welt das Zeugnis einer "Liebe ohne Widerruf" leben.

Und der zweite Dank gilt allen Männern und Frauen, die den Weg des evangelischen Rates der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen gewählt haben, und diesen Weg in unbeirrter Treue gehen und auf diese Weise versuchen, ihre Liebe zu Christus und den Menschen zu entfalten. Auch sie werden - wie die

treuen Eheleute - vom Zeitgeist nicht unterstützt. Und doch ist ihr Einsatz ein zeitlos-gültiger Dienst an der Kirche - ganz unabhängig davon, wie die Fragen von Amt, Dienst und Weihe in der Kirche geordnet werden. Und so danke ich allen lieben ehrwürdigen Schwestern, und allen Mitbrüdern im Priesterstand, seien es Welt- oder Ordenspriester, und allen Laienbrüdern in den Orden unseres Bistums. Und auch in diesem Falle bin ich es nicht allein, der "danke" sagt. Es gibt viele Menschen, die von dieser Seite eine Hilfe oder einen Segen zu spüren bekamen, sei es in der Seelsorge, im Krankendienst, in der Verkündigung oder in der Jugendarbeit, in den Stunden der Freude oder des Heimgangs aus dieser Welt, - und diese alle flüstern dieses "danke" jetzt mit.

Und schließlich muß ich mit einem Blick auf die ganze Diözese ein Vergeltsgott sagen für alle Treue im Glauben, in der Mitsorge um die Kirche, und im Gutsein. Ich danke allen, die ihre Religiosität nicht nur der Laune und der augenblicklichen Stimmung ausliefern. Und so danke ich für alle Treue im Rhythmus des Betens, im Besuch des Gottesdienstes, im Wahren des Sonntags oder in dem einen oder anderen guten, stillen Brauch, den man sich zugelegt hat und der wie ein sich wiederholendes Bandornament das Leben begleitet. Ich weiß, daß ohne das verlässliche Mittun und Mittragen unzähliger treuer Menschen in Pfarrgemeinde und Organisationen, in hauptamtlichen und ehrenamtlichen Diensten die Kirche nicht leben kann. Und dasselbe gilt von vielen Spendern und Wohltätern, die uns gerade im Bistum Innsbruck noch nie im Stich gelassen haben, und die es letztlich allein ermöglichen, daß wir großräumige Hilfsbereitschaft in der Heimat und in der Welt leisten können.

Im Alten Testament steht einmal ein ungewohntes und wahrscheinlich unbekanntes Bild vom treuen Menschen: Er wird mit einem Zeltpflock verglichen. Jeder, der einmal im Sturm ein Zelt aufstellen mußte (und ich mußte es oft tun), weiß, wie wichtig der festverankerte Zeltpflock ist. Das Bild ist deshalb so schön, weil mit ihm sichtbar wird, daß nur mit treuen Menschen "Zeltbau" möglich ist, das heißt, daß nur sie Raum für Heimat und Geborgenheit vermitteln, sei es in Familie, Kirche, Erziehung oder Gesellschaft.

Ich habe eingangs gesagt, daß dies ein "unmoderner" Fastenhirtenbrief sei, weil eben die Treue kein "Reißer" im Bewußtsein der Gesellschaft ist. Das ändert aber nichts an ihrer Aktualität. Trotz aller Lockrufe von fragwürdiger Freiheit, Unverbindlichkeit und Selbstverwirklichung, was immer man darunter versteht, wird es so bleiben: Gewisse kostbare Lebensfrüchte reifen nur im Garten der Treue.

Und darum möchte ich auch junge Menschen ermutigen, Wege der Treue einzuschlagen. Die menschliche Treue erinnert an den verborgenen Stahl in Betonbrückenpfeilern. Er macht die gewaltigen Pfeiler stabil und elastisch zugleich, und so können sie den Strom des Lebens tragen. Eingesenkt sind sie aber in den Felsengrund der Treue Gottes, dessen Liebe keinen Widerruf kennt - bis ans Ende der Zeit!



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

100 Jahre Swarovski Wattens

**Predigt anlässlich des Festgottesdienstes
am Sonntag, 1. Oktober 1995**

Mitten in das Jubelfest einer hochmodernen, auf Zukunft ausgerichteten Firma und mit ihr mitten in das Fest einer Gemeinde, die mit dieser Firma eng verbunden ist, fallen in diesem Gottesdienst uralte Botschaften. Das Evangelium von den Talenten wandert seit 2000 Jahren über die Erde, und die Lesung aus dem Buche Deutero-

nomium, diesem auch dichterisch großartigem Gesang auf das blühende und sich entfaltende Land ist fast 3000 Jahre alt. Die Botschaft ist zwar uralt, aber antiquiert ist sie nicht.

Ermütigung zur Entfaltung der Talente

Denn es ist wie bei einem Mann, der, als er verreisen wollte, seine Knechte rief und ihnen sein Vermögen übergab. Dem einen gab er fünf Talente, dem anderen zwei, dem dritten eines, jedem nach seiner Fähigkeit. Dann reiste er ab. Sogleich ging der, der fünf Talente erhalten hatte, hin und arbeitete mit ihnen und gewann fünf andere dazu. Ebenso gewann der mit den zweien zwei andere dazu. Der aber das eine erhalten hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit nun kam der Herr jener Knechte und rechnete mit ihnen ab. Da trat der, der die fünf Talente erhalten hatte, herzu, brachte fünf weitere Talente und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben. Siehe, noch fünf weitere Talente habe ich gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: "Recht so, du guter und getreuer Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!" Auch der mit den zwei Talenten trat herzu und sagte: "Herr, zwei Talente hast du mir übergeben. Siehe, noch zwei weitere Talente habe ich gewonnen." Da sprach sein Herr zu ihm: "Recht so, du guter und

getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!"

(Evangelium nach Matthäus 25, 14 - 23)

Das Gleichnis von den Talenten war von vorneherein an Leute adressiert, die auch am Beginn des Christentums auftraten, wie es sie immer wieder gibt - jene Sorte von Schwärmern, Schwätzern und Träumern, die sich mit religiösen Sprüchen und Ergüssen begnügen und im übrigen ihre Lebensaufgabe vernachlässigen und versäumen. Und so ist dieses Evangelium von den Talenten, die der Herr mit der Erwartung vergibt, daß sie sich entfalten und Früchte bringen, der große Appell zur Weltverantwortung. Der Schöpfer hat uns eine Erde übergeben, die wir immer wieder zu Ende bauen müssen. Gott will den aktiven Menschen, der sich für das zeitliche wie für das ewige Wohl einsetzt. Er will den schöpferischen Menschen, der kreativ ist, auf Entfaltung bedacht, und der auch eine Atmosphäre will, in der sich Schöpfer-, Erfinder- und Unternehmergeist entfalten, bei den Führenden wie bei der Belegschaft, ebenso wie in der Schule bei Lehrern und Schülern. Und damit ist der aktuelle Bezug dieses Evangeliums zu uns, unserer Welt und dieser Stunde gegeben.

Als Daniel Swarovski hier nach Wattens kam, hat er sein Talent wahrhaftig nicht in einem Gartenbeet vergraben.

Und aus dieser verantwortungsbewußten Entfaltung für Unternehmen, Belegschaft, Gemeinde, Gesellschaft und Kirche ist über diese Region wahrhaftig viel Segen gekommen. Und ich glaube, daß es für den Geist des Unternehmens immer wichtig sein wird, diesen Gedanken der Entfaltung von schlummernden Talenten in allen Bereichen hochzuhalten. Das Schöpferische ist letztlich ein Geheimnis. Auch die moderne Psychologie vermag nicht ganz, es aufzuhellen. Aber eins ist sicher: Es gibt so etwas wie ein Klima, in dem das Blühen von Talenten zum Tragen kommt. Es ist eine Atmosphäre der Menschlichkeit, des Miteinander, der Offenheit, des Vertrauens, der Mitsprache, des Ernstgenommenwerdens. Das ist auch wissenschaftlich belegt. Das Evangelium sagt dazu: Gott will die schöpferische Aktivität, und er will, daß sie mit einem Blick auf die Verantwortung für Mitmensch und Leben und Heimat und Zeit und Ewigkeit verbunden bleibt. Das sagt das Gleichnis von den Talenten zum Firmenjubiläum.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht vergessen

Der Herr, dein Gott, wird dich in ein schönes Land führen, ein Land mit Wasserläufen, Quellen und Seen, die sowohl in der Ebene wie im Gebirge hervorquellen; ein Land, reich an Weizen und Gerste, Weinstöcken, Feigenbäumen und Apfelbäumen; ein Land, reich an Ölbäumen,

Rahm und Honig; ein Land, in dem du dich nicht kümmerlich zu ernähren brauchst, in dem du an keinerlei Nahrung Mangel leidest; ein Land, dessen Steine Eisen enthalten und aus dessen Bergen man Erz bricht. Und wenn du dich satt gegessen hast, sollst du den Herrn, deinen Gott, wegen des schönen Landes preisen, das er dir geschenkt hat. Hüte dich, daß du nicht den Herrn, deinen Gott, vergißt, in dem du seine Gebote, Vorschriften und Satzungen nicht beachtest, die ich dir heute anempfehle. Wenn du dich satt gegessen und dir schöne Wohnhäuser gebaut hast, wenn deine Rinder und dein Kleinvieh sich gemehrt haben, wenn du reich an Silber und Gold und allem Besitz geworden bist - dann soll dein Herz sich nicht erheben und du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht vergessen!

(Lesung aus dem Buch Deuteronomium, 8, 7-14)

Die Lesung aus dem Buche Deuteronomium setzt einen etwas anderen, leiseren, aber ebenso wesentlichen und aktuellen Akzent. Das Bild vom blühenden Land, das sie entwirft, ist ohne weiteres auf unser Land zu übertragen. Ich habe diese Predigt vor einigen Tagen auf einem einsamen Gipfel der Nordkette niedergeschrieben. Es ist doch wirklich so: Ein Land mit Wasserläufen, Quellen und Seen, im Tal und in den Bergen. Ein Land, reich an Lebensmitteln und Produkten aller Art, in dem sich die meisten Menschen nicht gerade kümmerlich ernähren.

Aber dann kommt sie, die leise und ins Innerste des Herzens gehende Mahnung: Wenn du dich satt gegessen hast, und schöne Wohnhäuser gebaut hast, und wenn du reich geworden bist an Silber und Gold und allem Besitz - **dann sollst du den Herrn, deinen Gott, nicht vergessen!**

Das ist's, was uns bedroht, uns, die Menschen der besten Epoche, die dieses Land in allen Jahrtausenden je erlebt hat. Wir haben heute nicht das Zeitalter der verfolgten Religion, des verhaßten, abgelehnten oder bekämpften Gottes. Unsere Bedrohung ist der **vergessene Gott**. Das Bedenklichste ist nicht eine aus verschiedenen Gründen oft kritisch betrachtete Hierarchie oder Kirche, - das Schwerwiegendste ist der vergessene Gott. Der Gott, der keine Rolle fürs Leben mehr spielt, der an den Rand gedrängt ist mit seinen Ordnungen und Geboten, aber vor allem mit seinem so abgrundtief gültigen Wesen. Er wird zur Sache am Rand, so wie neulich von meinem überladenen Schreibtisch ein ganz wichtiges Dokument hinausgeschoben wurde und zufällig in den Papierkorb gefallen ist. So geschieht es mit Gott in unserer von tausend unwichtigen Dingen überladenen und beherrschten Zeit. Die dreitausendjahrealte Lesung warnt uns vor diesem Sonnenuntergang. Denn mit Gott schwindet das Licht, das unser Leben erhellt. Und was das Licht bedeutet - das müßte man ja in Wattens besonders gut wissen. Was sind die schönsten

Kristalle, die raffiniertesten Schlitze und Figuren, die traumhaftesten Kombinationen, Luster, Paletten und Reflektoren ohne Licht? Nichts als hartes, dunkles Glas, das in sich tot ist. So ist Gott der große Scheinwerfer, der überall Sinn und Hoffnung und Vertrauen und Lebensmut und eine unendliche Zukunft aufblitzen läßt. Darum, verehrte Freunde, sollen wir in dieser festlichen Stunde beides hören: Die große Motivation und Ermutigung zur Entfaltung der Talente, der schöpferischen, unternehmerischen, wirtschaftlichen und sozialen Aktivität, der gläubigen Weltverantwortung -und die leise Warnung, in den Sorgen dieser Welt Gott nicht an den Rand zu schieben und zu vergessen.

Ich kann dieses doppelte Anliegen nicht leicht vergessen. Denn an jedem Vorabend des Herz Jesu-Freitags sehe ich in der Unterkirche des Domes im Scheinwerferlicht die Kristallmonstranz -ein Geschenk von Swarovski. Und sie spricht von beidem: Von der blitzenden Entfaltung und vom unsagbaren Geheimnis Gottes.

In diesem Sinne wünsche ich dem großen Unternehmen und der Gemeinde Wattens Gottes Segen. Amen.



† Dr. Reinhold Stecher

ein wenig ein Modell für die neuen Organisationsformen in der Kirche. Und ich bin überzeugt, daß dieser schöne Raum hier voller Leben sein wird. Und euer alter Herr Pfarrer, den ich im Altersheim in Landeck oft besucht habe, wird euer Fürbitter im Himmel sein, daß der Glaube in Hochgallmigg lebt und blüht.

Darum, sagt die neue alte Kirche, muß ich euch daran erinnern, daß auch ihr, die Christen immer wieder eine Renovierung und eine Aufgeschlossenheit für neue Wege braucht.

Ich möchte euch allen danken, dem Herrn Diakon, dem Pfarrgemeinderat und Pfarrkirchenrat, der Fraktion und der Gemeinde, allen die mitgeholfen haben, und allen die ihre Kunst und ihr handwerkliches Können hier wieder von neuem unter Beweis gestellt haben. Ich hoffe, daß ihr an dieser Kirche eine so helle Freude habt wie ich.

† Dr. Reinhold Stecher



Bischof von Innsbruck

Kirchenrenovierung Hochgallmigg,
Sonntag, 15. Oktober 1995



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

UNSERE KIRCHE ERGREIFT DAS WORT

Liebe Hochgallmigger !

Das hätte ich vor 54 Jahren nie gedacht, wie ich mit noch ein paar anderen in der Kaserne in Landeck den Befehl erhalten habe, von Landeck her eine Telefonleitung nach Hochgallmigg zu bauen. Es war eine elende Schinderei mit den schweren Feldkabelrollen - und wie waren wir froh, wie der schlanke Turm der Kirche von Hochgallmigg aufgetaucht ist. Und dann mußten wir durchs Feldtelefon hinuntermelden, daß wir am Ziel sind, und erhielten den trockenen Befehl, wieder alles abzubauen. Also ich hoffe, daß ich heute eine bessere Leitung und eine bessere Botschaft bringe. Ihr feiert die Renovierung eurer Kirche, für die ihr so viel geopfert, gesammelt, Schichten geleistet, geputzt und geschmeckt habt. Am liebsten möchte ich ja die Predigt eurer Kirche in den Mund legen. Denn der Bischof geht wieder, aber die Kirche bleibt, und sie **ist** eine stumme, aber eindrucksvolle Predigt.

1) Ich bin, sagt eure Kirche, zunächst ein wunderbarer **Aussichtspatz**. Mit der Aussicht kann der Dom von Innsbruck nicht mithalten. Diese Kirche grüßt weit übers Land und über das Inntal, durch das heute der ganze Lärm und der Ver-

kehr eines Kontinents braust, mehr als gut ist. Aber hier heroben geht der Blick über alles hinweg bis zu den Zacken des Kaunergrats und da ist das erste, was uns das Gotteshaus schenken will: Einen Blick für ewige Werte, die über alle Zeiten hinweg bestehen: Der ewige Gott, der als Erlöser und Geist alles umgreift und in die Arme nimmt, der Wert des Gebets der Gläubigkeit, der Treue, die Werte des Menschlichen im Zusammenleben und Zusammenhalten, die durch kein Geld ersetzt werden können. Das Wissen um die eigene Kleinheit und um das, was zählt. Ich möchte euch für euer Leben eine schöne, weite, große Aussicht über alle Nebelmeere hinweg bieten.

- 2) Und ich bin, sagt die Kirche, ein **Rastplatz** für die Seele. Setzt euch nur hie und da hinein. Die Kirche ist kein Lokal, das nur am Sonntag offen hält. Er ist immer da. Und manchmal haben wir moderne Menschen nichts nötiger als einen Rastplatz der Seele. Wo das alles ausschwingen kann, was uns bedrückt und beschäftigt und wo man leise leise, wie einen fernen Bach, die Ewigkeit rauschen hört, und mit der Ewigkeit jene Liebe, die nie aufhört.
- 3) Und dann sagt die kleine Kirche - ich habe viel erlebt, ich bin wie ein **Krug, der die Tränen der Jahrhunderte** gesammelt hat. Wie ich gebaut wurde, hat drunten in Pontlatz die erste Schlacht getobt. Und jedesmal haben diese Kriege Leid und Elend und Armut gebracht. Ich habe das Weinen der Weisen und die Seufzer der Frauen, Mütter und Geschwister gehört, wenn in den Kriegen wieder einmal die Nachricht gekommen ist, daß einer gefallen ist. Und Krankheiten sind übers Land gezogen, und es war ein hartes Leben und ein karges Leben. Wie ich ein Kind war, war der Verschuldungsgrad und die Not vieler kleiner Bergbauern erschütternd. Die

Kirche hat das alles aufgesogen, und darum weiß sie, was Gottvertrauen bedeutet und der Halt im Glauben. Ich bin ein Krug, sagt die Kirche von Hochgallmigg, der die Tränen der Jahrhunderte gesammelt hat...

- 4) Und ich bin auch eine **Schatzkammer**. Ihr habt ein wunderschönes Kirchlein, wenn man von unten zum schlanken Turm heraufschaut, dann hat man das Gefühl ein typisches Tiroler Bergkirchlein vor sich zu haben, wie aus dem Bilderbuch. Und so schön wie heute war es sicher noch nie. Es kommt jetzt auch zur Geltung, was der besondere künstlerische Schatz ist: Die Altäre von Josef Bachlechner. Wenn man die Kunstgeschichte aufschlägt und nach den Werken dieses Tiroler Meisters sucht, steht Hochgallmigg an erster Stelle, und dann folgen viele andere Altäre - bis hinüber nach Amerika. Bachlechner hat einen sehr heimatverbundenen Stil entwickelt. Er war ja auch eng mit dem Volksdichter Reimmichl befreundet, damit habt ihr einen Schatz.
- 5) Aber die renovierte Kirche will euch, liebe Gallmigger, noch etwas anderes zuflüstern: Ich muß euch daran erinnern, sagt die Kirche, **daß auch bei euch**, der Hochgallmigger Pfarrgemeinde, manches **erneuert werden** muß. Schöne Kirchen rufen nach lebendigen Pfarrgemeinden. Die Zeiten ändern sich. Auch Hochgallmigg ist keine Bergbauernidylle mehr. Die meisten pendeln aus, anders könnte man auch gar nicht leben. Es wird fast jedes Haus ein Auto haben. Und wahrscheinlich gibt es hier auch alle Probleme, wie sie halt in unserer Zeit überall sind. Und in der Kirche ist die Zahl der Priester zurückgegangen - das ist kein Geheimnis. Aber die Sache Jesu muß weiterleben, und sie lebt weiter, und es gibt mehr Eigenverantwortung, eigene Gottesdienstgestaltung, und ihr habt einen tüchtigen Diakon - und so ist Hochgallmigg auch



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Hirtenbrief "Bruder in Not 1995"

=====

Da eine gute Sache nie ganz von selber läuft, braucht "Bruder in Not" alljährlich zur Adventszeit einen Weckruf. Diesmal ist's kein geschickter Reklame-Slogan, kein Glockenklang, ja nicht einmal ein das Herz berührendes Bibelwort. 1995 sind es ein paar Schüsse, die am fernen Xingu einen Vorarlberger Ordensbruder getroffen und einem Tiroler Missionspriester golden hatten. Bruder Mattle von den Missionären vom Kostbaren Blut hat dem Namen seines Ordens die höchste Ehre erwiesen, und am eigentlich Ziel des Anschlags, Generalvikar P. Fritz Tschol aus St. Anton am Arlberg, ist der Tod knapp vorbeigegangen.

Und diese Männer stehen zusammen mit ihrem Bischof Kräutler im riesigen Gebiet dieses Seitenflusses des Amazonas für die Bürger und Schwestern in Not. In den tropischen Wäldern und armseligen Dörfern und Lagern der Indios gibt die rücksichtslose Ausbeutung durch einen Kapitalismus, in dem kein Platz für ethische und menschliche Werte ist, eine traurige Sondervorstellung. Den paar tausend Indios wird der letzte Lebensraum genommen, der Staat schaut zu und die Missionäre, die Verteidiger der Ärmsten, kommen ins Visier der Killer. Aber wie heißt es im Buch der Sprüche? "Beraube den Schwachen nicht - denn er ist ja so schwach, zertritt den Armen nicht am Tor. Denn der Herr führt den Rechtsstreit für sie!"

Den Weckruf der Schüsse am Xingu sollten wir hören. "Bruder in Not" ist nämlich die Antwort auf dieses Schützenfest kapitalistischer Unmenschlichkeit, - jene Antwort, wie der Herr sie will.

Ein Projekt der diesjährigen Palette von "Bruder in Not" dient nämlich gerade der Erhaltung der indianischen Identität, Kultur und Sprache. Und damit schließt "Bruder in Not" des Jahres 1995 nahtlos an die edelsten Freunde der Indios in der Kirchengeschichte Südamerikas an, von Bischof Las Casas über den Südtiroler P. Kino SJ, den Indianerapostel in Texas, den berühmten Tiroler Jesuiten P. Sepp von Seppenburg in Paraguay, die Tiroler Kapuziner in Chile und die Tiroler Franziskaner in Bolivien.

Ein anderes Projekt betrifft bürgerkriegsbetroffene Kinder in jenem süd-amerikanischen Land, das den schönen Namen "San Salvador" d.h. "Heiliger Erlöser" führt und dessen arme Einwohner so wenig Erlösendes in den langen Jahren des Terrors erfahren haben.

Und wieder ein anderes Projekt soll in Uganda eine Gesundheitsstation für Mütter und Frauen in einem Gebiet von 63.000 Menschen ins Leben rufen.

Aber die Details dieser Strategien der Nächstenliebe kann jeder nachlesen.

Wenn ich auf die Summen schaue, die da erforderlich sind, dann bewegen sie sich von den Kosten eines Mittelklassewagens über den Preis für ein Brillantenarmband, ein schweres Motorrad oder eine Dachinnenreparatur am Dom bis zu einer Auslagenecke im Uhrengeschäft. Der Abfluß an Geld ins Ausland ist lächerlich und die Hilfe für Arme gewaltig.

Wer für "Bruder in Not" spendet, hat nicht nur die ergreifendsten und verheißungsvollsten Worte Jesu auf seiner Seite, er beteiligt sich auch an einer der effizientesten Einrichtungen der Nächstenliebe in dieser Welt.

Mit einem großen Vergeltsgott im voraus, und allen guten Segenswünschen für Advent und Weihnacht

Euer

Reinhold Stecher

Bischof v. Innsbruck



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Herrn
 Ing. Hofinger
 Landeslandwirtschaftskammer
 Brixner Straße 1
 6020 Innsbruck

Innsbruck, 1995-12-29

Bäuerinnen und Bischof

Meine Sympathieerklärung für diesen Stand fällt mir nicht schwer. Sie hat tiefe Wurzeln in vielen Begegnungen, die bis weit zurück in die Kindheit reichen, in der die Bäuerin immer wieder aufgetaucht ist: Auf dem Bergbauernhof im obersten Vintschgau, im Weingut unter dem Küchelberg in Meran oder im alten Hof in Thaur, wo man seit Menschengedenken auf den weiten Feldern und im Salzbergwerk arbeitete - überall saßen meine Verwandten und werkte eine Bäuerin. Und in meinem jetzigen Amt erinnere ich mich mit Freude an die Bäuerinntage im Oberland, im Unterland und im Kongreßhaus. Durch diese Versammlungen wehte immer etwas von einer Atmosphäre von "gesund" und "gstanden" und von einer Fraulichkeit, die weitab von jeder Hysterie und falschen Minderwertigkeitsgefühlen war. Und ich muß ausdrücklich betonen, daß diese meine Sympathieerklärung nicht auf Bestechung zurückzuführen ist, wenn auch die mir bei diesen Gelegenheiten überreichten Geschenkkörbchen mit Speck, selbstgebackenem Brot und einem Flaschl "Saltbrennten" durchaus geeignet gewesen wären, eine besondere Geneigtheit zu wecken.

Meine Solidarität zu den Bäuerinnen gilt auch den Bedrängnissen dieses Standes. Sie haben es nicht leicht - weder auf dem Vollerwerbs- noch auf dem Nebenerwerbshof. Sie wissen nichts von der 40-Stunden-Woche und ihre Sorge umspannt Mann, Kinder, sehr oft auch die Alten, Gäste, Stall, Garten und Hennen, Gemeinde und Pfarre, Weiterbildung und Arbeit am Herd, Obstsaftpresse und die Blumen am Kreuz ... Meine Solidarität gilt auch dem gesellschaftspolitisch bedrängten Stand. Ich fühle die Bedenken gegenüber allen jenen Wirtschaftsstrategen, die in den vergangenen Jahrzehnten darangegangen sind, mit dem Bauernstand aufzuräumen, weil in ihren Computern jene Werte, die das Leben tragen, nicht aufscheinen.

Nachdem ich in fast allen Pfarrgemeinderäten meiner Diözese einen Abend lang gesessen bin, weiß ich auch, daß der Stand der Bäuerinnen eine Strahlkraft im Gemeinwesen hat, die weit über Hofmarken und Gartenzäune hinausgeht. Und so ergreife ich gerne einmal die Gelegenheit, dafür einen Dank abzustatten. Ich weiß,

daß das alles bedroht ist und daß unsere Höfe und bäuerlichen Familien keine Idylle darstellen, die unter Denkmalschutz steht.

Aus allen diesen Gründen fällt mir die Sympathieerklärung nicht schwer.

Weil aber gerade heute die Bedrängnis dieses Standes besonders sichtbar werden, möchte ich an ein paar Pluspunkte erinnern, die seine Chance darstellen und die ihn auszeichnen. Und dazu greife ich nach dem Predigtrezept eines alten Pfarrers, der für seine Ansprachen mit Vorliebe einen Buchstaben abgewandelt hat, damit man sich die Sache leichter merkt. Ich probier's diesmal mit drei "H".

Das H e r z . Es ist in unserer fortschrittlichen Welt ein wenig Mangelartikel geworden. Es ist nicht die Karte, die zu allererst ausgespielt wird. Da sind in unserer Welt die Schellen, will sagen die ökonomischen Interessen, schon öfters Trumpf. Und ich glaube, daß das Anliegen der Herzlichkeit bei den Bäuerinnen etwas besser aufgehoben sein könnte als anderswo. Das hängt doch schon mit der Verbindung mit der Natur zusammen, die bei diesem Berufsstand eigentlich nie ganz abreißen kann. Das bäuerliche Jahr hat immer noch mit Wachsen und Welken, Werden und Vergehen, Aussaat und Ernte, Tag und Nacht und Sommer und Winter zu tun. Das ist für das Gemüt heilsamer als Stechuhr und Akkord, Stückzahl und Fließband. Es könnte nur auch bei Bäuerinnen die Überlastung eine Gefahr für das Gemüt werden. Aber im ganzen hoffe (und erlebe) ich doch, daß in unseren Höfen noch ein gutes Stück Herzlichkeit wohnt, jener Herzlichkeit, die man einmal sogar in Konversationslexiken als besonderes Kennzeichen der Tiroler erwähnt hat.

Die H a n d . Es mag etwas merkwürdig klingen, wenn ich bei den Bäuerinnen die tausendfach tätige Hand als Pluspunkt aufzähle. Aber das Thema ist keineswegs künstlich hergeholt. Die Hand zählt zu jenen kostbaren Gaben des Menschen, die zu verkümmern drohen. Der bayrische Schriftsteller Ludwig Thoma, der der bäuerlichen Welt liebevoll-kritisch verbunden war, hat am Beginn dieses Jahrhunderts das Wort vom "papierenen Deppen" geprägt, der nur mehr den Kopf, nicht aber die Hand zu gebrauchen weiß. Am Ende dieses Jahrhunderts steuern wir auf den "Bildschirmdeppen" zu, der mit der Hand nur noch da oder dort hintippt oder einen Schalter dreht. Die tausend Künste, die in der Hand stecken, werden nicht mehr entfaltet. Und das ist folgenschwer. Ich stelle immer wieder fest, daß Menschen, die die Hand betätigen, etwas unkomplizierter und wirklichkeitsnäher bleiben als reine Theoretiker. Warum hat wohl der heilige Bruno von Köln, der die Karthäuser gegründet hat, seinen Mönchen vorgeschrieben, daß jeder außer Gebet und Studium auch noch ein Stück Garten betreuen muß? Weil er genau gewußt hat, daß ohne jede Handarbeit die Vögel statt in Bäumen und Büschen eben in den Gehirnen nisten. Und was ich hier andeute, ist nicht einfach ein wenig romantische Phantasie, sondern eine ganz handfeste

wissenschaftliche Erkenntnis. Vor Jahren kam eine von der deutschen Industrie gesponserte Untersuchung mit dem Titel "Der Mensch ohne Hand" heraus. Darin wurde von mehreren Fachleuten dargelegt, welche Verkümmerng für den Menschen droht, wenn sich die Hand nicht mehr entfalten und betätigen kann. Die Bäuerinnen sind nun ganz sicher "Menschen mit Hand". In ihrem Lebensbereich ist die Hand immer noch gefordert und auf den landwirtschaftlichen Schulen wird sie ausgebildet - und sie muß vieles können: Das reicht von der Kleinkindbetreuung bis zum Gartenschlauch, vom Futtertrog bis zum Traktorlenkrad, vom Sockenstricken bis zum Blumen gießen, vom Heurechen bis zur Handwebe. Ich glaube, daß im Aufbau unseres Gehirns das Handzentrum nicht weit vom Hausverstand entfernt sein kann - und darum setze ich angesichts des in der Gesellschaft rapide schwindenden Hausverstands auf die Bäuerinnen. Jesus hat genau gewußt, was er dem "Mann mit der verdorrten Hand" (Lk 6) mit der Heilung schenken wollte ...

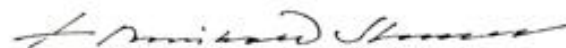
Der H a l t . Damit meine ich natürlich den "inneren Halt". Der Schweizer Psychologe Paul Moor hat über die Bedeutung des "inneren Halts" für den Menschen ein halbes Buch geschrieben. Es hängt ein Gutteil des Lebensglücks davon ab, ob der Mensch inneren Halt hat. "Wir sollen nicht sein wie Wellen im Meer, die vom Winde hin und her getrieben werden", schreibt der Apostel Jakobus. Mit dem Begriff vom "inneren Halt" sind wir mitten in der Welt des Glaubens. Es kommt doch darauf an, daß wir ganz innen, auf dem Grund der Seele, einen Raum für Ergriffenheit und Vertrauen haben. Und hier setze ich meine tiefste Hoffnung auf die Bäuerinnen: Daß in ihrer heute auch vielseitig und rastlos gewordenen Lebenswelt das Kreuz in der Stube, das Herz-Jesu-Bild im Winkel, die Madonna auf der Hauswand und die kleine Kapelle neben dem Hof nicht zu bedeutungslosen Attrappen werden, zu Museumsstücken einer versunkenen Welt, nach der nur noch ein paar Fotografen suchen ... Ich weiß, daß sich bei Bäuerinnen ein wacher, offener, lebendiger und bei aller Traditionsverbundenheit durchaus moderner Glaube finden kann. Und ich weiß, daß das auch der Gemeinschaft der Bäuerinnen ein Anliegen ist. Sonst würden sie ja von einem Bischof kaum einen Artikel haben wollen ...

Diese drei Pluspunkte möchte ich den Bäuerinnen Tirols besonders ans Herz legen. Diese drei "H" sind ihre Chance: Herz, Hand und innerer Halt. Und wenn diese drei stimmen, kommt das vierte "H" ganz von selber dazu: die H e i m a t .

Diese drei Pluspunkte möchte ich den Bäuerinnen Tirols besonders ans Herz legen . Diese drei "H" sind ihre Chance : Herz , Hand und innerer Halt . Und wenn diese drei stimmen , kommt das vierte H ganz von selber dazu : die H e i m a t .

die Einrichtung von Kurzzeitpflegestätten, die Sorge um die Sterbenden, die sinnvolle Integration von Behinderten, die verantwortungsbewußte Eheberatung, die Tätigkeit der Vinzenzgemeinschaften, der Einsatz für eine Jungschargruppe oder die weltumspannende Hilfsbereitschaft sein. Die Funken aus der Glut des göttlichen Herzens müssen in die Nacht der Gesellschaft fliegen. Und dieser Funkenflug der Liebe soll neue Feuerherde entzünden.

Das Jubiläumsjahr muß mehr sein als eine Erinnerung an Gottvertrauen und Freiheitskampf vor 200 Jahren. Damals kam das Herz Jesu aus der tiefen Frömmigkeit, aus den Herzen auf die Prozessions- und Schützenfahnen, auf die Hauswände und in die Herrgottswinkel. Heute muß es von dort wieder hineinkommen in die Herzen, in die Überzeugungen und in die Gesinnungen. Wenn wir wieder lernen, auf seinen Pulsschlag zu hören, eine Herzlichkeit zu entwickeln und die Funken der Liebe sprühen zu lassen, wird diese wunderbare Volksfrömmigkeit in unserer Zeit eine Wiederbelebung erfahren, die zur Mitte des Christseins führt.



Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Dieser Brief wurde am ersten Fastensonntag, 25. Feber 1996,
bei allen Gottesdiensten verlesen.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Fastenhirtenbrief 1996 - Gedanken zum Herz-Jesu-Jahr 1996

Liebe Schwestern und Brüder,

In unserer Zeit gibt es viele Jubiläen. Alle Augenblicke ergibt sich ein Anlaß zum Feiern, weil etwas 50, 100 oder 1000 Jahre alt geworden ist. Aber ich habe noch nie ein Jubiläum zum Anlaß für einen Hirtenbrief genommen. Diesmal ist es anders. Vor 200 Jahren haben die Tiroler Landstände das Gelöbniß abgelegt, das Herz-Jesu-Fest Jahr für Jahr feierlich zu begehen. Das Geheimnis geht alle an: die an Christus glauben oder die dabei sind, sich diesem Glauben zu entfremden, oder die auf der Suche sind. Um es gleich zu sagen: Ich bete zu Gott, daß dieses Jahr ein Jahr der Vertiefung werde. Es geht nicht um ein wenig Patriotismus mit religiöser Verzierung, um eine nostalgische Mischung von Weihrauch und Pulverdampf. Es geht um viel mehr. Vor kurzer Zeit habe ich gehört, daß man mit Frühgeburten, die noch im Brutkasten liegen müssen, eine interessante Erfahrung gemacht hat: man hat den Herzschlag der Mutter in den Brutkasten übertragen. Und es hat sich gezeigt, daß sich dieser Ton des pochenden Mutter-

197-001/3.1.55.40

herzens für die Entwicklung des Kindes ganz positiv ausgewirkt hat. Bei uns sollte, liebe Schwestern und Brüder, etwas ganz ähnliches geschehen. Wir sollten den Herzschlag des liebenden Erlösers hören, von dem wir ja auch oft getrennt sind - als oberflächliche und sündige Menschen, die nicht zur Reife des Glaubens gekommen sind. Im Herzen Jesu hören wir das innerste Organ des göttlichen Sinnens und Trachtens, vernehmen wir den Pulsschlag des Kreislaufs der Gnade, den eigentlichen Motor des Universums. Wie ein großer Sender jagt er die Botschaft zu jedem Menschen und in das All: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden ...“ Und diese Botschaft ist für den Glaubenden ein Halt, für den Zweifelnden eine leise Werbung und für den Suchenden ein Peilsender, der die Richtung weist.

Lauschen auf die Botschaft

1. Darum ist der erste Appell im Programm dieses Jubiläumjahres das Lauschen auf die Botschaft. Wo kann man diese heiligen Herztöne hören? Wir müssen hineinhorchen in das Wort Gottes, in das Evangelium. Wir müssen neu die Ohren schärfen für die wunderbaren Gleichnisse vom Guten Hirten, vom Schatz im Acker, vom Hochzeitsmahl und vom Verlorenen Sohn. Wir müssen aus der Bergpredigt und dem Seesturm das Aufrüttelnde und das Tröstende heraushören. Und im Geschehen von Karfreitag und Ostersonntag müssen wir neu begreifen, daß hier vom verwundeten und strahlenden Herzen des Gottessohnes die Rede ist. Wir möchten darum in der Diözese für dieses Jahr besondere Horchstationen einrichten, die ihre Antennen zu diesem Pulsschlag der Liebe hin ausrichten. Das ist der Sinn der Aktion „Exerziten im Alltag“, bei der erfreulicherweise schon Dutzende von Pfarreien mittun. Eine andere Initiative sollte das innere Ohr für Berufungen im geistlichen und pastoralen Sinn schulen. Ich glaube, daß auch hier die Stimme des Herrn oft überhört wird.

Impuls zur Herzlichkeit

2. Der Herzschlag Jesu sollte aber den Puls unseres Inneren verändern. Beim Propheten Ezechiel steht das Wort: „Ich lege ein neues Herz in euch. Ich nehme das Herz aus Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch...“ Mit anderen Worten: im Sinne des Herzens Jesu sollten wir herzlichere Menschen werden. Das ist doch hochaktuell. Die technische Explosion im Bereich der menschlichen Kommunikation bringt trotz unzähliger Vorteile an sich keineswegs mehr Wärme in die menschlichen Beziehungen. Fax, Internet und Handy schaffen aus sich noch keine Atmosphäre der Mitmenschlichkeit. In Welt, Gesellschaft, Land, Familie und Kirche braucht es mehr Herz. Das fängt beim Straßenverkehr an, wo so oft der uralte Jagdinstinkt und die Rücksichtslosigkeit dominieren, betrifft Betriebs- und Konferenzklima, äußert sich in der Atmosphäre eines Seniorenheimes und im Ton des familiären Umgangs bis zum Miteinander im Pfarrgemeinderat. Herz ist gefragt. Und etwas mehr Herzlichkeit ist die schönste Herz-Jesu-Verehrung.

Funken des Engagement

3. Es ist gar nicht so leicht, das Geheimnis des Herzens Jesu in die Bildsprache der Kunst zu übersetzen. Ich bin dankbar, daß dies auch Künstler unserer Zeit versuchen. Aber immer wieder - seit dem brennenden Dornbusch vor Moses und der leuchtenden Wolkensäule, die dem wandernden Gottesvolk in der Nacht vorausgeht, spielt das Bild der Flamme in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle. Und ich meine damit nicht nur die Funken, die von den Herz-Jesu-Berg-Feuern in den Nachthimmel streben. Die Funken, die das Herz Jesu heute sprühen lassen soll, sind die Funken des Engagements für den Menschen. Das kann die Intensivierung des Krankenbesuchs,



1. Fastenhirtenbrief 1996 - Gedanken zum Herz-Jesu-Jahr 1996.

Liebe Schwestern und Brüder,

In unserer Zeit gibt es viele Jubiläen. Alle Augenblicke ergibt sich ein Anlaß zum Feiern, weil etwas 50, 100 oder 1000 Jahre alt geworden ist. Aber ich habe noch nie ein Jubiläum zum Anlaß für einen Hirtenbrief genommen. Diesmal ist es anders. Vor 200 Jahren haben die Tiroler Landstände das Gelöbnis abgelegt, das Herz-Jesu-Fest Jahr für Jahr feierlich zu begehen. Das Geheimnis geht alle an: die an Christus glauben oder die dabei sind, sich diesem Glauben zu entfremden, oder die auf der Suche sind. Um es gleich zu sagen: Ich bete zu Gott, daß dieses Jahr ein Jahr der Vertiefung werde. Es geht nicht um ein wenig Patriotismus mit religiöser Verzierung, um eine nostalgische Mischung von Weihrauch und Pulverdampf. Es geht um viel mehr. Vor kurzer Zeit habe ich gehört, daß man mit Frühgeburten, die noch im Brutkasten liegen müssen, eine interessante Erfahrung gemacht hat: man hat den Herzschlag der Mutter in den Brutkasten übertragen. Und es hat sich gezeigt, daß sich dieser Ton des pochenden Mutterherzens für die Entwicklung des Kindes ganz positiv ausgewirkt hat. Bei uns sollte, liebe Schwestern und Brüder, etwas ganz ähnliches geschehen. Wir sollten den Herzschlag des liebenden Erlösers hören, von dem wir ja auch oft getrennt sind - als oberflächliche und sündige Menschen, die nicht zur Reife des Glaubens gekommen sind. Im Herzen Jesu hören wir das innerste Organ des göttlichen Sinnens und Trachtens, vernehmen wir den Pulsschlag des Kreislaufs der Gnade, den eigentlichen Motor des Universums. Wie ein großer Sender jagt er die Botschaft zu jedem Menschen und in das All: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden ...“ Und diese Botschaft ist für den Glaubenden ein Halt, für den Zweifelnden eine leise Werbung und für den Suchenden ein Peilsender, der die Richtung weist.

1. Darum ist der erste Appell im Programm dieses Jubiläumsjahres das Lauschen auf die Botschaft. Wo kann man diese heiligen Herztöne hören? Wir müssen hineinhorchen in das Wort Gottes, in das Evangelium. Wir müssen neu die Ohren schärfen für die wunderbaren Gleichnisse vom Guten Hirten, vom Schatz im Acker, vom Hochzeitsmahl und vom Verlorenen Sohn. Wir müssen aus der Bergpredigt und dem Seesturm das Aufrüttelnde und das Tröstende heraushören. Und im Geschehen von Karfreitag und Ostersonntag müssen wir neu begreifen, daß hier vom verwundeten und strahlenden Herzen des Gottessohnes die Rede ist. Wir möchten darum in der Diözese für dieses Jahr besondere Horchstationen einrichten, die ihre Antennen zu diesem Pulsschlag der Liebe hin ausrichten. Das ist der Sinn der Aktion „Exerzitien im Alltag“, bei der erfreulicherweise schon Dutzende von Pfarreien mittun. Eine andere Initiative sollte das innere Ohr für Berufungen im geistlichen und pastoralen Sinn schulen. Ich glaube, daß auch hier die Stimme des Herrn oft überhört wird.

2. Der Herzschlag Jesu sollte aber den Puls unseres Inneren verändern. Beim Propheten Ezechiel steht das Wort: „Ich lege ein neues Herz in euch. Ich nehme das Herz aus Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch ...“ Mit anderen Worten: im Sinne des Herzens Jesu sollten wir herzlichere Menschen werden. Das ist doch hochaktuell. Die technische Explosion im Bereich der menschlichen Kommunikation bringt trotz unzähliger Vorteile an sich keineswegs mehr Wärme in die menschlichen Beziehungen. Fax, Internet und Handy schaffen aus sich noch keine Atmosphäre der Mitmenschlichkeit. In Welt, Gesellschaft, Land, Familie und Kirche braucht es mehr Herz. Das fängt beim Straßenverkehr an, wo so oft der uralte Jagdinstinkt und die Rücksichtslosigkeit dominieren, betrifft Betriebs- und Konferenzzimmerklima, äußert sich in der Atmosphäre eines Seniorenheimes und im Ton des familiären Umgangs bis zum Miteinander im Pfarrgemeinderat. Herz ist gefragt. Und etwas mehr Herzlichkeit ist die schönste Herz-Jesu-Verehrung.
3. Es ist gar nicht so leicht, das Geheimnis des Herzens Jesu in die Bildsprache der Kunst zu übersetzen. Ich bin dankbar, daß dies auch Künstler unserer Zeit versuchen. Aber immer wieder - seit dem brennenden Dornbusch vor Moses und der leuchtenden Wolkensäule, die dem wandernden Gottesvolk in der Nacht vorausgeht, spielt das Bild der Flamme in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle. Und ich meine damit nicht nur die Funken, die von den Herz-Jesu-Berg-Feuern in den Nachthimmel stieben. Die Funken, die das Herz Jesu heute sprühen lassen soll, sind die Funken des Engagements für den Menschen. Das kann die Intensivierung des Krankenbesuchs, die Einrichtung von Kurzzeitpflegestätten, die Sorge um die Sterbenden, die sinnvolle Integration von Behinderten, die verantwortungsbewußte Eheberatung, die Tätigkeit der Vinzenzgemeinschaften, der Einsatz für eine Jungschargruppe oder die weltumspannende Hilfsbereitschaft sein. Die Funken aus der Glut des göttlichen Herzens müssen in die Nacht der Gesellschaft fliegen. Und dieser Funkenflug der Liebe soll neue Feuerherde entzünden.

Das Jubiläumsjahr muß mehr sein als eine Erinnerung an Gottvertrauen und Freiheitskampf vor 200 Jahren. Damals kam das Herz Jesu aus der tiefen Frömmigkeit, aus den Herzen auf die Prozessions- und Schützenfahnen, auf die Hauswände und in die Herrgottswinkel. Heute muß es von dort wieder hineinkommen in die Herzen, in die Überzeugungen und in die Gesinnungen. Wenn wir wieder lernen, auf seinen Pulsschlag zu hören, eine Herzlichkeit zu entwickeln und die Funken der Liebe sprühen zu lassen, wird diese wunderbare Volksfrömmigkeit in unserer Zeit eine Wiederbelebung erfahren, die zur Mitte des Christseins führt.



Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Fastenhirtenbrief 1996

Gedanken zum Herz-Jesu-Jahr 1996

Liebe Schwestern und Brüder,

In unserer Zeit gibt es viele Jubiläen. Alle Augenblicke ergibt sich ein Anlaß zum Feiern, weil etwas 50, 100 oder 1000 Jahre alt geworden ist. Aber ich habe noch nie ein Jubiläum zum Anlaß für einen Hirtenbrief genommen. Diesmal, beim 200. Jahrestag des Bundes Tirols mit dem Herzen Jesu ist es anders. Das ist nicht irgendein Gedächtnisjahr. Dieses Geheimnis geht alle an: Die an Christus glauben, oder die dabei sind, sich diesem Glauben zu entfremden, oder die auf der Suche sind.

Um es gleich zu sagen: Ich bete zu Gott, daß dieses Jahr ein Jahr der Vertiefung werde. Es geht nicht um ein wenig Patriotismus mit religiöser Verzierung, um eine nostalgische Mischung von Weihrauch und Pulverdampf. Es geht um viel mehr.

Vor kurzer Zeit habe ich gehört, daß man mit Frühgeburten, die noch im Brutkasten liegen müssen, eine interessante Erfahrung gemacht hat: Man hat den Herzschlag der Mutter in den Brutkasten übertragen. Und es hat sich gezeigt, daß sich dieser Ton des pochenden Mutterherzens für die Entwicklung des Kindes ganz positiv ausgewirkt hat.

Bei uns sollte, liebe Schwestern und Brüder, etwas ganz ähnliches geschehen. Wir sollten den Herzschlag des liebenden Erlösers hören, von dem wir ja auch oft getrennt sind – als oberflächliche und sündige Menschen, die nicht zur Reife des Glaubens gekommen sind. Im Herzen Jesu hören wir das innerste Organ des göttlichen Sinnens und Trachtens, vernehmen wir den Pulsschlag des Kreislaufs der Gnade, den eigentlichen Motor des Universums. Wie ein großer Sender jagt er die Botschaft zu jedem Menschen und in das All: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden ...“ Und diese Botschaft ist er für den Glaubenden ein Halt, für den Zweifelnden eine leise Werbung und für den Suchenden ein Peilsender, der die Richtung weist.

1. Darum ist der erste Appell im Programm dieses Jubiläumsjahres das Lauschen auf die Botschaft. Wo kann man diese heiligen Herztöne hören? Wir müssen hineinhorchen in das Wort Gottes, in das Evangelium. Wir müssen neu die Ohren schärfen für die wunderbaren Gleichnisse vom Guten Hirten, vom Schatz im Acker, vom Hochzeitsmahl und vom Verlorenen Sohn. Wir müssen aus der Bergpredigt und dem Seesturm das Aufrüttelnde und das Tröstende heraushören. Und im Geschehen von Karfreitag und Ostersonntag müssen wir neu begreifen, daß hier vom verwundeten und strahlenden Herzen des Gottessohnes die Rede ist. Wir möchten darum in der Diözese für dieses Jahr besondere Horchstationen einrichten, die ihre Antennen zu diesem Pulsschlag der Liebe hin ausrichten. Das ist der Sinn der Aktion „Exerzitien im Alltag“, bei der erfreulicherweise schon Dutzende von Pfarreien mittun. Eine andere Initiative sollte das innere Ohr für Berufungen im geistlichen und pastoralen Sinn schulen. Ich glaube, daß auch hier die Stimme des Herrn oft überhört wird.
2. Der Herzschlag Jesu sollte aber den Puls unseres Inneren verändern. Beim Propheten Ezechiel steht das Wort: „Ich lege ein neues Herz in euch. Ich nehme das Herz aus Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch ...“ Mit anderen Worten. Im Sinne des Herzens Jesu sollten wir herzlichere Menschen werden. Das ist doch hochaktuell. Die technische Explosion im Bereich der menschlichen Kommunikation bringt trotz unzähliger Vorteile an sich keineswegs mehr Wärme in die menschlichen Beziehungen. Fax, Internet und Handy schaffen aus sich noch keine Atmosphäre der Mitmenschlichkeit. In Welt, Gesellschaft, Land, Familie und Kirche braucht es mehr Herz. Das fängt beim Stra-

ßenverkehr an, wo so oft der uralte Jagdinstinkt und die Rücksichtslosigkeit dominieren, betrifft Betriebs- und Konferenzzimmerklima, äußert sich in der Atmosphäre eines Seniorenheimes und im Ton des familiären Umgangs bis zum Miteinander im Pfarrgemeinderat. Herz ist gefragt. Und etwas mehr Herzlichkeit ist die schönste Herz-Jesu-Verehrung.

3. Es ist gar nicht so leicht, das Geheimnis des Herzens Jesu in die Bildsprache der Kunst zu übersetzen. Ich bin dankbar, daß dies auch Künstler unserer Zeit versuchen. Aber immer wieder – seit dem brennenden Dornbusch vor Moses und der leuchtenden Wolkensäule, die dem wandernden Gottesvolk in der Nacht vorausgeht, spielt das Bild der Flamme in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle. Und ich meine damit nicht nur die Funken, die von den Herz-Jesu-Berg-Feuern in den Nachthimmel stieben. Die Funken, die das Herz Jesu heute sprühen lassen soll, sind die Funken des Engagements für den Menschen. Das kann die Intensivierung des Krankenbesuchs, die Einrichtung von Kurzzeitpflegestätten, die Sorge um die Sterbenden, die sinnvolle Integration von Behinderten, die verantwortungsbewußte Eheberatung, die Tätigkeit der Vinzenzgemeinschaften, der Einsatz für eine Jungschargruppe oder die weltumspannende Hilfsbereitschaft sein. Die Funken aus der Glut des göttlichen Herzens müssen in die Nacht der Gesellschaft fliegen. Und dieser Funkenflug der Liebe soll neue Feuerherde entzünden.

Das Jubiläumsjahr des Herz-Jesu-Bundes muß mehr sein als eine Erinnerung an Gottvertrauen und Freiheitskampf vor 200 Jahren. Damals kam das Herz Jesu aus der tiefen Frömmigkeit, aus den Herzen auf die Prozessions- und Schützenfahnen, auf die Hauswände und in die Herrgottswinkel. Heute muß es von dort wieder hineinkommen in die Herzen, in die Überzeugungen und in die Gesinnungen. Wenn wir wieder lernen, auf seinen Pulsschlag zu hören, eine Herzlichkeit zu entwickeln und die Funken der Liebe sprühen zu lassen, wird diese wunderbare Volksfrömmigkeit in unserer Zeit eine Wiederbelebung erfahren, die ins Wesentliche des Christseins geht.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Innsbruck, 1996-02-16

Zur Frage, ob das Kondom unter schwerwiegenden Umständen verwendet werden kann, muß man zunächst wohl in aller Nüchternheit festhalten, daß es sich hier nicht um ein Problem im Raum des Dogmas handelt. Das entbindet uns natürlich nicht davon, alle Argumente zur Wahrheitsfindung sorgfältig abzuwägen.

Eine sittliche Forderung, die mit dem Anspruch auftritt, keine Ausnahme zu dulden, muß sich auch in Extremsituationen bewähren. Ich denke hier z. B. an die Lage von Ehepaaren in Ländern, die einen hohen Prozentsatz an Aidskranken aufweisen und in größter Armut, d. h. meist in einem Raum leben. Man muß doch bedenken, was man von einem solchen Ehepaar verlangt, wenn ein Teil aidskrank ist: „Ihr müßt als Verheiratete ein ganzes Leben zusammenbleiben. Ihr müßt euch um die Kinder kümmern und müßt miteinander in Liebe und Freundschaft leben, essen, arbeiten, sorgen, alles teilen und zärtlich sein und im selben Raum schlafen – aber ihr dürft niemals miteinander sexuell verkehren, weil nach göttlicher Weisung das Kondom verboten ist ...“

Wer den Mut hat, ein derartiges Verhalten zu fordern und seine Nichtbeachtung objektiv als schwere Sünde zu bezeichnen, der muß in einsichtiger Weise darlegen können, wo und wann Gott ein derartiges Verbot ausgesprochen oder unmißverständlich angedeutet hat oder aus welcher göttlicher Weisung sich diese ans Menschenunmögliche grenzende Forderung konsequent ergibt. Wer aber diese Forderung erhebt, ohne daß ihm dieser Nachweis gelingt, der müßte doch ein anderes Wort des Herrn bedenken: Ihr legt den Menschen unerträgliche Lasten auf und rührt selbst mit keinem Finger daran ...“ (Lk 11,46)

Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

DAS LIED DER GLOCKE

Weihe der Neururer-Glocke

Piller, 28. April 1996

Liebe Pfarrgemeinde von Piller!

Am 24. November dieses Jahres wird diese schöne Glocke ihren Klang über die Wiesen und Wälder von Piller senden, hinauf zum Venet und zu den Bergen ringsum, über die alte Mühle, die das Heimathaus Otto Neururers war und auch über die Fichte, die zu seiner Primiz gepflanzt wurde. Ziemlich einige vom Piller werden dann die Glocke an dem Christkönigssonntag nicht hören können, weil sie wohl in Rom bei der großen Feier sein werden. Es gibt nicht viele Glocken in Tirol, die zu einem schöneren Anlaß gegossen wurden. Denn Otto Neururer ist der erste Märtyrer unseres Landes, der hier in der Heimat sein Leben für den Glauben hingegeben hat. Und der zweite wird mit ihm seliggeprochen: Der Marianistenpater Gapp aus Wattens. Eineinhalb Jahrtausende hat es hier keine Märtyrer gegeben. Denn zur Zeit der römischen Christenverfolgungen hatte das Christentum hier im Raum von Nordtirol noch keine Bedeutung. In den Missionsländern haben Tiroler Missionare ihr Leben geopfert, aber hier in der Heimat ist Otto Neururer der erste, seitdem das Christentum in unser Land gezogen ist. Und nach dem Pfarrer Vianney von Ars ist Otto Neururer der zweite einfache Pfarrer aus dem Weltpriesterstand, der zur Ehre der Altäre erhoben wird. Und schließ-

lich war die Seligsprechung Otto Neururers noch etwas Besonderes. Das Urteil, das die letzten neun Theologen aus aller Herren Länder über seine Seligsprechung an Hand der elf Bände fassenden Untersuchungen gefällt haben, war so einmütig und eindeutig wie selten einmal: Alle Neune haben ohne jeden Einwand für die Seligsprechung des Märtyrers für Ehe und Priestertum plädiert. Ich habe mir in Rom sagen lassen, daß ein derart eindeutiges Urteil so kritischer Prüfer kaum je vorkommt. Darum: Es gibt nicht viele Glocken in Tirol, die zu einem schöneren Anlaß gegossen wurden als die Eure.

Meister Graßmayr, der Glockengießer, hat mir nach dem Guß vorgeführt, daß in einer Glocke etwa 50 Töne mitschwingen. Ich will jetzt nur drei Töne dieser Glocke anklingen lassen.

Das erste Lied, das aus ihr ertönt, ist das Lied von den Werten, die immer gelten.

Otto Neururer ist nicht für irgendein Ideal gestorben, irgendeine große Sache, wie vielleicht ein begeisterter Patriot für ein Vaterland oder ein großer Sportler für seinen Sieg, für den er alles eingesetzt hat. Otto Neururer ist für Werte gestorben, die niemals der Mode oder einer Zeit unterliegen. Er ist für die Heiligkeit der ehelichen Liebe, die heute so vielfach gefährdet ist, ins KZ gegangen, und er ist im KZ für die Pflichten gestorben, die er als Priester bei seiner Weihe übernommen hat. Er hat versprochen, mit der Hand auf dem Evangelium, daß er den Glauben treu verkünden wird. Und weil er das auch im KZ getan hat, wurde er ermordet. Solange es Menschen gibt, wird das Gelingen der Liebe in der Ehe einen wesentlichen Teil des irdischen Glücks, auch für die nächste Generation, ausmachen, und so lange diese Welt besteht, wird die Heilsbotschaft Jesu gelten, die der Priester und alle, die ihm helfen, zu den Menschen tragen muß. Ein solches Sterben hat einen ganz reinen, ich möchte sagen, einen silbernen Klang. Das ist das erste Lied dieser Glocke.

Das zweite Lied singt vom stillen Heldentum.

Das stille Heldentum kommt in unserer Welt meistens zu kurz. Die Bewunderung der Menschheit sammelt sich um Berühmtheiten, Stars, Erfolgreiche, Genies, Sportidole, Schönheiten, Redner, Erfinder, Filmgrößen ... Ich habe viele stille Helden kennengelernt. Bei den vielen Langzeitkranken, die ich landauf landab besucht habe, und bei denen, die sie pflegen. Bei den stillen Wohltätern, von denen kaum jemand etwas weiß. Bei Müttern, die in Liebe ihre Kinder aufziehen, bei Menschen, die sich um die menschlich Benachteiligten oder um die menschlich Verunglückten, zu Außenseitern Gewordenen kümmern. Ich habe die stillen Helden bei den treuen Dienerinnen und Dienern in der Kirche gefunden, und bei den Vielen, die da durch Jahrzehnte für eine Pfarrgemeinde oder für das öffentliche Wohl ihre Zeit opfern, ohne daß jemals darüber geredet wird, weil es alle als selbstverständlich empfinden. Darum ist es so schön, daß die Neururer-Glocke das Lied vom stillen Heldentum singt. Er war kein Held im Sinne unserer Welt. Manche haben sogar damals gedacht - er war dumm, ungeschickt ... Warum hat er sich exponiert? Mundhalten wäre gescheiter gewesen. Als U-Boot hätte er überlebt. Er hat nicht aufbegehrt und keine großen Reden abgelassen, er hat nur still und einfach seine Pflicht getan, so wie er es bei seiner Mutter erlebt hat, die da unten in der Mühle neun Kinder groß gezogen hat. Otto Neururer steht für die stillen Helden, von denen man normalerweise nicht spricht und über die die Weltgeschichte und das Gedächtnis der Menschen hinweggeht. Das ist das Großartige an einer solchen Seligsprechung: Sie singt das Lied vom stillen, kleinen Helden, dem sonst niemand ein Denkmal setzt.

Das dritte Lied der Glocke jubelt den Sieg über's Land.

Ich weiß, daß man sich vor allem billigen Triumphalismus hüten muß. Aber hie und da gibt es doch so etwas wie ein Vorspiel des Jubels am Jüngsten Tag. Hie und da verirrt sich ein Posaunenton

der Engel in die Welt herunter - und genau das ist hier der Fall. Schaut, ich habe - wie manche der hier Anwesenden - die Leidenszeit Neururers miterlebt. Mit welchem Aufwand und Lärm haben die damaligen Machthaber das Land, Europa und die Welt erfüllt. Das war ein einziges Gewoge von Hunderttausenden von Fahnen, der Marschtritt von Millionen, die Trommeln und Fanfaren der Jugend, das Rasseln der Panzer, das Jaulen der Sturzkampfflieger, die Paraden der Zehntausende, die Siegesmeldungen aus den Lautsprechern und das Geschrei vom Tausendjährigen Reich - und das endlose ..Sieg-Heil-Gebrüll ...“ Und was ist von dem allen geblieben? Es ist gekommen, wie es der Prophet Jesaia vorhergesagt hat: „Jeder Stiefel, der dröhnend einherstampft, wird verbrannt ...“ Oder an anderer Stelle heißt es: „ist das der Mann, der die Welt erschütterte, die Städte niederriß, die Gefangenen nicht heimkehren ließ? Du bist weggeworfen wie Abfall ...“ Was ist geblieben von diesem ganzen Rausch von Macht und Herrlichkeit und dem ganzen Geschwafel von Ruhm und Größe und Blut und Boden ... ? Schweigende Soldatengräber, heimatlose Menschen und Wunden des Hasses ... Die Fanfaren der Arroganz sind verstummt. Aber diese Glocke, die Glocke des kleinen, unbekanntem Seelsorgers im gestreiften Sträflingskleid, der für die Machthaber ein Nichts war, diese Glocke wird das Lied vom Sieg der Liebe noch Jahrhunderte über's Land singen.

Das sind die drei Töne, auf die wir lauschen sollen, wenn diese Glocke läutet. Sie singt das Lied von den Werten, die nie vergehen und die das Leben tragen, das Lied vom stillen Heldentum und das Lied vom Sieg, das Lied vom wahren Endsieg.



† Bischof von Innsbruck



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Fastenhirtenbrief 1997

Für eine Kirche der Mitte

Vor ein paar Tagen bin ich lange Zeit in unserem Dom von Innsbruck gesessen und habe mir gedacht: Wenn hinsichtlich unserer Kirche alles so gut gelänge wie die Renovierung dieses Doms, könnte ich beruhigt sein. Und da dieser erneuerte Dom vielen Menschen Freude gemacht hat und ich annehmen muß, daß dieser Fastenhirtenbrief mein letzter sein wird, möchte ich mit dem Blick auf dieses wunderbare Bauwerk noch einmal unsere Kirche in Erinnerung rufen – die Kirche, die voller Spannungen und Aufbrüche ist, die Kirche, der so mancher entfremdet ist, und die trotz aller Mängel in sich das faszinierendste und strahlendste Geheimnis birgt: den fortlebenden Christus.

Der Raum des Doms, der in den Deckengemälden von Vater, Sohn und Geist seine Krönung findet, wird von mächtigen Pfeilerpaaren aus Marmor getragen. Das erinnert mich daran, daß auch die lebendige Kirche von Pfeilerpaaren getragen wird, die sozusagen nur gemeinsam die Spannung aushalten und eine solide Statik garantieren.

Das erste Pfeilerpaar heißt Tradition und Erneuerung. Schon Jesus hat auf diese beiden Elemente hingewiesen, wenn er sagt, daß ein Lehrer im Himmelreich „einem Hausvater gleicht, der Altes und Neues aus seinem Schatze hervorholt“ (Mt 13,52). Mit dem Pfeiler der Tradition steht die unvergängliche Botschaft des Heils, die nunmehr vom zweiten ins dritte Jahrtausend getragen werden soll: die befreiende Botschaft, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Bruder und Freund geworden ist. In diesem marmornen Pfeiler der Kirche ist das verankert, was wir im Glaubensbekenntnis und im Vaterunser ansprechen, was für den Kirchenvater des 5. Jahrhunderts ebenso gilt wie für den Mystiker des 12., für den frommen Beter der Barockzeit ganz gleich wie für das II. Vaticanum. Diesen Pfeiler schützt das Walten des Geistes. Keine Bombe des Irrtums wird ihn zerstören. Auch der Treffer im Zweiten Weltkrieg hat den Pfeiler, an dem die Kanzel hängt, nicht vernichten können ... Aber an diesem Pfeiler der Tradition sind auch Schnörkel und Zierate aus Stuck – und die gehören nicht einfach zum Marmor der ewigen Wahrheit. Es gibt auch Traditionen, die schön sein können, aber eben menschlichen Ursprungs und nicht wesentlich sind. Der Gips trägt keine Gewölbe und Dächer. Man muß immer zwischen Marmor und Gips unterscheiden. Wer das nicht tut, läuft Gefahr, ein Traditionalist zu werden.

Es ist nämlich auch noch der andere Pfeiler da, der die Spannung aushalten muß und dafür sorgt, daß die Kirche nicht erstarrt, sondern lebendig bleibt: die Erneuerung. Die Kirche hat sie immer gebraucht und sie braucht sie auch heute. Das reicht von der Einsicht eigener Fehler und der Korrektur überholter Ordnungen, die weder der Zeit noch der Pastoral entsprechen, bis zu Änderungen in der liturgischen Sprache, weil die Kirche in diesem Jahrhundert von der abendländischen zu einer Weltkirche wurde. Das Konzil hat den Pfeiler der Erneuerung wieder auf Glanz gebracht – und nun müßten wir ringen um den Ausgleich von Alt und Neu, von Treue und Mut. Man kann dieses Pfeilerpaar nicht auseinanderdividieren. Sie tragen beide den Bau.

Das zweite Pfeilerpaar, ohne das die Kirche nicht denkbar ist, heißt Amt und Charisma.

Da ist auf der einen Seite das Gefüge von Vollmacht und Verantwortung, von Hirtensorge und Wachsamkeit, das Christus mit den Zwölfen und dem Petrus an der Spitze wollte. Es gibt viele, die damit Schwierigkeiten haben, vielleicht oft deshalb, weil das Amt in der Kirchengeschichte streckenweise die Züge und Aktionsweisen von weltlichen Herrschaftsformen übernommen hat – wovon Jesus ausdrücklich gewarnt hat. Die Fischer vom See Genesareth hätten verwundert dreingeschaut, wenn man sie als „Hierarchen“ bezeichnet hätte ... Aber wiederum muß man wie bei

der Betrachtung des Pfeilers „Tradition“ sagen: Nicht jeder barocke Stukkatorschnörkel gehört zum Wesen des Pfeilers. Und so gehören manche zeitgebundenen Erscheinungen auch nicht zum Wesen des Hirten- und Lehramtes. So mancher wird wünschen, daß der Umgang mit Autorität in der Kirche etwas mehr dem Geist der Schrift und modernen Auffassungen von Führung und Mitarbeit entsprechen sollte. Es steht außer Zweifel, daß auch dieser Pfeiler in der Kirche wie alles andere immer wieder renovierungsbedürftig ist. Aber weil er Schönheitsfehler hat, wird er nicht überflüssig. Wer den Innenraum des Doms von Innsbruck betrachtet, wird feststellen, daß aller ursprüngliche Glanz eines barocken Bauwerks voll zur Entfaltung gekommen ist. Was neu gemacht werden mußte, wie die Sedilien im Altarraum mit dem Bischofssitz, ist in bewußter Einfachheit und Zurückhaltung gestaltet. Das soll ein Zeichen dafür sein, daß nach dem Willen des Herrn Autorität in der Kirche nicht in Selbstdarstellung schwelgen, sondern nur im Dienst am Heil aufgehen sollte.

Neben dem stabilisierenden Amt braucht die Kirche aber auch den Pfeiler des Charismas. Mit diesem Wort sind die vielfältigen Gaben des Geistes gemeint. Die Kirche braucht geistliche Bewegungen, Initiativen, Aufbrüche, neue Akzente. Sie braucht Exerzitien im Alltag und pfarrliches Leben, Aktionen für die Armen und meditative Formen, neue theologische Akzente und Berufungen aller Art, sie braucht Brücken zur Welt und zur Ökumene. Das alles schafft niemals das Amt. Dieses hat wohl die Aufgabe, da und dort zu fördern und zu unterscheiden, zu prüfen und zu warnen, weil in einer Epoche des Sektierertums und der Verwirrungen das nun einmal auch nötig ist. Aber der Pfeiler der Charismen ist der blühende Baum des Geistes. Beide Pfeiler gehören zu einer glaubensfesten und lebendigen Kirche – das Amt und das Charisma.

Noch an ein drittes Pfeilerpaar möchte ich erinnern:

Weltverantwortung und Jenseitshoffnung. Das Christentum ist keine weltferne Religion, die sich von den irdischen Wirklichkeiten verabschiedet, weil sie vergänglich sind. Wir müssen immer wieder ernst machen mit Verantwortung für Schöpfung und Umwelt, sozialer Gerechtigkeit, Frieden und dem Beitrag zu einer menschlichen Gesellschaft. So wie die Dinge heute laufen – und alle Statistiken bestätigen dies –, driften auch in Österreich wie weltweit Arm und Reich auseinander. Man hätte genug Modelle in Geschichte und Gegenwart dafür, wohin das führen muß. Ich glaube, daß die Kirche, die schließlich Jahrtausende überspannt und sich zutiefst der Menschenwürde verpflichtet fühlen muß, die Aufgabe hat, die Stimme für die Benachteiligten zu erheben und alles zu tun, daß zwar die Wirtschaft blüht, aber daß die Früchte nicht nur auf eine Seite des Zauns fallen – in die Rabatten der Spekulanten und die Blumenbeete der großen Gewinne. Diese Diesseitsverantwortung ist nicht einfach, weil es im Detail sehr viel Fachkenntnis und Urteilsfähigkeit braucht, um zu gerechten Lösungen zu kommen. Und es wird immer dann auch dazu das große Feld karitativer Tätigkeiten brauchen: denn „Arme habt ihr immer bei euch“ sagt die Schrift und unsere Erfahrung.

Trotz dieses Pfeilers der Weltverantwortung kann die Kirche sich nicht im Engagement für eine bessere Welt erschöpfen. Sie muß auch die Dimension in die Ewigkeit wahren. Und ich weise am Schluß auf diesen Pfeiler hin, weil er heute in unserer Weltverliebtheit oft vergessen wird. Die Symphonie des Christentums hat auch ein Finale. Wer würde Beethovens 9. Symphonie aufführen und den Schluß mit der Ode an die Freude auslassen? Unser ganzes Werden und Wirken in dieser Welt muß für uns Christen getragen sein von der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die uns verheißen ist. Sie muß durch unsere Liturgie und unsere Gesänge brausen, durch das flutende Licht in unseren Kirchen und unsere Gedanken auf dem Friedhof, unser Bild vom Menschen, für den eben der Tod kein Ende ist und unsere Motivation im Leid und im Scheitern. Der Pfeiler der Jenseitshoffnung erinnert an das Finale, das alle Dissonanzen versöhnt.

Die Kirche der Pfeilerpaare ist die Kirche der Mitte. Ich kann nur den Herrn bitten, daß er in den Stürmen der Zeit diesen Bau bewahrt: Tradition und Erneuerung, Amt und Charisma, Weltverantwortung und Jenseitshoffnung.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Katholische Jungschar
Riedgasse 9
6020 Innsbruck

Innsbruck, 1997-05-15

Kinderhirtenbrief

Liebe Mädchen und Buben der Jungschar!

Da sitze ich also an meinem Schreibtisch im Arbeitszimmer und versuche, einen Hirtenbrief an die Kinder zu schreiben. Das ist gar nicht so einfach. Denn inzwischen bin ich doch so alt wie ein Großvater oder Urgroßvater geworden – und da weiß man nicht recht, ob einem die Kinder verstehen. Aber ich will's versuchen.

Das Fenster steht offen. Man sieht hinaus zum großen Dom, der neben meinem Haus aufragt. Die Sonne scheint herein und in den Bäumen singen die Finken. Auf dem Platz drunten ist ein bißchen Krach. Da spielen die Kinder der Pfarre – und das stört mich nicht. Mich stört der Lärm von Autos, Flugzeugen, Sirenen und das Grölen der betrunkenen Menschen. Spielende Kinder stören mich nie. Ich bin froh, wenn vor dem großen, ehrwürdigen Dom Ball und Rollschuhe in Betrieb sind. Und so freue ich mich, wenn es Jungschargruppen, Ministrantinnen und Ministranten und fröhliche Kinder rund um unsere Pfarr- und Klosterkirchen gibt, und wenn bei Euch ein bißchen etwas los ist. Das ist das erste, was ich euch sagen wollte.

Und an das zweite erinnert mich ein Brief. Er liegt auf meinem Schreibtisch und stammt von einer Volksschulklasse irgendwo in Tirol. Die haben gehört, daß die Kinder in einer Dorfschule in Albanien eine armselige Hütte ohne Fenster, nur mit offenen Löchern als Schule besitzen, keine Bänke haben, sondern auf Steinen und Brettern am Boden sitzen und auf die Wand schreiben müssen, weil sie keine Tafel dazu haben. Die Kinder der Tiroler Schulklasse haben mir mit dem Brief ein Geld geschickt und davon hat die albanische Schule schon Fenster bekommen. Und das ist das zweite, was ich Euch sagen möchte: Ich danke den Kindern Tirols für alles, was sie für die Armen getan haben – und das ist sehr viel. Da brauche ich nur an die Stemsinger zu denken. Die vielen tausend Königinnen und Könige von Tirol haben ein paar der schönsten Blätter der Geschichte dieses Jahrhunderts geschrieben.

Und was ist das Dritte, was ich Euch sagen möchte? Da kommt mir jetzt die große Glocke des Doms zu Hilfe. Sie beginnt nämlich gerade zu läuten. Man sagt, daß sie den schönsten Klang aller Glocken im Lande hätte. Sie übertönt allen Straßenlärm und singt hinüber über den Inn, die Hügel hinauf und die Wälder bis zu den Bergen der Nordkette.

Ich möchte, liebe Kinder, daß in Euren Herzen ein Glockenklang ist. Vielleicht nicht immer so laut, aber doch ein Klang, der im Hintergrund summt und singt, und manchmal lauter wird und das Leben schöner macht. Und der Glockenklang in der Seele sagt mir das Eine: Gott liebt mich. Und ich hoffe und bete, daß zu vielen von Euch dieser wunderbare Glockenton kommt.

Euer

Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Hirtenbrief Hoffnung und Dank

Liebe Gläubige der Diözese Innsbruck!

Die langerwartete Entscheidung über meine Nachfolge ist nunmehr gefallen. Am 23. November 1997 wird Dr. Alois M. Kothgasser im Dom zu St. Jakob zum Bischof geweiht. So darf ich mich mit diesem letzten Hirtenbrief noch einmal an Euch, liebe Schwestern und Brüder, wenden.

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich war immer überzeugt, daß es höchste Zeit ist, wenn man mit 75 Jahren dieses Amt mit seinen weitgespannten Anforderungen zurücklegen darf. Die Beschränkungen, die das Alter mit sich bringt, verweisen uns eben auf kleinere Wirkungskreise. Und es gilt auch das andere: Nach fast 16 Jahren ist ein Führungswechsel für die Diözese sicher richtig. Es braucht immer wieder neue Akzente und Impulse, weil jeder Mensch seine Einseitigkeiten und Grenzen hat.

Ich schreibe diesen Hirtenbrief in einer gelösten Stimmung, weil ich nach meinen Gesprächen mit meinem Nachfolger die Überzeugung gewonnen habe, daß das Bistum von Innsbruck einen guten Hirten erhält. Ich weiß, daß es in weiten Kreisen von Klerus und Volk ein Befremden darüber gibt, daß wiederum alle Vorschläge und Bitten der Ortskirche übergangen wurden. Es ist auch kein Geheimnis, daß ich mich immer dafür eingesetzt habe, daß erworbenes und bestätigtes Vertrauen eine Empfehlung und nicht ein Hindernis für das Bischofsamt sein soll. Ich bin sehr dankbar, daß auch Bischof Dr. Kothgasser für diese Wünsche und meinen Einsatz Verständnis gezeigt hat. Aber ich möchte alle Gläubigen der Diözese, auch die kritisch denkenden, bitten, die durch diese Vorgeschichte entstandene Enttäuschung nicht den neuen Bischof persönlich spüren zu lassen. Er hat alle Voraussetzungen, die Brücke des Vertrauens zu seiner Herde zu schlagen. Und die Zukunft der Kirche in unserer Heimat wird auch weiterhin davon abhängen, wieviel lebendiges Christentum wir an der Basis verwirklichen.

Der Blick auf die vergangenen 16 Jahre erfüllt mich mit großer Dankbarkeit, auch wenn ich damit die dunkleren Seiten der Bilanz und die verbleibenden Sorgen nicht verdränge. Ich fühle mich nicht rundum erfolgreich. Auch ich

werde so manchem Unrecht getan, manches falsch eingeschätzt und Positives übersehen haben. Ich bitte alle, die es getroffen hat, um Entschuldigung. Ich kann auch nicht darüber hinweggehen, daß unter meinem Hirtenamt Menschen die Kirche verlassen haben. Diese Zeichen der Entfremdung sind schmerzlich. Es tröstet mich nur, daß niemand der Liebe des Erlösers entfliehen kann und daß der Herr auf krummen Zeilen gerade schreibt. Auch andere Sorgen sind mir geblieben – und ich muß sie meinem Nachfolger weitergeben: So sehr wir uns über den guten Geist im Priesterseminar freuen dürfen – die Diskrepanz zwischen Priesterzahl und seelsorglicher Notwendigkeit wird nach allen statistischen Überlegungen nicht kleiner werden. Ich habe für die Lösung dieser Frage kein Geheimrezept gefunden. So kann ich, was die lebendige Kirche betrifft, meinem Nachfolger nicht ein so perfekt renoviertes Haus übergeben, wie es der Dom von St. Jakob heute äußerlich darstellt.

Aber trotz dieser Sorgen überwältigt mich die Dankbarkeit, wenn ich in dieser Stunde auf die 16 Jahre zurückblicke. Ich habe mich seinerzeit vor diesem Amt sehr gefürchtet. Aber man hat es mir in vieler Hinsicht leicht gemacht. Ich habe so viel Wohlwollen, Zusammenarbeit und Neuaufbrüche von allen Seiten erlebt: Von den Frauen und Männern in den Pfarrgemeinden und Organisationen, von Priestern, Diakonen und Laien, von Seiten der Ordensgemeinschaften und der Theologischen Fakultät, den Gliederungen und Verbänden, den hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Seelsorge, Schule und Caritas, den unzähligen ehrenamtlichen Verantwortungsträgern – und ganz besonders von allen Mitgliedern der diözesanen Räte bis hinauf zum Bischofsrat. Ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich immer in alle Gremien der Diözese gerne hineingegangen bin. Ich habe sie nie als eine Bedrohung meiner Autorität oder als Gefahr für den Glauben erlebt, sondern immer nur als Hilfe und Motivation.

Ich habe wirklich etwas davon zu spüren bekommen, was Kirche ist. So etwa im Getragensein von vielen stillen Betern – und in dem, was ich an Tausenden von Krankenbetten an Glaubenskraft erlebt habe. Ich denke auch an überwältigende Beweise von Wohltätigkeit und die unzähligen helfenden Hände, an die vielen Initiativen guten Willens und die große Opferbereitschaft, die die Tirolerinnen und Tiroler für die Schönheit ihrer Kirchen und Kapellen an den Tag gelegt haben. Das alles war und ist lebendige Kirche.

Eine Freude war mir auch das gute Verhältnis zur evangelischen Kirche, der ich für alles Miteinander danke. Ich bin auch froh, daß es gerade in Tirol gelungen ist, nach vielen Jahrhunderten eines beschämenden christlichen Antijudaismus einen Schritt in eine andere Richtung zu setzen.

Ich danke der Öffentlichkeit Tirols: Dem Land, der Stadt Innsbruck und den Gemeinden, den politisch Verantwortlichen und den gesellschaftstragenden Institutionen, dem Schul- und Erziehungswesen und der Universität und vielen

1.3.1.55.45

Vertretern des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Das Entgegenkommen und der Wille zu einem gemeinsamen öffentlichen Ethos ist von den verschiedensten Seiten gekommen. Ich weiß mich auch den Medien zum Dank verpflichtet. Ich habe in diesem Bereich sehr viel Verständnis, Wohlwollen und immer wieder Mithilfe bei den verschiedensten Aktionen erfahren.

Wenn ich jetzt auf diese Zeit zurückschäue, kommt mir meine Heimat und meine Heimatkirche doch wie eine Bergwiese vor, auf der vieles Platz hat und blüht. Ein paar Steinbrocken, Kuhfladen und die Brennesseln am Rande vermögen diesen Gesamteindruck nicht zu verwischen. Und diese Wiese wird weiterblühen, weil Gottes Geist bei jedem Wetter über sie drüberweht.

Und als Hoffnungszeichen für Morgen dürfen wir es auch nehmen, daß nun zwei leuchtende Edelweißsterne Tirols, die auf dieser Wiese gewachsen sind, aus der Ewigkeit herübergrüßen. Die beiden Märtyrer Otto Neururer und Jakob Gapp erinnern uns daran, daß wir nie alleingelassen sind. Wir haben Fürbitter beim Throne Gottes, in dessen Hand unsere Geschicke geborgen sind.

Mit Segensgruß

Dr. Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

(Zu verlesen am 9. November 1997)

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

25.4.2009

H.H.
P. Leszek Mazmierczak SDB
Mariahilf 1
D 84137 Vilsbiburg

Hochwürdiger Herr Mitbruder !

Sie haben den Brief, den ich an Univ. Prof. P.Dr. Kehl SJ geschrieben habe, gelesen und waren von meinen Aussagen enttäuscht. Auch wenn ich Ihre Haltung, die sicher vom Gehorsam gegenüber dem Papst geprägt ist, respektiere, möchte ich Ihnen doch doch auch meine Bedenken erklären.

Zunächst muß ich einer Korrektur anbringen: Ich habe nie einen "offenen" Brief geschrieben. Mein Brief an P. Kehl war genau so als Privatbrief geschrieben wie dieser Brief an Sie. Ich habe ihn einmal geschrieben und abgesandt. Seine weitere Verbreitung habe ^{ich} weder gewußt noch intendiert noch angeregt.

Aber das heißt natürlich nicht, daß ich die in diesem Brief erwähnten Erfahrungen zurücknehmen könnte. Sie entstammen nicht einer oberflächlichen Kritik. In den 12 Jahren meines Ruhestandes habe ich mich ~~mich~~ nur der Seelsorge in Exerzitien, Einkehrtagen, Beichtgesprächen und Briefen gewidmet, mit dem Schwerpunkt für Priester und Ordensschwwestern sowie kirchlich aktiven Laien. Vor meinem Bischofsamt habe ich in meiner Diözese über 30.000 Beichten gehört. Ich darf also sagen, daß ich die Innenseite der Kirche kennengelernt habe.

Was die mir überall begegnenden Zweifel an dem bekannten Passus von Humanae Vitae betrifft, so ist mir natürlich bekannt, daß es auch Kreise und Gruppierungen in der Kirche gibt, die die Lehre festhalten, daß j e d e (nichtabtreibende) Verhütung unter Todsünde verboten ist. Ich mache derartige Themen natürlich nicht zum Gegenstand von Exerzitienvorträgen. In denen geht es mir nur um die Begründung von Glaubensfreude und Vertrauen auf den Heiligen ~~geist~~. Aber in den überall gewünschten gemeinsamen abendlichen Aussprachen und in den persönlichen Gesprächen kommen diese Probleme massiv zum Vorschein. Und hier habe ich noch nie einen Verteidiger dieser harten P~~o~~sition erlebt.

Sie werden dem natürlich entgegenhalten, daß es nicht erlaubt ist, einer Lehre entgegenzutreten, die ein Papst in einer Enzyklika vertritt und die im weiteren Verlauf sogar verschärft und bekräftigt wird. Mir ist auch klar, daß eine kritische Position gegenüber dem obersten Lehramt immer schwerwiegende Gründe erfordert. Aber man muß einmal auch in aller Klarheit festhalten, daß Infallibilität sich formal nur auf das außerordentliche Lehramt (Dogma) erstreckt, nicht aber auf das ordentliche. Die de facto immer wieder geübte Übertreibung des Unfehlbarkeitsdogmas ("Der Papst hat immer recht") hat in Wirklichkeit der Autorität Roms bei denkenden und gebildeten Gläubigen nur geschadet, weil diese Übertreibung eben der Glaubenswahrheit nicht entspricht.

Die bekannte Position von Humanae Vitae war natürlich geboren aus einer berechtigten Sorge vor einem drohenden sexuellen Libertinismus

und der Ablehnung des Kindersegens . Aber die radikale Formulierung der Enzyklika , die ja später noch verschärft wurde , hat diese Früchte keineswegs gebracht . PP. Paul VI hat in diesem Zusammenhang ja das Wort "schwere Sünde " nicht gebraucht , aber unter Johannes Paul II wurde Verhütung und Abtreibung immer gleichgewertet , bis zu jener Aussage auf dem Petersplatz im Jahre 1983 (während einer Bischofssynode) " Verhütung ist gleich Mord " . In der Vorgeschichte der Sexualproblematik in der Kirche hat sich schon vor dem Konzil die offiziöse Lehre als belastend erwiesen , daß alle Sünden im 6. Gebot Todsünden seien . Diese Lehre mußte in den großen Moraltheologien (Noldin-Schmidt , Vermeersch usw.) vertreten werden . Wer ihr nicht zustimmte , erhielt keine *venia legendi* . So war auch der sogenannte "Ehemißbrauch " , das Aufpassen beim Verkehr , unter Todsünde verboten . Damit waren unzählige Eltern , die durchaus zum Kind Ja gesagt hatten , mit 3 , 4 und mehr Kindern auf einmal alle Todsünder . In Zigtausenden von Beichten ist mir dieses Problem begegnet . Im 6. Gebot war alles von der Hölle bedroht . Die sexuellen ersten Schwierigkeiten eines 12jährigen waren ganz gleich gewertet wie ein Ehebruch . Mit *Humanae Vitae* wurden nun alle Eheleute , ganz gleich , ob sie zu Kindern Ja gesagt hatten , zu Todsündern , wenn sie eine - nichtabtreibende Form der Verhütung wählten . Die Zeitwahlmethode ist ja auch eine Manipulation - und sie funktioniert in der Zivilisation in vielen Fällen nicht , weil die Rhythmen gestört sind . Da die hormonalen Rhythmen der Frau auch einen unmittelbaren Zusammenhang mit ihrer sexuellen Appetenz haben , ist bei dieser Methode außerdem von der Frau verlangt , daß sie immer dann zum Verkehr bereit sein muß , wenn sie hormonal am wenigstens dazu gestimmt ist - was auch nicht besonders "natürlich" ist .

Sie haben Ihrem brief , verehrter Mitbruder , ein Bild Jesu zugefügt . Er ist es , in dem wir ja beide verbunden sind . Aber zu unserem Thema: Welche Aussage Jesu wollen Sie für ~~das~~ Todsündenverbot jeder nichtabtreibenden Form von Verhütung anführen ? Welche Stelle des Alten oder Neuen Testaments ? - Ein Bischof , der mir gegenüber *Humanae Vitae* verteidigt hat , hat zu mir gesagt : "Dazu brauchen wir keine Heilige Schrift ... " Aber wenn man in einer moralischen Forderung für Millionen die Androhung der Hölle verbindet , dann ist das so schwerwiegend , daß man sehr wohl das Wort Gottes , die Offenbarung , auf seiner Seite wissen muß . Die päpstliche Dokumente bringen keine Bibelbeweise . Wenn man aber sagt , *Humanae Vitae* vertrete die Schöpfungsordnung Gottes , dann müßte man das aus der Offenbarung oder der heutigen Kenntnis der menschlichen Natur überzeugend nachweisen .

Diese Nachweise werden nicht sichtbar .

Und hier liegen die Gründe , warum der Großteil der seriösen Moraltheologie nicht mitgegangen ist , warum auch 80 % der moraltheologischen Berater Paul VI gegen diesen Passus waren . Hier liegt auch der Grund , warum schon die führenden Köpfe des II. Vatikanums vor dieser Position gewarnt haben . Und hier ist auch der Grund , warum so viele Bischofskonferenzen der Welt nach *Humanae Vitae* um relativierende Erklärungen bemüht waren .

Kardinal König hat mir vor seinem Tod gesagt , er sei damals zu PP. Paul VI gefahren und habe ihn gefragt : "Heiliger Vater , was haben Sie sich dabei gedacht ?" Paul VI , dem dieser Passus ja von einer kleinen Gruppe aufgezwungen worden war , hat geantwortet : "Ich habe das ja nicht so ernst genommen! " Es stimmt - er hat nie von Todsünde gesprochen , Aber das wurde eben anders .

Die pastoralen Folgen , mit denen ich als Beichtvater, Bischof und Priesterseelsorger konfrontiert wurde , waren schwerwiegend. Die Kirche wird heute auch in den religiös aktiven Kreisen als Autorität in Sexualfragen nicht mehr ernst genommen , eben auch dort nicht, wo sie es verdiente, ernstgenommen zu werden . (Humanae Vitae hat ja z. B. eine Menge guter und zeitlos gültiger Aussagen . Aber das ist alles untergegangen).

Auch im Aidsproblem zeigt sich , daß der Bogen dieses Verbots überspannt war : Wenn in einem Ehepaar in Afrika e i n Teil infiziert ist , dann verlangt diese Moralvorschrift der Kirche , daß die beiden , die dort fast immer in e i n e m Raum zusammenleben , einander treu , miteinander zärtlich und liebevoll, gegenseitig hilfsbereit , bemüht um die Sorge für die Kinder , fest zusammenhaltend im sowieso schweren Alltag sein müssen - aber n i e m a l s s e x u e l l v e r k e h r e n d ü r f e n , weil das Präservativ unter Todsünde verboten ist ! Spätestens hier müßte das Bedenken auftauchen . Ein Bischof hat gesagt , diese Forderung erinnere an das Wort Jesu : "Ihr legt den Menschen unerträgliche Lasten auf und rührt selbst mit keinem Finger daran ..."

So ist Humanae Vitae ein offene Wunde der Kirche geblieben und *hat* zur überall fühlbaren Entfremdung von der kirchlichen Autorität beigetragen . Dabei handelt sich gar nicht um eine dogmatische Wahrheit oder eine Wahrheit "de fide Divina" , d. h. der Heiligen Schrift.

Ich kann Ihnen versichern , daß ich meine Vorbehalte nicht leichtsinnig vertrete. Ich bin im 88. Lebensjahr und weiß mich vor den Toren der Ewigkeit . Ich gehe nicht mehr in die Arena öffentlicher Auseinandersetzung . Darum schreibe ich auch keine "offenen Briefe " . Ich kann die schwere innere Krise der Kirche nur mehr dem Gebet anvertrauen , im Sinne des Psalmworts "heile die Risse !"

Ihnen wünsche ich Gottes Segen für Ihr Wirken

Ihr

H. Michael Stamm

AT-DAI 1.3.155.47

55

LEBEN AUS DEM GLAUBEN



Christliche
Buß- und Lebensordnung

CHRISTLICHE BUSS- UND LEBENSORDNUNG

„Die Zeit ist erfüllt, und nahe ist das Reich Gottes. Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1, 15) — so beginnt Jesus Christus seine Botschaft von der Liebe Gottes zu allen Menschen. Umkehr und Glaube sind darum unlösbar miteinander verbunden: der Glaube schließt die ständige Bereitschaft ein, in der Nachfolge Christi alle falschen Einstellungen, Bindungen und Sicherheiten aufzugeben, Gottes Willen anzuerkennen und zu tun, sich mit Gott und den Mitmenschen zu versöhnen, Vorurteile abzubauen und die menschlichen Beziehungen zu verbessern. Das gesamte Leben des Christen muß von diesem Geist der Buße und des Glaubens getragen sein. Dies geschieht auf vielfältige Weise, vor allem in der Begegnung mit dem Gotteswort in Schriftlesung und Predigt, im Eingestehen der Schuld und Aufgeben von Fehlhaltungen, im Ertragen der eigenen und Mittragen fremder Lebenslast, im Eintreten für soziale Gerechtigkeit und in einem einfachen Leben, im persönlichen Einsatz in Kirche und Gesellschaft wie in der Stille und im Gebet.

Um deutlich zu machen, daß jeder einzelne Christ, jede Gemeinde und die gesamte Kirche sich immer wieder von neuem bekehren und um ein Leben aus dem Glauben bemühen müssen, hat die Kirche gemeinsame Zeiten und Zeichen der Buße festgelegt. Mit der nun folgenden Buß- und Lebensordnung will sie deren Wert in Erinnerung rufen und auf einiges hinweisen, was zu einem christlichen Leben gehört.

CHRISTLICHE BUSSORDNUNG

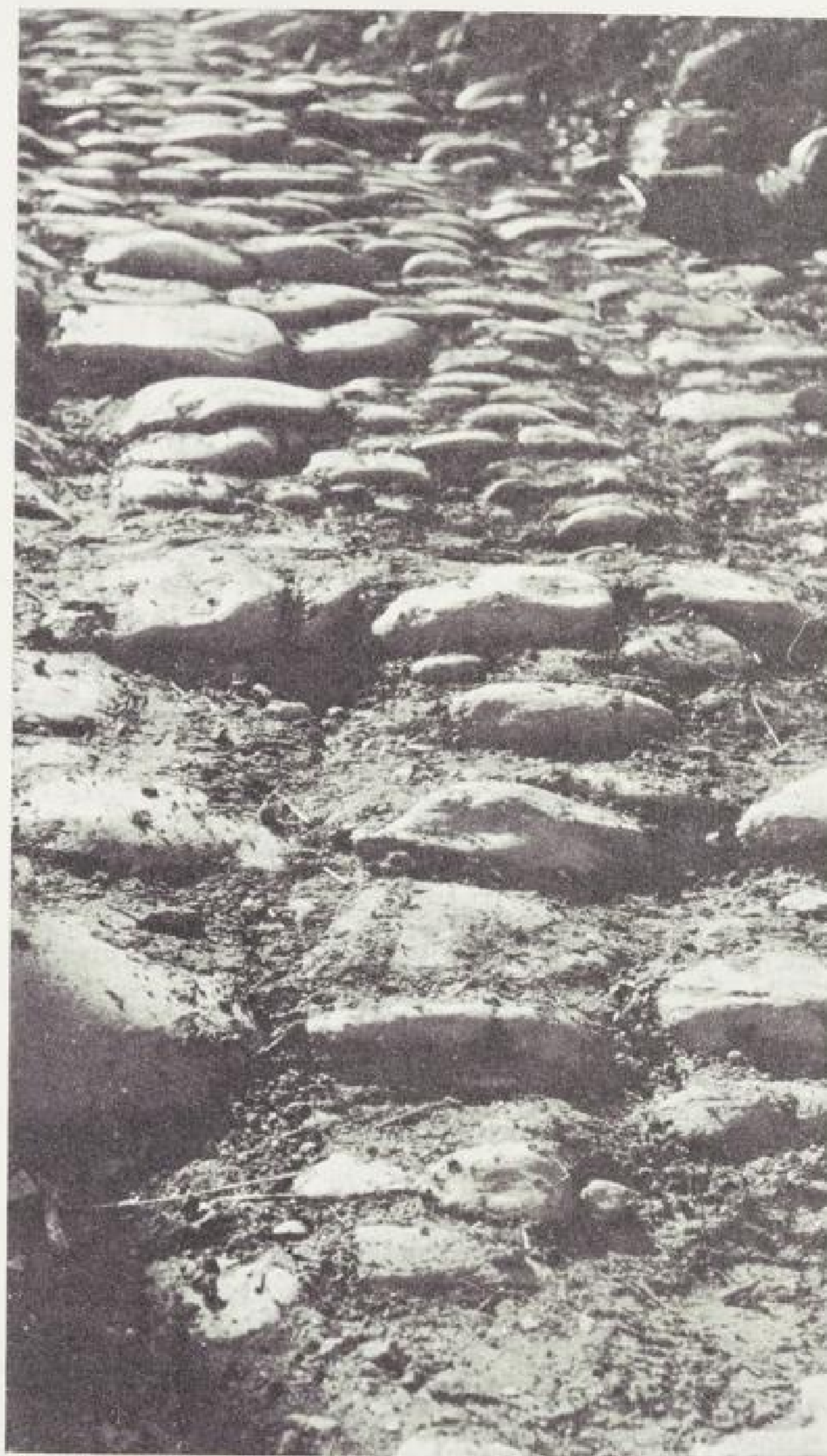
Was früher den Gläubigen mit strengen Fasten- und anderen Kirchengeboten auferlegt wurde, spricht die Kirche heute mehr in Form von Empfehlungen aus, weil sie jeden einzelnen immer wieder zu bewußter Entscheidung aufrufen will. Trotzdem ist es der Kirche heute genauso ernst wie früher mit Buße und Umkehr wie auch mit deren sichtbaren Zeichen.

BUSSZEITEN UND BUSSZEICHEN

Die große Bußzeit des Kirchenjahres ist die „*Österliche Bußzeit*“ oder die „*Vierzig tägige Fastenzeit*“, in der sich die Gläubigen auf die Feier des Osterfestes vorbereiten. Alle Katholiken sind in dieser Zeit zu ernster Gewissensprüfung, zur Mitfeier der Liturgie, besonders aber von Bußgottesdiensten, zur persönlichen Beichte und zum Fasten eingeladen.

Am Aschermittwoch und Karfreitag halten die Katholiken im besonderen Gedenken an den leidenden Herrn einen strengen Fasttag: Sie verzichten auf Fleischspeisen — die Verpflichtung gilt ab dem vollendeten 7. Lebensjahr — und dürfen sich nur einmal satt essen. Diese Verpflichtung gilt für Erwachsene ab dem 21. bis zum 60. Lebensjahr. Die Gläubigen sollen an diesen Tagen keine teuren „Fastenspeisen“ genießen, sondern sich mit einfachen Mahlzeiten begnügen.

Jeder Christ soll in der Fastenzeit ein spürbares Opfer für die Notleidenden bringen. Der „*Familienfasttag*“, der am Beginn der Fastenzeit durchgeführt wird, oder ähnliche „*Fastenaktionen*“ bieten eine



Möglichkeit für ein solidarisches Handeln mit den Notleidenden der ganzen Welt.

In ähnlicher Weise bereiten wir uns durch die *Feier des Advents* auf das Weihnachtsfest vor. Die Bußpredigt Johannes' des Täufers richtet sich an jeden einzelnen, welchen Beruf einer auch ausübt und in welchem Lebensalter er auch steht. Im Blick auf den kommenden Herrn sollen die Christen die Vorweihnachtszeit gläubig begehen: sie sollen z. B. das Fest durch adventliche Feiern in Familie und Gemeinde vorbereiten, sich um den Frieden bemühen und die Aktion „Bruder in Not“ oder ähnliche Aktionen unterstützen.

Am *Freitag jeder Woche* sind die Katholiken verpflichtet, aus Verbundenheit mit dem leidenden Herrn ihre Bereitschaft zu ständiger Umkehr durch ein „Freitagsopfer“ zum Ausdruck zu bringen. Die Art des Opfers ist in die freie Entscheidung des einzelnen Christen gestellt. Es kann ein Werk der Nächstenliebe oder ein Verzicht sein. Neben der bisher geübten Enthaltung von Fleischspeisen können und sollen die einzelnen Gläubigen, aber auch christliche Familien und Gruppen neue Formen eines persönlichen „Freitagsopfers“ suchen und üben: z. B. konkrete Not ausfindig machen und sie beheben helfen; sich einschränken im Genuß von Tabak und Alkohol; das Wirken der Caritas unterstützen, etwa durch den „Freitagsschilling“; sich für andere Menschen Zeit nehmen und dergleichen mehr.

BUSSE INNERHALB DER LITURGIE

Im *Sakrament der Buße* schenkt Christus dem, der sich in aufrichtiger Reue von seinen Sünden abkehrt, die Versöhnung mit Gott und mit der kirchlichen Gemeinschaft und gibt ihm Anteil an seinem

Leben. Die Vergebung schwerer Sünden ist an die persönliche und vollständige Beichte dieser Sünden gebunden. Jeder Christ soll sich regelmäßig prüfen, ob er in einer gewichtigen Sache, bewußt und in Freiheit, durch seine Entscheidung, sein Tun oder Lassen gegen Gott, gegen seine Mitmenschen, gegen seine Umwelt und die Gesellschaft, gegen die Kirche oder gegen sich selbst schuldig geworden ist. Wer sich in diesem Sinne schwerer Sünden bewußt ist, soll diese möglichst bald, wenigstens aber innerhalb eines Jahres bzw. vor der Osterkommunion beichten. Er ist aber auch verpflichtet, allen angerichteten Schaden nach besten Kräften gutzumachen.

Auch den Gläubigen, die keine schweren Sünden zu beichten haben, wird zur Erneuerung und Vertiefung der Bußgesinnung sowie zur sakramentalen Sündenvergebung der öftere Empfang des Bußsakramentes sehr empfohlen. Er fördert zudem die Selbsterkenntnis und trägt zur inneren Reifung bei.

Durch einen *Bußgottesdienst* kommt zum Ausdruck, daß die Kirche eine Kirche der Sünder und zugleich Zeichen und Ort der Versöhnung ist und daß sich jede Sündenvergebung im Namen Jesu Christi ereignet, dessen Wort und Werk die Kirche bewahrt und bezeugt. Der Bußgottesdienst ist eine wirksame Verkündigung der Buße; er soll zu einer gründlichen Erforschung des Gewissens, zur Weckung der Verantwortung und zu einer wertvollen Orientierung einzelner und ganzer Gruppen führen. Wer an einem Bußgottesdienst teilnimmt, der bekennt sich als Sünder und erbittet durch die kirchliche Gemeinschaft von Jesus Christus die Vergebung.

Da die Erteilung der sakramentalen Generalabsolution — abgesehen von außerordentlichen Notfällen — nicht statthaft ist, sind die Teilnehmer an sol-

chen Bußgottesdiensten eingeladen, die sakramentale Lossprechung von ihren Sünden in der Einzelbeichte zu erbitten.

Darüber hinaus geschieht auch durch den würdigen *Empfang der anderen Sakramente* und durch die Mitfeier der hl. Messe Vergebung der Sünden; ebenso durch das gläubige Hören und Lesen des Wortes Gottes, durch Gebet, durch aufrichtige Reue sowie durch ein Leben aus dem Glauben, das sich durch Werke der Liebe ausweist: was immer uns Gott näherbringt, überwindet auch Sünde und Schuld.

Jeder ist vom Herrn selbst gerufen, sein persönliches Leben und sein Leben in der Gemeinschaft nach dem Evangelium zu ordnen und zu erneuern. Dem dient die folgende Lebensordnung.

CHRISTLICHE LEBENSORDNUNG

Der Mensch sucht einen tieferen Sinn, nach dem er sein Leben ausrichten kann. Wir Christen gehen dabei von der Botschaft Jesu Christi aus, daß Gott jeden Menschen liebt und zu einem „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10) berufen hat. In seiner Zuwendung zu allen Menschen, besonders auch zu den Armen, Kranken, ja Ausgestoßenen, und in seinem Leiden und Sterben für alle ohne Ausnahme hat uns Jesus gezeigt, daß diese Berufung gerade auch für jene Menschen gilt, die unter der Last ihres Lebens besonders schwer zu tragen haben. Er zeigt uns den „Weg des Lebens“ (Ps 15, 11), der auch durch Belastungen und Lei-

den zum Ziel führt: Wir werden ewig leben, unsere Freude wird vollkommen sein, wir werden „beim Herrn sein“ (1 Thess 4, 16).

Christen versuchen also, in ihrem Leben dieser Berufung zu entsprechen und möglichst viel von der Freude, dem Frieden und der Liebe zu erfahren und weiterzugeben, die ihnen einmal ganz zuteil werden wird. Sie bemühen sich mit aller Kraft, den Anforderungen ihres Lebens in Beruf und Familie, in Kirche und Gesellschaft gerecht zu werden und die Belastungen des Lebens zu bewältigen; sie dürfen dazu aber auch Gottes Hilfe erwarten und erbitten.

Christ sein bedeutet ja, nach dem Vorbild Jesu, in seiner Kraft und in seinem Geist zu leben und in Kirche und Gesellschaft zu wirken. Christliches Leben kann man daher nicht in eine Liste von Pflichten fassen, die täglich, wöchentlich oder jährlich zu erfüllen sind. Das heißt nicht, daß es nicht solche Pflichten gibt. Aber grundlegend für ein christliches Leben sind Glaube, Hoffnung und Liebe.

Der Glaube

Glauben heißt, sich ganz auf Gottes Liebe, auf sein Wort und seine Verheißung zu verlassen, die Botschaft Jesu anzunehmen und das zu tun, was man als den Willen Gottes erkennt. Dieser Glaube ist Geschenk Gottes und zugleich Werk des Menschen. Deshalb muß man um den Glauben beten und sich um einen lebendigen Glauben bemühen.

Der Glaubende hört ein Leben lang auf das Wort Gottes, das ihm die Kirche vermittelt. So erfährt er jeweils neu, was die Frohbotschaft Jesu für sein Menschsein bedeutet, was er tun und wie er leben soll. Dieses Hören geschieht durch das Lesen der Hl. Schrift und das Anhören der Predigt, aber auch durch Teil-

nahme an religiösen Vorträgen und Exerzitien, durch Lesen religiöser Schriften und durch andere Formen der Weiterbildung und Besinnung sowie durch Glaubensgespräche, Meditationen und durch Annahme des Zeugnisses von Christen, die aus dem Glauben leben.

Es ist auch nicht gleichgültig, was jemand glaubt. Richtschnur für den Glauben des einzelnen Christen kann nur der Glaube der gesamten Kirche in ihrer wesentlichen apostolischen Tradition sein. Dieser Glaube ist heute vielfältig gefährdet, z. B. durch unkritisches Annehmen falscher Meinungen von Massenmedien oder Mitmenschen, aber auch durch Leichtgläubigkeit gegenüber zweifelhaften „Botschaften“, „Erscheinungen“, „Offenbarungen“ u. ä. Insbesondere manche jüngere Menschen sind in Gefahr, sich sogenannten Jugendreligionen und anderen Sekten anzuschließen und dort in ihrer Freiheit und Entwicklung entscheidend behindert zu werden. Diese Gefahr sollte dadurch verringert werden, daß Jugendliche auch in unseren Gemeinden lebendige Gruppen (von Jugendlichen wie von Erwachsenen) finden, die sich um ihren Glauben bemühen und den Lebensproblemen junger Menschen Verständnis entgegenbringen.

Die Hoffnung

Hoffen heißt, sich darauf verlassen, daß es mit uns und der Welt gut ausgeht, wenn wir uns in die Hand Gottes legen. Der Glaube läßt uns in keiner Lebenslage ohne Hoffnung sein: nicht in Freude und Erfolg, nicht bei Unglücksfällen und Enttäuschungen, nicht in Schuld und Einsamkeit, nicht in der alltäglichen Arbeit und Mühe, nicht in Krankheit und Tod. In diese Hoffnung muß man sich einüben: durch Geduld mit sich selbst und den Mitmenschen, durch Nüchternheit und Wachsamkeit (vgl. 1 Petr 5, 8), durch



Treue und Aushalten von Schwierigkeiten. Die Hoffnung gibt aber auch den Mut, sich für die Überwindung schlechter Lebensbedingungen und Zustände einzusetzen. Denn niemand darf uns die Freude rauben, die in der Hoffnung gründet (vgl. Röm 12, 12; Phil 4, 4).

Die Liebe

Lieben heißt, jeden Menschen als Bruder und Schwester annehmen, weil wir in Gott den Vater aller Menschen und unseren Herrn erkennen, den wir aus ganzem Herzen lieben sollen. Wer Gott liebt, muß auch die Menschen lieben, und wer sein Leben in den Dienst des Nächsten stellt, dient damit zugleich Gott und antwortet auf Gottes Liebe. Der Christ wird vor jedem Menschen Ehrfurcht haben, gleich welcher Rasse,

welchem Volk oder welcher Religion und Gesellschaftsschicht einer angehört. Er wird sogar für die eintreten, die an ihm oder anderen schuldig geworden sind. Jesus hat gesagt: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15, 12). Im einzelnen heißt das: „Haltet Frieden miteinander, ermahnt die Haltlosen, sprecht den Mutlosen Mut zu, kümmert euch um die Schwachen, seid großmütig gegen alle, vergeltet nicht Böses mit Bösem“ (1 Thess 5, 13—15), sondern überwindet das Böse durch das Gute (nach Röm 12, 21).

Glaube, Hoffnung und Liebe sollen alles durchdringen: das eigene Leben, Ehe und Familie, Kirche und Gesellschaft, den Beruf und die gesamte Ordnung der Welt.

DAS EIGENE LEBEN

In Zustimmung zur Liebe Gottes darf und soll man sich selbst und das eigene Leben lieben, seine Anlagen entdecken und entfalten, aus dem Leben etwas machen und auch noch in Krankheit, Behinderung, Armut und anderen Belastungen den Wert des eigenen Lebens erkennen und für das Leben dankbar sein.

Dazu ist es notwendig, das Leben zu ordnen, besonders in bezug auf das Gebetsleben, die Lebensgestaltung und auf die materiellen Güter.

Das Gebet

Jesus hat uns gelehrt, wie wir beten sollen (vgl. Mt 6, 5—13). Der Apostel Paulus schreibt: „Wir sollen allezeit beten“, d. h. in einer Haltung der Anbetung Gottes leben. Die Kirche empfiehlt aus der Erfah-

rung vieler Christen das Gebet in den vielfältigen Formen, besonders aber ein Gebet am Anfang und am Ende des Tages sowie das Tischgebet. Alle wichtigen Ereignisse sollen Anlaß und Grund zu einem ausdrücklichen Gebet sein: Unternehmungen und Reisen, größere Entscheidungen, Freude und Leid, Not und Enttäuschung, Beginn oder Ende eines Lebensabschnittes und anderes.

Die Lebensgestaltung

Es ist nicht belanglos, wie man sein Leben gestaltet. Sicher gibt es hier von dem jeweiligen Lebensabschnitt und der konkreten Lebenslage her große Unterschiede: ob Kind oder Jugendlicher, Erwachsener oder alter Mensch, ob verheiratet oder unverheiratet, berufstätig oder in Ausbildung, pensioniert oder vielleicht arbeitslos, ob gesund oder krank, ob in bescheidenen oder wohlhabenden Verhältnissen. Aber in jeder dieser Situationen und Lebensphasen hängt doch sehr viel vom einzelnen Menschen ab. Man muß sich durch einen entsprechenden Lebensrhythmus um die Erhaltung und Förderung der Gesundheit sorgen und selbst herausfinden, wieviel Arbeit und Leistung man erbringen kann, wieviel Erholung, Freizeit und Entspannung man braucht, wie die verschiedenen kulturellen und sonstigen Möglichkeiten der heutigen Welt genutzt werden können. Die Sonntagsruhe sowie eine regelmäßige und hinreichende Form der Erholung gehören zu den sittlichen Pflichten des Christen und helfen, die Lebensfreude zu erhalten sowie zur Gelöstheit und Heiterkeit beizutragen.

Eine besondere Verantwortung ist für die menschenwürdige Gestaltung der Sexualität verlangt; denn die Sexualität gehört zu den Grundkräften des Menschen, sie durchdringt den ganzen Menschen, be-

einflußt seine Gefühle und Stimmungen, sein Denken, Wollen und Handeln. Weil die Sexualität auf den Mitmenschen verweist, ist sie zu gestalten als Beziehung von Person zu Person, die den anderen in keiner Weise ausbeutet. Sexualität darf nicht von der Liebe getrennt werden. Auch im Sexuellen hat alles sittlich Böse im „verkehrten Herzen“ seinen Ursprung. Das 6. Gebot, das heute oft als überholt abgetan wird, ist gegeben zum wahren Nutzen des Einzelmenschen, zum Schutz der Ehepartner, der Kinder und der Ehe selbst. Damit hat es auch höchste Bedeutung für die menschliche Gesellschaft. — Der Verzicht auf sexuelle Erfahrungen mit einem Mitmenschen kann Kräfte freisetzen für Aufgaben und Dienste, die für andere Menschen lebenswichtig sind.

Die Haltung zu den materiellen Dingen

Man braucht für sich und seine Angehörigen Geld und materielle Güter. Man soll aber weder geizig noch verschwenderisch sein und nach seinen Möglichkeiten auch anderen helfen. Man soll besonders auf Ausgaben verzichten, die vor allem aus Genußsucht oder Geltungsdrang gemacht werden. Ein einfaches und bescheidenes Leben bringt innere Freiheit und Lebensfreude. Man soll bedenken, daß nicht nur in den Entwicklungsländern viele Menschen hungern müssen, sondern daß es auch in unserer Wohlstandsgesellschaft viele gibt, die nicht einmal das Notwendigste haben (u. a. viele ältere Menschen, kinderreiche Familien, Arbeitslose).

Man soll seinen finanziellen Verpflichtungen pünktlich nachkommen und insbesondere bedenken, daß der Staat für die Erfüllung seiner Aufgaben einen Anspruch auf Steuern hat und daß unsere kirchliche Gemeinschaft auf den Kirchenbeitrag und auf die

Erträge verschiedenster Sammlungen nicht verzichten kann. Darüber hinaus soll man nach seinen Möglichkeiten großzügig jene Aktionen unterstützen, die beitragen, Not zu lindern sowie die Entwicklung der Welt zu fördern.

DAS LEBEN IN EHE UND FAMILIE

Die Berufung der meisten Menschen ist es, in einer Ehe zu leben und eine Familie zu gründen. Doch gibt es viele Gründe, warum manche ehelos bleiben. Sowohl ein Leben in der Ehe als auch ein eheloses Leben kann entweder erfüllt und glücklich oder unerfüllt und unglücklich sein. Wer noch nicht verheiratet ist oder überhaupt ehelos bleibt, überlege, ob er vielleicht zur Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen (Mt 19, 12) im Priester- oder Ordensstand berufen ist. Alle aber, ob verheiratet oder nicht, seien offen für die Mitmenschen, für den Dienst in der Kirche und an den Menschen. Wer in der Ehe lebt, ist berufen, die nie endende Liebe und Treue Gottes in seiner Ehe und Familie darzustellen. Die christliche Ehe ist daher unauflöslich und soll erst nach einer verantwortungsbewußten Entscheidung eingegangen werden.

Eltern und Kinder

Das gemeinsame Leben sowie das Werden und Wachsen der Familie schenken den Eheleuten viel Freude, verlangen aber auch das Ertragen alltäglicher Mühen, gegenseitige Rücksichtnahme und die Erfüllung vieler Aufgaben und Pflichten. Daher sollen sich die Brautleute möglichst gründlich auf das gemeinsame Leben und auf ihre Aufgaben in Ehe und Familie vorbereiten, und sie sollen dabei auch von den An-

geboten der Kirche — Brautleutetage, Ehevorbereitungsabende, Eheseminare, ehebegleitende Kurse u. ä. — Gebrauch machen.

Aus der Sorge füreinander versucht jedes Familienmitglied, die anderen zu verstehen, ihnen an seinem Leben Anteil zu geben, Freude und Leid miteinander zu teilen. Die Familienangehörigen sollen aufeinander zugehen und nicht nebeneinander dahinleben. Sie sollen den Mut haben, Konflikte und Meinungsverschiedenheiten offen auszusprechen, sie sollen aber stets bereit sein zur Versöhnung und einander in Liebe ertragen. Daher ist vor allem das Gespräch in der Familie von großer Bedeutung.

Die Erziehung der Kinder ist gemeinsame Aufgabe beider Ehepartner. Sie sollen miteinander Wege suchen, ihren Kindern gerecht zu werden; sie müssen über die Erziehung miteinander sprechen und die Kinder im Maß ihrer Reife in dieses Gespräch mit einbeziehen. Die Kinder aber sollen zu ihren Eltern Vertrauen haben und auf sie hören. Wenn sie aber selbst erwachsen sind, sollen sie sich um ihre Eltern kümmern und dafür sorgen, daß diese nichts entbehren müssen und nicht vereinsamen.

Wenn aber unlösbare Konflikte zur Scheidung geführt haben, sollen die nachteiligen Folgen für beide Partner und vor allem für die Kinder so gering wie möglich gehalten werden. Keiner der beiden Geschiedenen kann zu Lebzeiten des gültig angetrauten Ehepartners eine neue kirchliche Ehe eingehen, da die staatliche Scheidung die sakramentale Verbindung nicht auflöst. Doch muß den unvollständigen Familien und den wiederverheirateten Geschiedenen die Sorge der Pfarrgemeinde gelten.

Das religiöse Leben in der Familie

Die christliche Familie ist eine „Hauskirche“, zu der auch schon die kleinen Kinder gehören. Die Familie braucht eine ungezwungene gläubige Atmosphäre, aber auch ausdrückliche Bemühungen um eine religiöse Erziehung. In jede Wohnung gehören religiöse Zeichen, wenigstens ein Kreuz. In der Familie lernt man am besten das gemeinsame Gebet und die Feier des Kirchenjahres sowie religiöser Feste. Einer soll dem anderen ein Beispiel des Glaubens und des christlichen Lebens geben und auch zum religiösen Gespräch über Glaubensfragen in der Familie beitragen.

LEBEN MIT DER KIRCHE

Von Anfang an haben die Christen in Gemeinden gelebt, um die Verkündigung der Botschaft Jesu zu hören, zu beten, Gottesdienste zu feiern und nach dem Vorbild Jesu den Menschen zu dienen. So soll auch heute jeder Christ mit einer kirchlichen Gemeinde verbunden sein. Dazu gehört im besonderen:

Der Sonntag und die Feiertage

An jedem Sonntag feiert die christliche Gemeinde in der Eucharistie das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Damit dieser Tag der österlichen Freude und der Hoffnung gemeinsam gefeiert werden kann, verlangt die Kirche von allen katholischen Christen ab dem vollendeten 7. Lebensjahr, daß sie am Sonntagsgottesdienst teilnehmen. Durch diese gemeinsame Feier geben sie nicht nur Gott die Ehre, sondern beschenken sich gegenseitig und stützen einander im Glauben. Nur aus schwerwiegenden Gründen darf ein Christ der Sonntagsmesse fernblei-

ben; niemand soll meinen, sich leichtfertig von der Mitfeier des Gottesdienstes entschuldigen zu können. Gleiches gilt auch von den „gebotenen Feiertagen“*.

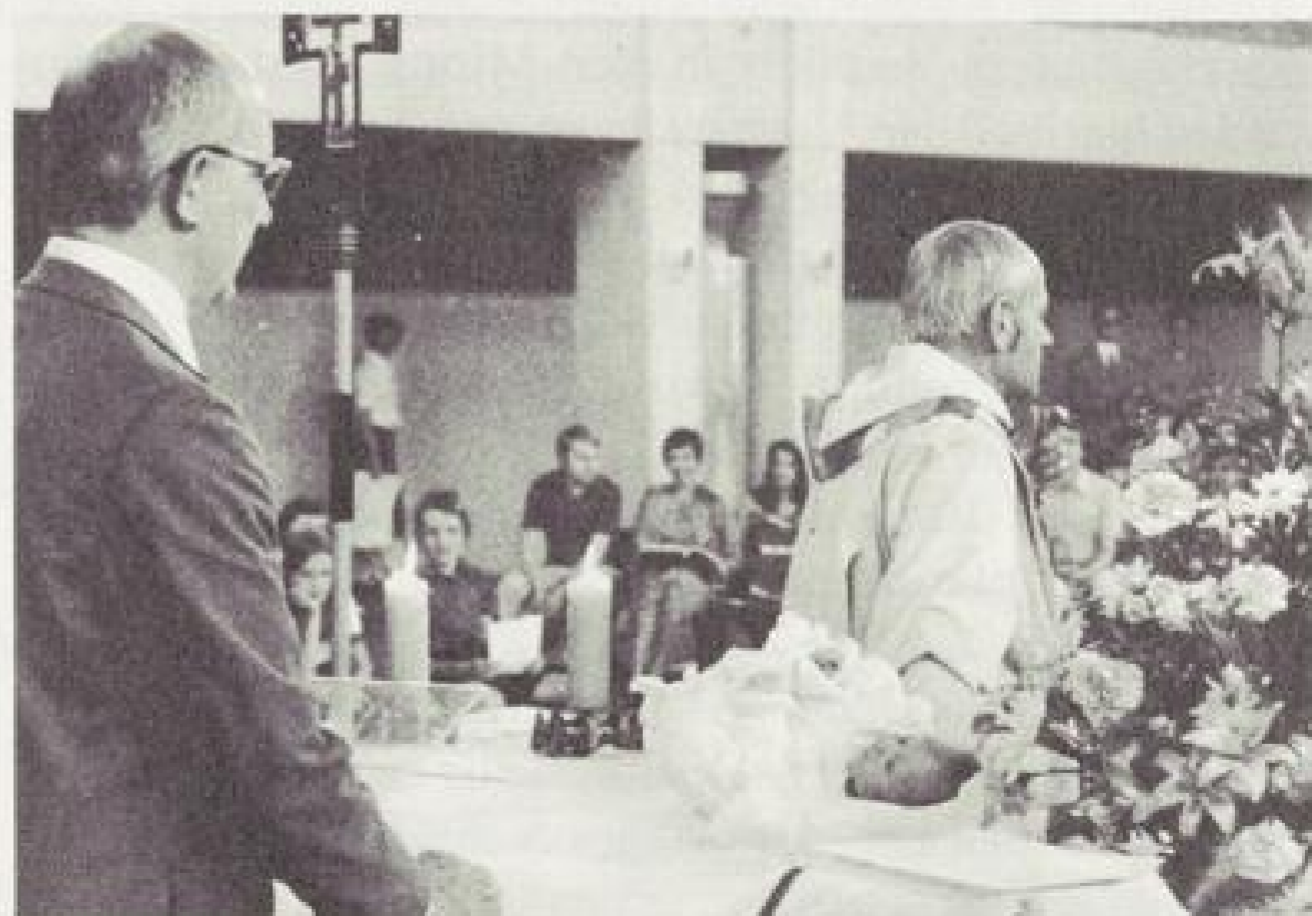
Die Sonn- und Festtage sind Feiertage der gesamten christlichen Gemeinde. Je nach Fähigkeit und Möglichkeit sollen sich die Gemeindemitglieder an der Vorbereitung und Durchführung der Gottesdienste und anderen Feiern beteiligen. Alle Christen sollen bestrebt sein, den ganzen Sonntag als Feiertag zu gestalten, von der Arbeitswoche auszuruhen, sich mit den schönen Dingen des Lebens zu beschäftigen, an gemeinsamen Feiern teilnehmen, alte, kranke und einsame Menschen zu besuchen und Werke des Apostolates zu vollbringen. Dankbarkeit und Lebensfreude sollen in der Feier des Sonntags zum Ausdruck kommen. Das Bewußtsein soll vertieft werden, daß der Mensch nicht nur zur Arbeit und Leistung da ist, sondern auch für Muße, Fest und Feier.

Die Feier der Sakramente

Die Beheimatung der Menschen in der Gemeinde geschieht nicht nur durch die Feier des Sonntags, sondern auch durch die Feier der Sakramente in den verschiedenen Lebenssituationen:

Das christliche Leben beginnt mit der *Taufe*. Durch sie werden wir Söhne und Töchter Gottes und Mitglieder der Kirche. Nach alter kirchlicher Überlieferung werden die Kinder schon bald nach der Geburt getauft, wenn für ihre Erziehung im Glauben gesorgt ist. Dafür sind mit den Eltern auch die Paten und die christliche Gemeinde verantwortlich.

* Gebotene Feiertage sind: Neujahr, Erscheinung des Herrn (Dreikönig, 6. Jänner), Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, Mariä Himmelfahrt (15. August), Allerheiligen (1. November), Mariä Unbefleckte Empfängnis (8. Dezember), Weihnachten (25. Dezember).



Durch das Sakrament der *Firmung* werden die (zumeist jugendlichen) Christen mit dem Geist Gottes gestärkt und zur Mitverantwortung in der christlichen Gemeinde wie in der Gesellschaft berufen.

Die Feier der *Eucharistie* bringt die volle Gemeinschaft der Getauften mit dem Herrn und seiner Gemeinde zum Ausdruck. Da diese Gemeinschaft in Tod und Auferstehung Jesu begründet wurde, soll sie wenigstens einmal im Jahr, nach Möglichkeit in den Kar- und Ostertagen, durch eine volle Teilnahme, d. h. durch den Empfang der hl. Kommunion sichtbar werden. Das Kirchengesetz gibt aber darüber hinaus die Möglichkeit zum Empfang der „Osterkommunion“ in der Zeit zwischen Aschermittwoch und Pfingsten. Weiters empfiehlt die Kirche den regelmäßigen, ehrfürchtigen Empfang der hl. Kommunion bei jeder Sonntagsmesse, wie auch bei der öfteren und, wenn es möglich ist, auch täglichen Mitfeier der hl. Messe. Den Sterbenden steht die Kirche mit diesem Sakrament als Wegzehrung in das neue Leben der Vollendung in Christus bei.

Die Mitverantwortung der Gemeinde am Glauben der Kinder und Jugendlichen kommt heute u. a. besonders deutlich in der Mitwirkung von Erwachsenen bei der Vorbereitung auf Taufe, Erstkommunion und Firmung zum Ausdruck.

Im *Bußsakrament* wird dem Christen, der seine Sünden bereut und aufrichtig bekennt, im Namen Gottes die Vergebung zugesagt, und er wird mit Gott und der Kirche versöhnt.

Durch die Feier der *Krankensalbung* bezeugt die Kirche ihren Glauben daran, daß Gott auch das Heil der Kranken ist. Alle Gläubigen, die sich wegen Krankheit oder Altersschwäche in einem bedrohlich angegriffenen Gesundheitszustand befinden, sollen selbst den Priester rufen, oder es sollen die Angehörigen dies für sie tun.

Der Dienst der Leitung und der offiziellen Verkündigung und Seelsorge ist in der Kirche ein *sakramentales Amt*, das sich in den Weihestufen des Bischofs, des Priesters und Diakons darstellt. Da zudem die christliche Gemeinde ihre Mitte in der Eucharistie hat und diese nur unter dem Vorsitz eines geweihten Priesters gefeiert werden kann, ist es Aufgabe jeder Gemeinde, um geistliche Berufe zu beten und diese zu fördern, und muß es jeder lebendigen Gemeinde ein ernstes Anliegen sein, in jungen Menschen den Wunsch nach dem Priesterberuf zu wecken und auch die Bereitschaft zu anderen kirchlichen Diensten zu fördern.

Die *Ehe* hat Gott zu einem Abbild seiner Liebe zu uns Menschen gemacht. Er segnet und heiligt die Liebe von Mann und Frau und macht ihre Verbindung unauflöslich, wie auch seine Liebe zu uns unwiderruflich ist. Im Sakrament der Ehe schenkt er den Ehegatten seinen Beistand, damit sie einander ihr Leben lang treu bleiben und die übernommenen Pflichten in Ehe und Familie gemeinsam tragen können. Christliche Brautleute schließen die Ehe daher in einer kirchlichen Feier; sie dürfen sich nicht mit einer bloß standesamtlichen Trauung begnügen oder etwa ohne Trauung wie Eheleute zusammenleben.

Auch den aus diesem Leben Abberufenen leistet die Kirche mit dem *christlichen Begräbnis*, mit Fürbitten, dem Gebet und mit der Begräbnismesse ihre Dienste; den Hinterbliebenen steht sie mit dem Trost des Glaubens bei.

Mitverantwortung und Mitarbeit in der Gemeinde

Jeder ist durch Taufe und Firmung vom Herrn selbst beauftragt, an der Aufgabe der Kirche nach

seinen Möglichkeiten mitzuarbeiten. Er wird dies meist in seiner Gemeinde tun.

Jede Gemeinde braucht viele Mitarbeiter, um die vielfachen Aufgaben erfüllen zu können, die ihr gestellt sind. Je mehr einer in einer Gemeinde mitarbeitet, desto mehr empfängt er von ihr. Jeder soll seine Fähigkeiten einsetzen zum Aufbau der Gemeinde (vgl. 1 Kor 14, 12). Der eine wird sich mehr an der Verkündigung beteiligen, der andere an der Liturgie, ein anderer wieder an den sozial-caritativen Diensten. Manche werden als Pfarrgemeinderäte gewählt oder beteiligen sich an einem Arbeitskreis. Andere arbeiten in der Katholischen Aktion oder in anderen laienapostolischen Gruppen an der Evangelisation der Welt mit. Jeder soll sich prüfen, wie er seiner Gemeinde und seinen Mitmenschen am besten dienen kann.

Weltverantwortung der Kirche

So wie Christus gekommen ist, „damit die Welt das Leben habe“ (Joh 6, 51), so ist auch die Kirche in ihrer Gesamtheit und jede Gemeinde auf ihre Weise für das Leben der Welt mitverantwortlich. Diese Verantwortung erstreckt sich nicht nur auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung, auf den Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, die Hilfe bei Katastrophenfällen, den Umweltschutz und auf die Entwicklungsförderung, sondern besonders auch auf die religiös-geistige und sittliche Entwicklung der Menschen. Darum erfüllt die Weltmission auch heute den unverzichtbaren Auftrag, den Menschen das Evangelium zu verkünden. Jeder Christ soll zum Missionsauftrag, der an die gesamte Kirche ergangen ist, seinen angemessenen Beitrag leisten. Christen sind darüber hinaus auch um eine gute Atmosphäre des Zusammenlebens, um Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und Herzlichkeit unter den Menschen

und andere Formen des Dienstes an den Menschen und der Welt bemüht.

LEBEN IM BERUF UND IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Wir haben den Auftrag Gottes: „Macht euch die Erde untertan!“ (Gen 1, 28). Das heißt nicht, daß dem Menschen die Unterdrückung und Ausbeutung der Natur und seiner Mitmenschen erlaubt sei, sondern: er soll diese Welt so gestalten, daß sie immer wohnlicher und menschlicher wird — zum Lob Gottes, der sie geschaffen und dem Menschen anvertraut hat. Dieser Auftrag gibt den Menschen Verantwortung in den verschiedensten Lebensbereichen: im Umgang miteinander und mit den Gaben der Natur, in der Sorge um das gemeinsame Wohl, in der Weiterentwicklung und Nutzung der Technik, in der Arbeits- und Wirtschaftswelt, in Wissenschaft, Kunst und anderen Bereichen des Geisteslebens. Jeder Christ ist verpflichtet, seinen Teil zu den Bemühungen um eine bessere Welt beizutragen:

- Er erfüllt in Familie und Freundeskreis, in den Freizeitbereichen und in der Berufswelt seine Pflichten, setzt sich für Mitmenschlichkeit und soziale Gesinnung ein und ist offen für die Nöte und Anliegen der anderen.
- Er nimmt seine eigenen Interessen und die der anderen auch in den größeren Zusammenhängen der Gesellschaft wahr; er tritt für das ein, was er als richtig erkannt hat, wird dabei Konflikte nicht scheuen, aber den Geist der Verständigung und der Versöhnung stets in sich tragen.

- Er macht sich ein Bild von den großen Aufgaben und Problemen der Politik und leistet durch Beispiel und Mitarbeit auch im politischen Bereich seinen Beitrag für das Ganze. Dazu gehört nicht zuletzt das Eintreten für die umfassende Verwirklichung der Menschenrechte — vom Recht auf Leben bis zur Freiheit des Glaubens und der Meinungsäußerung und zum Recht auf menschenwürdige Lebensumstände für alle. Im Konflikt um das ungeborene Leben ist für den Christen die Unantastbarkeit des Lebens selbstverständlich. Das gilt auch dort, wo staatliche Gesetze diese Unantastbarkeit des Lebens nicht mehr sicherstellen.
- Er ist sich auch der weltweiten Zusammenhänge des Schicksals der Menschheit bewußt; das betrifft z. B. die Sorge für den Frieden, für die Entwicklungschancen der Dritten Welt und für das Zusammenwachsen der Völker. Der Christ arbeitet dabei mit allen Gutgesinnten zusammen.

Ein Leben aus dem Glauben ist das wirksamste Zeugnis für die Botschaft Jesu von der Liebe Gottes. Dieses Zeugnis wird auch von jenen verstanden, die die Bibel nicht lesen und die Verkündigung nicht hören. Es ist der Beitrag, den jeder Christ leisten kann, damit er selbst und die Welt in Christus gerettet und vollendet werden.



Erarbeitet im Auftrag der Österreichischen Bischofskonferenz
von der Pastoralcommission Österreichs. Herausgegeben vom Sekretariat
der Österreichischen Bischofskonferenz, Wollzeile 2, 1010 Wien.
Druck: Missionsdruckerei St. Gabriel, 2340 Mödling.

der Sache Jesu viel mehr
erbsprachen als die Einstel-
lung der Leute, die da gläub-
ten, mit Tradition, Himmel-
liebe, Thron und Altar und
Süßprossen patriotischer
Seligkeit.

Man hätte es ihnen nicht
zügeln können, dem stillen, ge-
schritten Priester Otto Neu-
mayer, der damals gegen sei-
ner Haltung sozusagen straf-
versetzt wurde.

Ich habe als 6-jähriger Gott-
Kommunikant von dem
Alten nichts gewusst. Ich er-
innere mich nur eines. Als
er die hl. Wandlung erklärt
hat. Es wird still, die Orgel
spricht nicht mehr, und dann
sagt der Priester das in meine
Leit - und Jesus ist da. Und
am Turm beginnt die Glocke
zu läuten über die Stadt und
das Tal und sie singt, Jesus
ist da.

Er war selber ganz verwirrt
das habe wir als Kinder ge-
spürt - und das ist mir in
Erstinnerung geblieben.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Aufruf zur Augustsammlung der Caritas

Der diesjährige Aufruf der Caritas zur Augustsammlung steht unter dem Motto "Flüchtlingen die Heimkehr ermöglichen".

Am Ende dieses Jahrhunderts sorgen gewissenlose Politiker und Machthaber, die sich womöglich noch in den Sitzen der UNO räkeln, immer wieder dafür, daß der Strom der Flüchtlinge nicht abreißt.

Ich weiß, daß die erste Reaktion auf diese Tatsache ein heiliger, aber ziemlich ohnmächtiger Zorn ist. Wir sehnen alle eine Welt herbei, in der die Verursacher solchen Leids wirklich einmal vor den Tribunalen stehn.

Aber diese Empörung hilft den Betroffenen nicht viel. Es sind zum Großteil kleine Leute, Familien und Alleinstehende, Frauen, Kinder, Alte und Kranke, die alles verloren haben und in irgendeinem "Lager" einem ungewissen Schicksal entgegendämmern. Sie haben die vertraute Welt, die sozialen Bezüge, das meist bescheidene Auskommen, ihre Identität und sehr oft auch ihre Selbstachtung eingebüßt. Flüchtlinge mag man nirgends. Wo sie waren, hat man sie ausgejagt, und ihre Wohnstätten sind zerstört. Wo sie hinkommen, sind sie lästige Außen-seiter und Fremde, gegen die sich wiederum Emotionen richten.

Darum ist es eine der wichtigsten Aufgaben der Menschlichkeit, dort, wo die politischen Verhältnisse es erlauben, Flüchtlingen wieder die Rückkehr und den Aufbau ihrer Heimat zu ermöglichen.

Ein Großteil der Mittel dieser Augustsammlung soll diesem Zweck gewidmet sein. Vor allem in einigen Ländern Afrikas ergeben sich heute gute Chancen für diese Aktion.

Im namen Jesu, der als Kind selbst ein Flüchtling war, bitte ich Sie um Ihre Hilfe.

Dr. Reinhold Stecher

Referatsbischof der Caritas Österreich

Zur Lösung von Kirchen- und Personalproblemen in der Heiligen
S c h r i f t

D i e W a h l d e r S i e b e n (Apg.6 , 1 - 7)

Bedeutende Exegeten haben dieses Kapitel der Apostelgeschichte für einen sehr wichtigen Abschnitt für das rechte Verständnis der Urkirche gehalten (Mußner, Gächter, Stählin). Nachdem vorher in der Apostelgeschichte eine eher etwas idealistische Schilderung der Gemeinde von Jerusalem vorherrscht , erfahren wir hier von Spannungen und Konflikt. Sie entsteht zwischen zwei Gruppierungen , die das junge Christentum sozusagen vom jüdischen Gemeinwesen her übernommen hatte . Es gab in Jerusalem aramäisch sprechende Juden - damit ist hauptsächlich das e i n - h e i m i s c h e , t r a d i t i o n s b e w u ß t e r e Judentum gemeint (die Schrift sagt statt "aramäisch" "hebräisch" . Die beiden Sprachen sind verwandt . Aramäisch war die Muttersprache Jesu) . Angesichts der weitverbreiteten Diaspora, die in fast allen Stadtzentren des römischen Reiches gegenwärtig war , und ^{auf der} großen Mobilität , die im Römerreich herrschte, gab es in Jerusalem auch griechisch sprechende Juden . Sie waren in den Synagogen der "Hellenisten" religiös organisiert . Schon im Judentum waren diese griechisch sprechenden Mitglieder etwas w e l t o f f e n e r (ihre Sprache benutzte man ja von Antiochien bis Spanien und von Alexandrien in Ägypten bis Lyon , in Athen ebenso wie in Rom) . Man war in diesen Kreisen mit dem Heidentum und seiner Denkweise ständig konfrontiert , und wenn die Juden auch in der Diaspora ihre Eigenständigkeit wahrten , so waren gewisse Anpassungen doch unvermeidlich . Diese beiden Gruppierungen sind nun von Anfang an auch in der jungen Kirche vertreten . Und sie dürften ihre Grundtendenzen auch ins Christentum herübergenommen haben . Die bodenständigen Aramäer waren traditionsbewußter , auf viele Bräuche festgelegt und pflegten vielleicht etwas mehr "Insidermentalität " Die Hellenisten unter den Christen waren offenkundig etwas offener, nicht so stark tempelgebunden und lokalen Bräuchen verhaftet . Der Hintergrund des in der Apostelgeschichte geschilderten Streits ist also etwas tiefer als das der Unterstützungsverteilung . Aber dieser Konflikt war doch nicht einfach nur ein "Sturm im Wasserglas" von Jerusalem . Es zeichnet sich hier eine Spannung ab , die für die weitere Geschichte der Kirche entscheidend wird : Es geht um den Sprung der Kirche aus der jüdischen Welt in eine Kirche des damaligen Erdkreises . Später werden ja diese Auseinandersetzungen noch deutlicher .

Aber zunächst entzündet sich die Spannung , wie es bei Menschen üblich ist , an handfesten Bevorzugungen und Benachteiligungen . (In der Kirche von heute hieße das - um Budgetanteile) . Dabei muß man wissen , daß die hier bereits fest umrissene Caritas-Organisation eine Folgewirkung der Synagogenorganisation der Juden war. Die Mitgliedschaft in der Synagoge war gleichzeitig so etwas wie eine Sozialversicherung . Es gab eine Hilfe für die Bedürftigen - eine Mahlzeit am Tag , ein Kleid im Jahre . Natürlich war das nicht überall gleich - aber m. W. gab es in der damaligen Welt nichts Ähnliches . Die junge Kirche hat das übernommen . Sie mußte es auch tun , denn mit der "Ausstoßung aus der Synagoge " , wie wir sie bei der Heilung des Blindgeborenen vernehmen , verlor der Betroffene sozusagen seine soziale Sicherheit . Die junge Kirche mußte hier also Ersatz schaffen . Sie konnte es auch auf Grund der großen Spendenfreudigkeit . Das Problem war nicht so sehr das Sammeln , sondern das Verteilen (Parallelen aus der Gegenwart sind uns bekannt) . Die Hellenisten fühlten sich benachteiligt . Besonders werden "ihre Witwen" erwähnt . es kann das auch damit zusammenhängen , daß gerade bei den hellenistischen Juden viele Frauen waren , die aus dem Heidentum gekommen waren . Es waren also Witwen , die von "Mischehen " übriggeblieben waren . Diese Witwen hatten , wie das Buch Esra 9 bezeugt , immer schon einen schweren Stand . Sie galten irgendwie als unheilige Eindringlinge in die jüdische Gesellschaft . Es ist sehr gut möglich , daß sich bei der jungen Christenheit auch diese Spannung fortgesetzt hat und daß man von aramäisch-traditionalistischer Seite her vielleicht geneigt war, diese Frauen eher zurückzureihen . Wir müssen jedenfalls festhalten , daß hinter den

Spannungen mehr stand als eine reine Frage der Geldverteilung und der Prozentsätze . Da lagen im Hintergrund Mentalitätsverschiedenheiten und Vorurteile und die daraus sich ergebende Verletzungen .

Wie reagierten nun die Zwölf ?

Man muß annehmen , daß die Zwölf selbst alle dem aramäisch- einheimischen Flügel der Kirche angehörten . Sie stammten aus Galiläa , dem zweiten geschlossenen jüdischen Siedlungsgebiet , das in Jerusalem ein wenig den Ruf des Provinziellen hatte . Es scheint , daß die Apostel die Bedrohung der Sache Jesu sofort erkannt haben . Und trotzdem ihre Autorität unbestritten ist , berufen sie die ganze Schar der Jünger , also die Christengemeinde von Jerusalem , zusammen . Sie lösen die Frage weder im Kreis der Zwölf noch in einer dazu gebildeten "Kommission" . Sie reden mit "Basis" , wie man das modern ausdrücken würde .

Und dann geben sie zu , daß sie mit all diesen Aufgaben und Problemen überfordert sind . sie können sich nicht um alles kümmern , sondern müssen delegieren und Lasten verteilen : "Es ist nicht recht , daß uns dem Dienst an den Tischen widmen und die eigentliche Verkündigungsaufgabe , die Sorge um die Botschaft , vernachlässigen ." Sie sind die "Zeugen" . Sie in diesem Punkte unentbehrlich .

Und dann sagen sie : " B r ü d e r , w ä h l t ! " sie geben schon Qualifikationen vor : Guter Ruf , also ansehen in der Gemeinde , mit "Geist " und "Weisheit" . Leute mit religiöser Substanz und entsprechendem Horizont .

Der Vorschlag findet Beifall - bei der ganzen Gemeinde . Offenkundig sind auch die Aramäer dafür . Und der Ausgang der Wahl ist bemerkenswert . A l l e s i e b e n M ä n n e r (Siebenergremien gab es auch in der jüdischen Welt) tragen griechische Namen ! Man hat also so gewählt , daß gerade die beunruhigten und benachteiligten Teile der Kirche berücksichtigt wurden . Und zum erstenmal hören wir , daß ein Proselyt , also ein vom Heidentum Gekommener , ein Amt erhält : Nikolaus aus Antiochia . Die wählende Gemeinde hatte ein gutes Gefühl für Persönlichkeit . Das zeigte sich in eminentem Maße bei Stephanus . Er wird einer der profiliertesten Gestalten der Apostelgeschichte - indirekt wird er mit seinem Märtyrertod zur Angel , die einen Paulus an Land zieht

Die H a n d a u f l e g u n g i s t s e l b s t v e r s t ä n d l i c h die Sache der Zwölf . Die hier gespendete Weihe ist übrigens nicht einfach die "Diakonatsweihe" . Diese Differenzierungen hat es zu diesem Zeitpunkt in der Kirche noch gar nicht gegeben . Es war die Vollweihe . Der spätere Verlauf der Erzählung zeigt auch , daß die Tätigkeit dieser Männer sich keineswegs auf die von Caritasangestellten beschränkt hat . Wahrscheinlich haben mit dieser Personallösung die hellenistischen Gemeinschaften bevollmächtigte Leiter erhalten .

Dies ist eine Stelle der Heiligen Schrift , die uns lehrt , wie man in der Alten Kirche Personalfragen für die Besetzung eines Amtes angegangen ist .

1) Man nimmt Unruhe , Betroffenheit und Verletzungen im Kirchenvolk ernst und wimmelt sie nicht mit Sprüchen wie " Das ist ein Zeichen von Glaubensirrtum und Gehorsamsverlust " ab

2) Man berücksichtigt nicht nur e i n e Gruppierung in der Kirche , nämlich die traditionsgebunden - Pflegeleichtere , sondern man respektiert auch die andere , sie Unruhigere , Offenerere , - bei der in höherem Maße die Zukunft lag , wie die Geschichte beweist .

3) Man r e d e t mit allen . Und man redet nicht nur , man läßt sie auch an den Entscheidungen teilnehmen .

4) Niemand kommt auf die Idee , die Bezeichnung eines zukünftigen Amtsträgers durch W a h l als "gefährliche Demokratisierung" einzustufen . Man v e r t r a u t der Gemeinde und dem in ihr wirkenden Geist .

5) Man setzt als selbstverständlich voraus , daß ein zukünftiger Amtsträger i n e b e n d i e s e r G e m e i n s c h a f t e i n e n g u t e n R u f

u n d e i n e e n t s p r e c h e n d e A k z e p t a n z h a b e n m u ß .

Die Apostel holen nicht irgendeinen ihnen genehmen , aber in den hellenistischen Kreisen völlig unbekanntem getauften Freund und Bruder aus irgendeinem galiläischen Städtchen und setzen ihn als Bevollmächtigten ein , der dann in dem aufmückigen Bereich Ruhe schafft .

6) Man weiß sich nämlich über alle Unterschiede hinweg in zwei Dingen völlig einig : In Christus , der Alles in allem ist - und in der Verpflichtung zur Liebe .

7) Niemand ist davon überzeugt , daß a l l e Entscheidungen in derartigen Fragen nur von e i n e r Stelle und e i n e m Mann , nämlich Petrus , getätigt werden müßten . Man realisiert eine Kirche des Miteinander, bei der letztlich auch die Autorität des Petrus und der anderen 11 völlig unbestritten bleibt . Sie legen die Hände auf . Sie ebnen einer gemeinsamen Lösung den Weg . Sie erinnern an die Qualifikationen , die ein Amtsträger haben muß . Sie begleiten alles mit ihrem Gebet .

8) Die Perikope schließt mit dem Hinweis , daß diese Kirche , die sich hier als eine Kirche der Communio erwiesen hat , w ä c h s t . Es kommen sogar Leute zu ihr , von denen man es nicht erwartet hätte :Solche aus den Kreisen der etwa 8000 Mitglieder zählenden Priesterschaft .

Mit dem Blick auf diese Stelle wird vielleicht klar , warum ich bei der Bitte um Mitwirkung der Ortskirche bei der Bestellung eines Hirten durchaus auf biblischem Boden geblieben bin und keineswegs eine progressiv- unerhörte Forderung aufgestellt habe.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Liebe Gläubige !

Wie alle Jahre klopfe ich im Advent wieder an . Es ist die Zeit , in der Herr kommt, und es ist Bruder-in Not-Zeit.

Wie ich die heurigen Projekte betrachtet habe, die an der Spitze der Aktion stehn , bin ich besonders bei einem nachdenklich stehn geblieben : Bei dem Projekt für die armen Indio-Bergbauern in den Anden Ecuadors .

Mir ist eine zufällige Begegnung eingefallen , die mich mit zwei Bischöfen jener Weltgegend in irgendeiner Sakristei zusammengeführt hat . Sie haben mir das Elend geschildert , in dem ihre Indiobevölkerung lebt . Und auf meine Frage ,wer und wie man diesen Kleinbauern helfen könnte,haben sie mir zur Antwort gegeben :

" Es bräuchte gar nicht viel . Niemand müßte in unserem Land hungern , dazu ist es zu fruchtbar . Aber es müßte der Kleinbauer gefördert werden . die von nordamerikanischen Firmen geführten Großplantagen beuten den Landarbeiter aus. Die marxistisch ideologisierten sogenannten Befreiungsbewegungen machen im Endeffekt dasselbe. Sie führen ein ruinöses Wirtschaftssystem ein . Eigentlich würden wir von Euch , den Europäern , ja besonders von Euch , den Europäern in den Bergen , am ehesten Verständnis und Hilfe für Bergbauern erwarten. Ihr habt ja selbst Bergbauernnot kennengelernt, und wißt , was für großartige menschliche Werte in einer solchen Welt der Bergbauern gesichert sind, wenn sie nur halbwegs überleben können , und von den Früchten ihres Fleißes das tägliche Brot haben "

Diese Worte der beiden Bischöfe sind mireingefallen , wie ich das erste Projekt der heurigen Bruder-in -Not -Sammlung gelesen habe. Aufbau einer gesicherten Existenz für 200 arme , kinderreiche Familien in den Anden Ekuadors. Keine Geldverteilung , sondern Starthilfe zur Sicherung des Grundbesitzes und Kredite für den Aufbau einer aussichtsreichen landwirtschaftlichen Produktion . Und wenn es ihnen besser geht , zahlen sie das Geld in eine Kasse zurück , für andere .

Natürlich ist das ein Marshallplan im Kleinformat . Aber für die Kirche muß es darum gehn , gültige Modelle der Hilfe hinzustellen , die dann im Großen übernommen werden können.

Dieses Projekt braucht 389.000 Schilling .

Damit macht man in unserem Land nicht sehr viel . Alle , die mit Renovierungen zu tun haben , werden mir zustimmen .
Aber dort können hundert Familien aufatmen .

Vor 500 Jahren hat Kolumbus Amerika entdeckt . Allzu viel müssen wir uns in Anbetracht dessen , was da drüben geschehen ist , darauf nicht einbilden . Heute müßte Amerika wieder entdeckt werden , aber nicht vom Geist der Eroberer und Händler , sondern von der Liebe .

deshalb
Auch wir können nur aufatmen , weil uns die Liebe des Gottes-
sohnes entdeckt hat , auf seiner großen Reise von der Ewigkeit in die
Zeit .

Ich wünsche allen einen gesegneten Advent !

Euer

Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Wenn ich bei einem bischöflichen Beitrag zur Sonntagsfrage nicht einfach mit dem Hinweis auf den Tag des Herrn beginne und mich darüber beschwere, daß Gläubige Menschen durch Sonntagsarbeit nicht zum Gottesdienst kommen könnten, dann bleibe ich mit meiner Argumentation trotzdem auf der Ebene der Heiligen Schrift. Kein Geringerer als Christus selbst hat gesagt: "Der Sabbat ist für den Menschen da!"

Ich bemühe mich auch, das Problem aus diesem Grunde nicht mit einer rücksichtslosen, das Gemeinwohl nicht beachtenden Sturheit eines fanatischen Fundamentalisten zu betrachten. Damit war ja bekanntlich auch Christus konfrontiert, dem man das Brechen der Sabbatruhe ja mehrfach vorgeworfen hat, ob nun ^{blinde Eiferer} das Heilen von Kranken oder das Pflücken einer Ähre als Sünde gegen den Ruhetag bezeichnet haben. Nein gerade deshalb, weil der Sabbat für die Menschen da ist, braucht es Ausnahmen. Das gilt vom Bedienen von Schmelzöfen genauso wie vom Tourismusbetrieb und dem Busverkehr und vielem anderen. Die Sache ist sicher kompliziert. Schon vor hundert Jahren waren in Tirols Bergdörfern die kleinen Läden am Sonntagvormittag offen, weil es der einzige Tag war, an dem die Menschen von den Berghöfen ins Tal kamen - und aus den abgelegenen Seitentälern in den Hauptort. Weil der Sabbat für den Menschen da ist, mußten manche am Sabbat arbeiten. Übrigens gehören die Pfarrer und ihre Mesner genau so zu dieser Gruppe wie die Hausfrauen, die fürs Essen am Sonntag sorgen mußten und die Bauern, die die Stallarbeit auch nicht einfach durch Gebete ersetzen konnten.

Aber was uns heute bedroht, ist eine nicht mehr auf den Menschen hin sondern nur noch auf ein einziges Interesse hin programmierte Mentalität: Geld. Man redet natürlich, weil das besser klingt, immer nur von "Arbeitsplätzen" oder "Service" oder "Bedürfnissen", aber hinter allem steht jene einzige Gottheit, die Europa verbindet: Die Gewinnsteigerung, und der einzige Dämon, der antreibt: Die Konkurrenzbekämpfung. Und deshalb muß der Sonntag weg. Und deshalb müssen Feiertage weg. Koste es, was es wolle. Unwillige Arbeitnehmer lockt man mit entsprechenden Prämien. Und Unwillige müssen sowieso früher oder später um den Arbeitsplatz bangen. Man wird in der heutigen Situation willige finden.

Dabei sagen mir Fachleute aus den Branchen, daß deshalb, daß man hemmungslos Geschäfte aufsperrt, keineswegs mehr konsumiert wird. Aber natürlich - wenns der eine tut, geht der andere leichter unter. Die Leitwölfe setzen sich bei der Beute als erste Fresser durch. Und so kann es keine Grenzen mehr geben. Wie werden sie sich über städtische Reviere halten? Oder über bestimmte Sparten? Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Diese Grundmentalität, die dem Abendland ungeahnten Aufschwung verleihen soll, fährt mit dem Sonntag ab. Und darum müßte man sich daran erinnern: Der Sabbat ist für die Menschen da.

Man argumentiert zunächst, daß eine "Verteilung" der Freizeit viele Vorteile brächte. Wer seinen freien Tag am Mittwoch hat, braucht bei den Liftent nicht anzustehn, die am Sonntag überfüllt sind. Man bekommt überall leichter Parkplätze. Das alles stimmt - nur eins stimmt bei dieser Rechnung nicht: Es wird bei dieser neuen "Brutal-Ordnung" nur das individuelle Bedürfnis berücksichtigt. Die Notwendigkeit der Gemeinschaft werden glatt überfahren.

Das trifft natürlich vor allem zunächst die Familien. Für alle Familien mit berufstätigen Müttern, die nun auch am Sonntag arbeiten, ist der ~~Sonntag~~ der Tag des Miteinander dahin. Die Kinder hätten schulfrei - sie müssen anderswo untergebracht werden oder den Tag eben außerhalb der Familie zu bringen. Jede neue "Regelung", die natürlich genau so viel hält wie irgend ein Sandsackdamm bei einer Überschwemmung, bringt neue Familienzerstörung, in einem Land wie Österreich, wo man staatlich den Mut zum Kind sowieso konsequent umbringt.

Am Sonntag, ^{auch} an gesichertem gemeinsamer Freizeit hängt aber das gesamte Vereins- und Gemeinschaftswesen unserer Gesellschaft, die sogenannten Sekundärstrukturen, die einen wesentlichen Teil von dem ausmachen, was man Lebensqualität nennt. Wenn jeder seinen Individual-Feiertag hat, mag er zwar auf seine freien Stunden kommen, aber weder eine Musikkapelle noch ein Chor, weder ein Fußballverein noch eine Wandergruppe, weder eine Pfadfindergruppe noch ein Trachtenverein, weder eine Alpenvereinsriege noch unzählige andere gemeinschaftsbildende Faktoren dieser Art können existieren. Die Feuerwehr kann ebenso wenig ein Fest veranstalten wie der Wohltätigkeitsverein einen Bazar oder

die Jungschar ein Treffen oder die Schützen einBataillonsfest .

Man kann natürlich darüber die Achseln zucken und sagen "No - na " . Aber die für die systematische Zerstörung der Sonn- und feiertage Verantwortlichen müßten wenigstens vom wirtschaftlichen Denken her wissen , daß die Destrultion des Familienlebens und der freien gemeinschaften etwas vom Teuersten ist , was mansich leistet . Langsam müßte es doch dämmern , w o die Gründe für die sündteure Drogenbekämpfung und Jugendverwahrlosung , die kostpsieligen Entwöhnungszentren und die finanziell fats nicht zu bewältigenden Jugendzentren liegen , die nur eine Ergänzung , aber keinen Er s a t z für die familie bilden sollten , so wie der Kindergarten nur eine ergänzung , aber nicht den ersatz für familiäre Geborgenheit bieten kann. Die in Österreich eingeschlagene Politik gegenüber dem so verletzlischen Faktor Familie und dne Geborgenehit vermittelndne Gemeinschaften kann man nur vergleichen mit dem Abholzen von Bannwäldern und der Errichtung teuerster Lawinenschutzbauten und kostpsieligster Tunnelanlagen , weil die abgeholzten Bannwälder die Lawinen eben bis in die Wohnbereiche abfahren lassen .

Es i s t nicht mehr so , daß man da pder dort aus begreiflicher Notwendigkeit die Asunahmen setzt . Man holzt die Bannwälder ab , weil man sich im Augenblick von den Zirben da oben gute Geschäfte verspricht . Wa sman in der Naturbewirtschaftung als Unsinn erkannt hat , gilt in de rMenschenbewir tschaftung leider nicht . Man hat noch nicht gelernt , Folgen ins Auge zu fassen , die nicht so unmittelbar sichtbar werden . In diesen Mentalitäten wird wirklich der Vorwurf sichtbar : Es ist bemerkenswert, mit was für einem geringen Aufwand an Weisheit die Völker rrgiert werden . Und man sage ja nicht - man mache da sja nicht so radikal . Jeder, der ein feineres Ohr hat , hört seit Jahren die Salamimaschine laufen : Blatt für Blatt wird von Termin zu termin heruntergeschnitten . Das ganze hat zum teil System und zum Teil dan eine nicht mehr einzubremsende Eigendynamik . Vor dem geschäft gibt es keine Grenzen des Menschlichen .

Ich weiß natürlich viele Menschen im Geschäfts- udn Wirtschaftsleben , die in dieser Hinsicht an sich verantwortungsbewußt denken . Aber sie werdne doch zusehends von den Machern überfahren . Und wenn sie in Österreich nicht überfahrenwerden , überfährt sie eben Europa .